

# Wahrnehmungsgeographische Studien

Herausgeber  
Jürgen Hasse  
Rainer Danielzyk  
Ingo Mose

# Wahrnehmungsgeographische Studien

Vor 25 Jahren erschien der erste Band der Wahrnehmungsgeographischen Studien. Wenn nun mit der Publikation des 25. Bandes Prof. Dr. phil. Rainer Krüger seine Rolle als Herausgeber der Reihe an einen jüngeren Kollegen weitergibt, so ist dies kein Wechsel in der Herausgeberschaft, der sich mit einem einfachen editorischen Hinweis bekannt geben ließe. Dies vor allem deshalb nicht, weil Rainer Krüger die Reihe 1984 als ein Publikationsorgan begründet hat, das aufgrund seiner theoretischen Profilierung auf die seinerzeit gerade erst begonnene Neuausrichtung der Humangeographie an einer fächerübergreifenden Forschungsprogrammatik Einfluss nehmen sollte. So wirkten vor allem die ersten Bände der Reihe konstruktiv auf das sukzessive Wachsen einer paradigmatischen Vielfalt innerhalb des Faches ein. Im wissenschaftstheoretischen Fokus der Reihe stand und stehen theoretische Diskussionsbeiträge und empirische Forschungsbefunde, die sich der Subjektivität des Menschen widmen. Am Beginn der 1980er Jahre spielten sozial- und geisteswissenschaftliche Forschungsfragen, in deren Mitte der wahrnehmende und seine räumliche Umgebung erlebende Mensch stand, in der Geographie noch eine eher marginale Rolle. Wenn solche Themen heute innerhalb der theoretischen Pluralität der Humangeographie ein in ihrer Bedeutung unbestrittenes Forschungsfeld bilden, so ist die gewachsene Bedeutung wissen-

schaftstheoretischer Grundlagen und Perspektiven in der Humangeographie auch der langjährigen maßgeblichen Arbeit von Rainer Krüger als Herausgeber der Wahrnehmungsgeographischen Studien zu verdanken. Die „Blaue Reihe“ gehört heute zu einem festen Bestandteil zahlreicher wissenschaftlicher Bibliotheken; darin drückt sich auch eine Wertschätzung gegenüber den Inhalten, Themen, Forschungserträgen und Diskussionsbeiträgen aus, die Resultat dieser die Reihe profilierenden Tätigkeit sind.

Als neues Mitglied tritt Prof. Dr. Ingo Mose in den Kreis der Herausgeber ein. Seit 2005 ist er Professor für Regionalwissenschaften am Institut für Biologie und Umweltwissenschaften der Universität Oldenburg. Seine Forschungsschwerpunkte sind u.a.: Entwicklung ländlicher Räume in Europa, Konzepte und Strategien der Regionalentwicklung, europäische Gebietsschutzpolitik sowie nachhaltiger Tourismus. Der bisherige Schriftleiter der Reihe, Prof. Dr. Rainer Danielzyk (Direktor des Instituts für Landes- und Stadtentwicklungsforschung GmbH [ILS] in Dortmund und apl. Professor am Institut für Sozialwissenschaften der Universität Oldenburg) wird ab sofort als Mitherausgeber fungieren. In erneuerter bzw. erweiterter Besetzung des Herausgeberkreises wird die Reihe auf ihrer konzeptionellen Grundlage weitergeführt und -entwickelt. Auch in Zukunft soll sie eine Plattform für theoretische wie empirische Arbeiten sein, die unter dem für die „Blaue Reihe“ charakteristischen Profil einen Beitrag zur humangeographischen, aber auch interdisziplinären Forschung leisten.

Rainer Danielzyk  
Jürgen Hasse  
Ingo Mose

Wahrnehmungsgeographische Studien

Band 25

Ingo Mose (Hrsg.)

Wahrnehmung und  
Akzeptanz von  
Großschutzgebieten



BIS-Verlag der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg

Umschlagbild: Ingo Mose

Oldenburg, 2009

Verlag / Druck / Vertrieb  
BIS-Verlag  
der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg  
Postfach 2541  
26015 Oldenburg

E-Mail: [bisverlag@uni-oldenburg.de](mailto:bisverlag@uni-oldenburg.de)  
Internet: [www.bis-verlag.de](http://www.bis-verlag.de)

ISBN 978-3-8142-2147-2

## **Inhalt**

Vorwort 7

*Ingo Mose*

**Akzeptanz, Einstellung und Image als Einflussgrößen von  
Großschutzgebieten. Einige theoretische und methodische  
Vorüberlegungen** 9

*Norbert Weixlbaumer und Martin Coy*

**Selbst- und Fremdbild in der Gebietsschutzpolitik.  
Das Beispiel des Biosphärenparks Großes Walsertal/Vorarlberg** 37

*Katharina Schieber*

**Analyse zur Akzeptanz des geplanten UNESCO-  
Biosphärenreservates Schwäbische Alb** 59

*Johanna M. Karthäuser*

**Die Biosfera Val Müstair – Parc Naziunal: Zur Akzeptanz des  
geplanten UNESCO-Biosphärenreservats** 83

*Ingo Mose und Nora Mehnen*

**Zwischen ländlicher Idylle und Freizeitattraktion - Eigen- und  
Fremdimage als Voraussetzungen für die touristische  
Entwicklung des Naturparks Wildeshauser Geest** 109

*Michaela Hornfeld*

**Leben und Arbeiten in der Nationalparkregion Hohe Tauern –  
aus der Sicht der Landwirtschaft** 129

*Jantje Blatt*

**Kulturlandschaftswandel im Hochgebirge –  
Eine Analyse des Konfliktfelds Landwirtschaft – Tourismus –  
Naturschutz in der Alpujarra Alta (Sierra Nevada, Spanien)** 165

*Peter Schaal*

**Synthese der Fallbeispiele: Zukunftsperspektiven der  
Schutzgebietsplanung** 199

Autorenverzeichnis 215

## Vorwort

Der Großteil der europäischen Bevölkerung ist sicherlich mittlerweile vom Sinn des Natur- und Umweltschutzes überzeugt. Mit der Veröffentlichung des Buches "Silent Spring" von Rachel Carson im Jahre 1962, und verstärkt ab den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts, wurde die breite Öffentlichkeit über die Notwendigkeit des Naturschutzes sensibilisiert, der sich dann auch verstärkt in der Einrichtung von Großschutzgebieten während der letzten Jahrzehnte niedergeschlagen hat.

Die allgemeine Akzeptanz von Großschutzgebieten, insbesondere bei der städtischen Bevölkerung, muss jedoch nicht immer unbedingt auch von der ländlichen Bevölkerung geteilt werden, die in der Regel in direkter räumlicher Nähe zu den Schutzgebieten lebt. Gerade wenn die ausschließliche Schutzfunktion (etwa für den Erhalt der Artenvielfalt oder bestimmter bedrohter Arten) für die Ausweisung von Schutzgebieten im Vordergrund steht, kann es zu Interessens- und Landnutzungskonflikten kommen. Staatlich vorgegebene Einschränkungen für die Landnutzung mit etwaigen Einkommensverlusten und Verminderung der Selbstbestimmung über den eigenen Grund und Boden sind oft die Argumente, die von Land- und Forstwirten gegen die Ausweisung neuer Großschutzgebiete vorgetragen werden.

Dass dieser "klassische" Konflikt zwischen Naturschützern einerseits und wirtschaftlich-orientierten Interessensgruppen andererseits nicht unbedingt so aussehen muss, zeigt das vorliegende Buch. Nach einigen theoretischen und methodischen Vorüberlegungen zur Akzeptanz, Einstellung und Image als Einflussgrößen von Großschutzgebieten, stellen die empirisch-wissenschaftlichen Untersuchungen anhand von Fallbeispielen zu Großschutzgebieten im deutschsprachigen Raum dar, dass bei dem Gros der Bevölkerung sowohl ein eher positives Fremdimage wie auch ein eher positives Eigenimage gegenüber Großschutzgebieten besteht. Dabei unterstreichen die einzelnen Autoren mit ihren Studien, dass eine mehrjährige Vor- und Zusammenarbeit mit der einheimischen Bevölkerung unerlässlich ist, um eine positive Perzeption und Akzeptanz gegenüber Großschutzgebieten zu erreichen. Genau dies ist auch das Anliegen von Biosphärenreservaten, die sich unter anderem als Modellregionen für nachhaltige Entwicklung begreifen, und die aktive Einbeziehung der lokalen Interessensgruppen auf allen Entscheidungsebenen fördern

möchten. Genau dieser Ansatz sollte Signalwirkung auch auf andere Schutzgebiete haben, die (noch) nicht Biosphärenreservatsstatus haben.

Dr. Thomas Schaaf

Chef der Sektion für Ökologische Wissenschaften und Biodiversität

UNESCO-MAB-Programm

Paris

## **Akzeptanz, Einstellung und Image als Einflussgrößen von Großschutzgebieten. Einige theoretische und methodische Vorüberlegungen**

### **1 Einleitung**

Großschutzgebiete erfüllen eine zentrale Funktion für den modernen Naturschutz. Vielfach gelten sie gar als Inbegriff des Naturschutzes schlechthin. So verbindet sich insbesondere mit der Ausweisung großräumiger Schutzgebiete wie Nationalparke oder Biosphärenreservate die Vorstellung, mit diesen die Ziele des Naturschutzes besonders erfolgreich verwirklichen zu können. Gleichzeitig haben Schutzgebietsplanungen in der jüngeren Vergangenheit zunehmend an gesellschaftlicher Aufmerksamkeit gewonnen und stoßen auf wachsendes Interesse unterschiedlicher Akteure. Die Ausweisung neuer Großschutzgebiete ist dabei keineswegs unumstritten: Im Gegenteil sind diese immer wieder Gegenstand kontroverser Auseinandersetzungen. Im Zentrum stehen dabei in der Regel mit den Schutzziele konkurrierende Nutzungsansprüche, die es planerisch auszugleichen gilt. Ebenso steht vermehrt die Frage zur Diskussion, welche Ziele und Aufgaben Großschutzgebiete erfüllen können und sollen. Entgegen klassischen Vorstellungen des „Reservatsschutzes“ setzen sich dabei heute zunehmend Vorstellungen durch, die in Großschutzgebieten Schutz- und Entwicklungsziele in integrativer Weise anzusprechen versuchen. Großschutzgebiete werden damit vermehrt auch als Instrumente der Regionalentwicklung angesehen und, mehr noch, gelten als Modellgebiete für eine nachhaltige Entwicklung (vgl. HAMMER 2003).

In dem Maße, wie Großschutzgebiete vermehrt mit Aufgaben der Regionalentwicklung in Verbindung gebracht werden, wachsen die Herausforderungen an die erfolgreiche Planung und Kommunikation entsprechender Vorhaben. Lange Zeit wurden Schutzgebietsplanungen in der Regel „von oben“ durchgesetzt, ohne hinreichende Information, Kommunikation und Vermittlung unter der betroffenen Bevölkerung und relevanten Akteuren. Hieraus erklären sich eklatante Akzeptanzdefizite in den von Großschutzgebietspro-

jekten betroffenen Regionen, die eine erhebliche Hypothek für die Umsetzung von entsprechenden Planungen darstellen. Heute setzt sich deshalb mehr und mehr die Einsicht durch, hochrangige Naturschutzplanungen, wie sie die Einrichtung von Großschutzgebieten darstellen, bereits im Vorfeld unter den Betroffenen zu kommunizieren und unter Heranziehung partizipativer Planungsverfahren stärker als bisher „von unten“ zu entwickeln. Hierin wird eine zentrale Voraussetzung dafür gesehen, eine ausreichende Akzeptanz herzustellen und in Kooperation mit den betroffenen Akteuren dauerhaft zu sichern.

Die Nutzung von Großschutzgebieten als Instrumente der Regionalentwicklung bedarf jedoch nicht *nur* der Akzeptanz der betroffenen Bevölkerung und Akteure. Sie ist darüber hinaus auch darauf angewiesen, genauere Kenntnisse darüber zu gewinnen, welche Einstellungen und Erwartungen und welche Images (Bilder) sich jeweils mit der von einer konkreten Schutzgebietsplanung betroffenen Region verbinden und welche etwaigen Konsequenzen sich daraus für den ablaufenden Planungsprozess ergeben. Dies gilt sowohl im Hinblick auf die Innen- als auch Außensicht auf eine Region, die es sinnvollerweise zu unterscheiden und gleichzeitig miteinander ins Verhältnis zu setzen gilt. Eigen- und Fremdimage einer Region bzw. eines Großschutzgebietes sind dabei nicht nur wichtige Größen, über die sich vorhandene oder fehlende Akzeptanz erklären lassen, sondern liefern auch zentrale Anknüpfungspunkte für die erfolgreiche weitere Ausgestaltung räumlich orientierter Entwicklungsansätze im Zusammenhang mit einem Großschutzgebiet. Insbesondere im Rahmen des Regionalmarketings fällt Eigen- und Fremdimage heute eine entscheidende Bedeutung für die erfolgreiche Positionierung einer Schutzgebietsregion im Wettbewerb mit anderen zu (vgl. MOSE 2007).

Der nachfolgende Beitrag dient der Einleitung des vorliegenden Sammelbandes mit Aufsätzen zu verschiedenen Fragestellungen, die im weitesten Sinne Wahrnehmung, Image und Akzeptanz ausgewählter Großschutzgebiete in Deutschland und Europa berühren. Im Vordergrund stehen dabei einige Überlegungen zum veränderten Verständnis von Großschutzgebieten und deren Entwicklung, insbesondere zur Multifunktionalität dieser Räume und deren Gestaltung unter Beteiligung von betroffener Bevölkerung und Akteuren. Weiterhin soll der Frage nachgegangen werden, welche Bedeutung in diesem Zusammenhang Akzeptanz, Einstellung und Image als Faktoren der Schutzgebietsentwicklung heute beigemessen wird. Ein Augenmerk wird dabei auf die Frage gerichtet, inwieweit das Image einer Region als eine

Voraussetzung für die Ausbildung regionaler Identität und damit auch der Bereitschaft zur Mitwirkung von Bevölkerung und Akteuren an regionalen Gestaltungsprozessen in Großschutzgebieten angesehen werden kann. Methodische Zugänge zur Erfassung und zum Verständnis von Wahrnehmung, Image und Akzeptanz werden anhand ausgewählter Untersuchungsmethoden vorgestellt, wie sie heute in Geographie und Regionalwissenschaft Verwendung finden. Einige davon bilden auch die methodische Basis für eine Reihe empirischer Fallstudie, deren Ergebnisse in den folgenden Beiträgen präsentiert werden. Einige abschließende Anmerkungen dienen schließlich dazu, die konzeptionellen Veränderungen, denen die Gebietsschutzpolitik aktuell unterliegt, kritisch zu reflektieren und mögliche Perspektiven für deren sinnvolle Weiterentwicklung zu skizzieren.

## **2 Multifunktionalität und partizipative Planung von Großschutzgebieten**

Die Ausweisung von Schutzgebieten gilt als eines der, wenn nicht als *das* zentrale Instrument des modernen Naturschutzes. Schutzgebiete dienen der Erhaltung oder Wiederherstellung wertvoller Lebensräume und dem Schutz der biologischen Diversität. Neben der Erhaltung einzelner Arten und Lebensräume stehen dabei die Sicherung der Leistungs- und Funktionsfähigkeit des Naturhaushaltes und die Bewahrung wertvoller Landschaften im Vordergrund. Eine besondere Form der Schutzgebiete stellen die sog. Großschutzgebiete dar. Gemäß einer Definition der International Union for the Conservation of Nature and Natural Resources (IUCN) sind darunter großflächige Schutzgebiete zu verstehen, die mindestens eine Fläche von 10 km<sup>2</sup> umfassen. Dieser Grenzwert erscheint in mehrfacher Hinsicht ausgesprochen willkürlich. So gibt es aus ökologischer Sicht vielfach kleinere Schutzgebiete, die einen höheren Wert aufweisen als Großschutzgebiete, und sind ebenso viele großflächige Schutzgebiete letztlich noch zu klein, um wirklich die mit ihnen intendierten ökologischen Funktionen zu erfüllen (vgl. HAMMER 2003: 9). Schutzgebiete dienen aber längst nicht mehr „nur“ dem Schutz der Natur, sondern nehmen zunehmend auch eine Reihe anderer Funktionen wahr. Diese lassen sich ebenso wenig an bestimmte Mindestgrößen binden: Unbestritten ist heute die große Bedeutung, die Schutzgebieten als Vorranggebieten für Naherholung und Tourismus, als Lernorten für die Umweltbildung oder als Laboratorien der wissenschaftlichen Forschung beigemessen wird. Auch

wenn für diese Funktionen keine sinnvollen Mindestgrößen definiert werden können, bieten zweifellos gerade große Schutzgebiete für die gleichzeitige Realisierung mehrerer dieser Ziele besonders gute Voraussetzungen

Die Multifunktionalität von Großschutzgebieten kommt heute insbesondere dadurch zum Ausdruck, dass diese in wachsendem Maße auch als Instrumente der Regionalentwicklung und, zudem, als Modellgebiete für eine nachhaltige Entwicklung aufgefasst werden. Damit werden auch und gerade Belange der wirtschaftlichen Entwicklung von Regionen in den Fokus genommen, die mit den Ansprüchen des Naturschutzes in Einklang gebracht werden sollen. Mehr noch: Die Einrichtung von Großschutzgebieten wird ausdrücklich als ein regionalpolitisches Instrument angesehen, mit dem gezielt Prozesse der regionalen Entwicklung ausgelöst und befördert, Arbeitsplätze erhalten und geschaffen und Einkommen generiert werden können. Ökologische wie ökonomische und soziale Erfordernisse sollen dabei im Sinne einer nachhaltigen Entwicklung gleichermaßen Berücksichtigung finden.

Hiermit kommt ein ganzheitlicher Anspruch an die Ziele und Aufgaben von Großschutzgebieten zum Ausdruck, der mit MOSE und WEIXLBAUMER (2007: 14) als paradigmatischer Wandel, genauer als paradigmatische Erweiterung des modernen Naturschutzes interpretiert werden kann. Charakteristisches Merkmal dieses veränderten Verständnisses ist die Überwindung des lange Zeit dominierenden statisch-konservativen Segregationsdenkens im Naturschutz, das einseitig auf die Schutzfunktionen ausgerichtet war. In der Einrichtung von „Reservaten“ zur Rettung bedrohter Arten kommt dies besonders anschaulich zum Ausdruck. In dem Maße, wie Zweifel daran wuchsen, in den seit Jahrhunderten anthropogen gestalteten Kulturlandschaften Europas überhaupt solche Reservate einrichten, geschweige denn die damit intendierten Ziele realisieren zu können, wuchsen sukzessive die Voraussetzungen für die Durchsetzung einer veränderten Sichtweise. Mit einem dynamisch-innovativen Verständnis der Integration von Schutz- und Entwicklungsfunktionen sind heute mehr als früher die Voraussetzungen dafür gegeben, Großschutzgebiete in ihrer Multifunktionalität anzusprechen und als Modellgebiete für eine nachhaltige Entwicklung von Regionen zu gestalten. Die „klassischen“ Ziele des Naturschutzes sind damit gleichwohl nicht vollständig hinfällig geworden. Das erweiterte paradigmatische Verständnis des Naturschutzes zeichnet sich gerade dadurch aus, dass es – zugeschnitten auf die jeweiligen Erfordernisse – unterschiedliche Grade der Integration von

Schutz- und Entwicklungsfunktionen zulässt, ohne die eine oder andere Form kategorisch auszuschließen.

Hinsichtlich der Umsetzung entsprechender Konzepte des Gebietsschutzes ist die Unterscheidung unterschiedlicher Schutzgebietskategorien von Bedeutung. Auf der Basis des Bundesnaturschutzgesetzes werden in Deutschland Nationalparke, Biosphärenreservate und Naturparke als Großschutzgebiete angesehen. In anderen Ländern Europas gelten ähnliche, z.T. auch abweichende gesetzliche Bestimmungen. Gemäß dem Kategoriensystem der IUCN, das allerdings keine rechtlich bindende Wirkung hat, ist vor allem zwischen Nationalparks der Kategorie II sowie Geschützten Landschaften der Kategorie V zu unterscheiden. Letztere umfassen Biosphärenreservate und Naturparke, aber auch Regionale Naturparke, wie sie in einigen anderen Ländern Europas (z.B. Schweiz, Italien) ausgewiesen wurden. Während in den Nationalparks sowohl nach nationalem Recht als auch nach Definition der IUCN die Schutzfunktion von prioritärer Bedeutung ist, treten in den Großschutzgebieten der Kategorie V die Ansprüche der Multifunktionalität, der Integration von Schutz- und Entwicklungsfunktionen sowie der partizipativen Planung eindeutig in den Vordergrund. Explizit gilt dabei das Biosphärenreservat heute als Modellgebiet für eine nachhaltige Entwicklung *par excellence*. Nach HAMMER (2007: 26) bieten die zugrunde liegenden konzeptionellen Vorstellungen, wie sie seitens der UNESCO im Rahmen des Programms „Man and Biosphere“ formuliert wurden, ideale Voraussetzungen dafür, die Biosphärenreservate modellhaft als „living landscapes“ zu erproben. Gleichmaßen werden im deutschsprachigen Raum zunehmend auch Naturparke mit diesem Anspruch belegt, wie MOSE und WEIXLBAUMER (2007: 14ff.) anhand der aktuellen Diskussion belegen können.

In dem Maße, wie Großschutzgebiete in ihrer Multifunktionalität angesprochen werden (sollen), wachsen gleichzeitig die Herausforderungen an eine überzeugende Kommunikation entsprechender Planungen und die Gestaltung entsprechender Beteiligungsprozesse. Ziel ist es dabei, betroffene Bevölkerung und relevante Akteure mit ihren Vorstellungen so weit als möglich zu berücksichtigen, konkurrierende Nutzungsinteressen bereits im Vorfeld zu identifizieren und zu begrenzen, womöglich sogar auszuschließen, und insgesamt eine möglichst hohe Akzeptanz für das geplante Schutzgebiet in der Region sicherzustellen.

Diese Ausrichtung der Schutzgebietsplanung steht im Einklang mit den veränderten Erwartungen und Anforderungen, die heute generell an die Steue-

rung von räumlichen Entwicklungsprozessen herangetragen werden. Insbesondere unter dem Vorzeichen der wachsenden Komplexität regionaler Planungs- und Entwicklungsprozesse einerseits und des fortschreitenden „Wettbewerbs der Regionen“ auf nationaler, internationaler und globaler Ebene andererseits wird mehr und mehr die Notwendigkeit erkennbar, die bisherigen Formen der räumlichen Steuerung von Regionen den sich verändernden Rahmenbedingungen anzupassen. Obwohl das bisherige Bild der Entwicklung in gewisser Weise (noch) unübersichtlich erscheint, lassen sich eine Reihe von „Schlüsselementen“ benennen, die im Zentrum der Neuorientierung stehen:

Unübersehbar ist die Implementierung unterschiedlicher Formen der Partizipation auf einer regionalen Ebene, die es der von Planungs- und Entwicklungsprozessen betroffenen Bevölkerung erlauben sollen, sich in die damit verbundenen Entscheidungs- und Handlungsprozesse aktiv einzubringen und diese mit zu gestalten. Diese finden ihren Ausdruck u.a. in der systematischen Ermittlung von Einstellungen und Erwartungen, Akzeptanzüberprüfungen, der diskursiven Vermittlung von Planungs- und Entwicklungszielen, konkreten Beteiligungsstrategien (Runde Tische, Offene Foren u.ä.), der Evaluierung von Planungsprozessen etc. (vgl. u.a. DANIELZYK 1998).

Die Implementierung neuer Formen der regionalen Selbststeuerung stützt sich zunehmend auf die Entwicklung unterschiedlicher Formen der Regional Governance unter Einbeziehung staatlicher, privatwirtschaftlicher und zivilgesellschaftlicher Akteure, die die traditionellen Formen des staatlichen Government ergänzen oder z.T. sogar ganz ablösen. Charakteristische Formen der Umsetzung bilden public private partnerships, regionale Entwicklungsgesellschaften, netzwerkartige Zusammenschlüsse von Akteuren, usw. (vgl. FÜRST 2003).

Zunehmende Verbreitung findet heute die Implementierung geeigneter Formen eines strategisch ausgerichteten Regionalmarketings, dessen Ziele darin bestehen, mittels verschiedener Instrumente des Marketings, z.B. Marktforschung, Marketingplanung, Kommunikationspolitik, die Identifikation von Bevölkerung und Akteuren mit der Region und ihren Qualitäten sowie die Förderung des Images einer Region und ihrer Leistungen nach außen zu unterstützen (vgl. MEYER 1999).

Keineswegs sind die genannten Aspekte nur Ausdruck eines instrumentellen Wandels, sie sind zugleich auch als Ausdruck eines veränderten Verständnisses von Region und Regionalentwicklung zu interpretieren. Während

traditionelle Formen der regionalen Steuerung sehr stark durch die Rolle des Staates und ein streng hierarchisches System der Umsetzung regional orientierter Politiken „von oben“ bestimmt waren (Top down-Politik), ist diese inzwischen durch eine „von unten“ getragene Gestaltung regionaler Entwicklungsprozesse ergänzt worden (Bottom up-Politik). Dieser Sichtweise liegt ein Verständnis zugrunde, dass den endogenen Potentialen der Regionen in Form von natürlichen ebenso wie sozialen Ressourcen eine große Bedeutung für die Entwicklungsfähigkeit von Regionen beimisst und sich mit der Erwartung verknüpft, dass vor allem die Selbststeuerungskräfte der Betroffenen für die Identifizierung und Inwertsetzung entsprechender Potentiale von entscheidender Bedeutung sind (vgl. u.a. TERLUIN 2001). Privatwirtschaftliche ebenso wie zivilgesellschaftliche Akteure gewinnen im Zuge dessen immer größere Bedeutung für die Gestaltung regionaler Entwicklungsprozesse, ebenso aber auch die Bevölkerung, deren Akzeptanz und Mitwirkung systematisch erarbeitet werden muss.

Parallel zu dieser skizzierten Entwicklung werden Regionen heute mehr und mehr (auch) als „ökonomische Objekte“ verstanden, denen gleichermaßen der Charakter eines Produktes wie eines Unternehmens zugeschrieben wird, nämlich „... als Unternehmen mit seiner Bevölkerung, der Wirtschaft und der Kultur und seinem Image und seiner Bekanntheit und der Zusammenarbeit seiner Bestandteile; als Produkt mit seinen Leistungen und Gütern sowie deren Eigenschaften ...“ (MEYER 1999: 35). Die zunehmende Verbreitung des Regionalmarketings (ähnlich auch des Stadtmarketings) stellt dabei keinesfalls eine pure „Modeerscheinung“ dar. Mit dem fortschreitenden Standortwettbewerb um Betriebsansiedlungen, Fördermittel, Wohnbevölkerung, Touristen etc. wird vielmehr immer deutlicher, dass die Entwicklung von Regionen heute notwendigerweise (auch) des Einsatzes marktorientierter Steuerungskonzepte, -strategien und -instrumente bedarf, um sich im „Wettbewerb der Regionen“ erfolgreich zu behaupten. Nach MEYER (1999: 28ff.) umfasst das Regionalmarketing gleichermaßen externe und interne Ziele. Verkürzt gesprochen zielt das Außenmarketing dabei auf die Förderung des Images einer Region durch Erhöhung ihres Bekanntheitsgrades und ihrer Attraktivität nach Außen. Dagegen dient das Binnenmarketing der Identifikation von Bevölkerung und Akteuren mit ihrer Region sowie dem Verständnis für kommunale Leistungen und Kosten. Weitergehende Definitionen verstehen unter Regionalmarketing auch die Planung, Koordination und Kontrolle aller Aktivitäten in einer Region (vgl. MAIER 2005: 950ff.). Implizit ist damit auch die Bereitschaft der Betroffenen zur Einbindung und akti-

ven Mitwirkung an Gestaltungsprozessen auf der regionalen Ebene angesprochen. Für beide Aufgabenbereiche, die Präsentation der Region nach Außen ebenso wie deren Kommunikation nach Innen, ist gleichermaßen relevant, über welches Image eine Region verfügt und wie sich dieses zusammensetzt.

Die skizzierten Veränderungen der räumlichen Steuerung regionaler Entwicklungsprozesse haben zunehmend auch die Planung und Entwicklung von Großschutzgebieten verändert. In dem Maße, wie diese im Sinn eines innovativ-dynamischen Gebietsschutzes ausdrücklich als Instrumente der Regionalentwicklung angesehen werden, greifen die veränderten Steuerungsformen auch in Großschutzgebieten Platz. Die Sicherstellung von Akzeptanz seitens der Betroffenen, die Gestaltung geeigneter Formen der Partizipation von Bevölkerung und Akteuren sowie der Aufbau eines professionellen Regionalmarketings zur Kommunikation eines stimmigen Binnen- und Außenmarketings gehören bereits heute zu den Kernaufgaben vieler Großschutzgebiete. Entsprechende Handlungsansätze haben gleichwohl vielfach nach wie vor experimentellen Charakter und erscheinen noch keineswegs allseits etabliert. Ungeachtet dessen gehen HAMMER et. al (2007: 245) davon aus, dass sich mit den skizzierten Veränderungen ein neues Modell der Schutzgebietenentwicklung in Europa abzeichnet, dass stärker als zuvor einer systematischen Integration von Gebietsschutz und Regionalentwicklung verpflichtet ist.

### **3 Akzeptanz, Einstellung und Image als Einflussfaktoren von Großschutzgebieten**

Nach MEYER (1999: 94) stellen „Akzeptanz“, „Einstellung“ und „Image“ für die Steuerung räumlicher Entwicklungsprozesse wichtige Einflussgrößen dar, die in den letzten Jahren zunehmende Aufmerksamkeit gefunden haben. Als Beispiele können hierzu die Realisierung von Projekten der örtlichen und überörtlichen Raumplanung (z.B. Ansiedlung eines Großbetriebes oder Realisierung eines hochrangigen Straßenbauvorhabens) oder die Entwicklung geeigneter Marketingstrategien für regionalspezifische Produkte (z.B. Entwicklung eines Labels für regionale Agrarprodukte) dienen. Solche Projekte stellen in aller Regel „Entscheidungsprobleme“ dar, für deren adäquate Lösung die systematische Erforschung der Akzeptanz, vor allem aber der subjektiven Einschätzungen und Bewertungen von Betroffenen (innerhalb wie außerhalb einer Region) sinnvoll, wenn nicht gar notwendig erscheint (vgl.

WEIXLBAUMER 1994: 29; HAMMANN, ERICHSON 1990: 258ff). Dies gilt in entsprechender Weise auch für die Realisierung von Projekten des Gebiets-schutzes, insbesondere der Einrichtung von Großschutzgebieten (vgl. WEIXLBAUMER 1994: 29). Negative Erfahrungen bei der Installation verschiedener großräumiger Schutzgebietsplanungen, die vielfach (anfangs) mit mehr oder weniger großen Akzeptanzproblemen zu kämpfen hatten, aber auch mit der mangelnden Bereitschaft von Akteuren zur aktiven Beteiligung, gaben Anlass dazu, Projekte des Gebietsschutzes frühzeitig und systematisch in der Region zu kommunizieren und gezielte Maßnahmen zur Erarbeitung einer breiten Akzeptanz zu ergreifen.

Vor dem Hintergrund der vorab skizzierten Rahmenbedingungen wird nachvollziehbar, dass die Akzeptanzforschung im Umfeld von Großschutzgebieten ein vergleichsweise neuer Forschungs-zweig ist. Dieser steht somit erst am Beginn seiner wissenschaftlichen Etablierung, was nicht zuletzt mit den Gründungsdaten von Großschutzgebieten zusammenhängt, die in Deutschland frühestens auf den Beginn der 1970er Jahre datieren (vgl. BECKMANN 2003: 39).

Als erste Akzeptanzstudie zu einem Großschutzgebiet in Deutschland gilt die Arbeit von RENTZSCH (1988) zur Verankerung des Nationalparks Bayerischer Wald, die bezeichnenderweise erst 18 Jahre nach Gründung des Schutzgebietes entstand. Ihr wird eine hohe Initialwirkung zugeschrieben. Seither sind regelmäßig weitere Studien zu verschiedenen Nationalprojekten, in jüngerer Zeit auch wiederholt zur Schaffung von Biosphärenreservaten durchgeführt worden, wobei diese häufig kurz nach der, hin und wieder auch noch vor der förmlichen Installation des betreffenden Schutzgebietes datieren (vgl. z.B. WEIXLBAUMER 1994, JOB 1996, STOLL 1999, TROMMER 2000, BECKMANN 2003, SIEBERATH 2007, SCHIEBER 2007, KARTHÄUSER 2008; letztere vertreten durch Beiträge in diesem Band). Unabhängig von ihrer jeweiligen Schwerpunktsetzung vermitteln die vorliegenden Studien einen umfassenden Überblick über die Breite der möglichen Ursachen für bestehende Akzeptanzdefizite, die Vielzahl von Erwartungen, die sich mit der Schaffung von Großschutzgebieten verbinden und die unterschiedlichen Images, die sich mit einem Großschutzgebiet und seiner Region verbinden. Für die Zukunft sind weitere Studien dieser Art zu erwarten. Zweifellos korrespondiert die anhaltend wachsende Zahl von Untersuchungen dabei unmittelbar mit der zunehmenden Relevanz und der hohen (politischen) Aktua-

lität, die das Thema sowohl in Deutschland (vgl. u.a. BECKMANN 2003: 39ff.) als auch in anderen Ländern genießt (vgl. u.a. WEIXLBAUMER 1998: 62ff).

Die theoretische Erschließung der verhaltenswissenschaftlichen Konstrukte Akzeptanz, Einstellung und Image ist weit fortgeschritten (vgl. MEYER 1999: 93; BECKMANN 2003: 59ff.). Dabei wird erkennbar, dass für alle drei Begriffe eine große inhaltliche Nähe konstatiert wird, ohne dass diese allerdings vollkommen synonym verwendet werden. Dem entsprechend fällt es schwer, genaue Grenzen zwischen den Begriffen und deren jeweiligem Bedeutungsgehalt zu ziehen. Am ehesten gelingt dies noch für den Begriff der Akzeptanz, während Einstellung und Image offenbar die größte semantische Nähe zueinander aufweisen.

Akzeptanz ist ein im alltäglichen Sprachgebrauch gängiger Begriff, mit dem so viel wie Zustimmung, Befürwortung, Bestätigung oder Anerkennung zum Ausdruck gebracht werden soll. Konkreter geht es dabei häufig um die positive Einstellung von Individuen oder Gruppen gegenüber normativen Regelungen oder Prinzipien. Dabei kann allerdings nicht von „der“ Akzeptanz schlechthin gesprochen werden. So differenziert etwa TROMMER (2000: 10) im Sinne eines abgestuften Polaritätsprofils unterschiedliche Grade der Akzeptanz auch und gerade gegenüber Vorhaben des Naturschutzes. Unter Unterstützung versteht er dabei Formen der aktiven Zustimmung und des Eintretens für bestimmte Positionen, während mit Toleranz eine abgeschwächte Akzeptanz in Form des Hinnehmens aus Einsicht gemeint wird. Duldung hingegen signalisiert lediglich ein Hinnehmen aus Unwissenheit, Gleichgültigkeit oder Nichtbetroffensein. Die offene Ablehnung aufgrund konkurrierender Interessen markiert schließlich die extreme Gegenposition der Nichtakzeptanz.

Interessant erscheint vor diesem Hintergrund vor allem die Frage, welche Ursachen für die Entstehung von Akzeptanzdefiziten ausgemacht werden können. Eine hohe Bedeutung für die Meinungsbildungsprozesse ist dabei den emotionalen Erfahrungen von Menschen beizumessen, die entscheidend für die Entwicklung bestimmter Positionen sein können. Nach STOLL (1999) stellen persönliche Betroffenheit, Erfahrungen der Freiheitseinengung und Defizite der Partizipation wichtige Ursachen für fehlende Akzeptanz bzw. Ablehnung dar. Über die individuellen Erfahrungen hinaus können auch kulturelle und gesellschaftliche Traditionen und darauf beruhende Handlungsgewohnheiten eine entscheidende Ursache für das Fehlen von Akzeptanz sein. Ebenso können verschiedene Wahrnehmungs- und Kommunikati-

onsbarrieren der Entstehung von Akzeptanz im Wege stehen. Hierunter fallen die selektive Aufnahme und Verarbeitung relevanter Informationen ebenso wie Schwierigkeiten im Umgang mit der Komplexität bestimmter Zusammenhänge, ferner Schwächen in der Wissensvermittlung an die Betroffenen und Konformitätsverhalten innerhalb bestimmter sozialer Gruppen (vgl. STOLL 1999). Entsprechende Erfahrungen können entscheidend sein für die Ausbildung von – positiven oder negativen – Einstellungen, die Individuen oder Gruppen gegenüber bestimmten Gegenständen, z.B. der Einrichtung von Schutzgebieten, einnehmen.

Akzeptanz und Einstellung hängen insofern eng miteinander zusammen: Während mit Akzeptanz der Grad der Zustimmung zu einem bestimmten Gegenstand, z.B. einem Schutzgebiet, zum Ausdruck gebracht werden kann, werden mit Einstellung hingegen ursächliche Gründe der Zustimmung oder Ablehnung zu erklären versucht. HAMMANN und ERICHSON (1989: 255ff.) interpretieren dabei die Entstehung von Einstellungen als das Ergebnis von Lernprozessen, die Individuen - über den Weg der Erfahrung - mit den Elementen ihrer Umwelt durchlaufen. Dabei spielen gleichermaßen affektive (die Werthaltungen des Individuums betreffend), kognitive (das Wissen des Individuums betreffende) und konative bzw. intentionale (die Antriebskräfte des Individuums betreffende) Aspekte eine Rolle.

Wiederum etwas anders ist der Begriff des Images angelegt. Nach MEYER (1999: 93ff.) ist unter Image ein gefühlsbetontes, über den Bereich des Visuellen hinaus gehendes Vorstellungsbild zu verstehen, „das die Gesamtheit an Vorstellungen, Erwartungen und Anmutungserlebnissen umfasst, die subjektiv mit einem Meinungsgegenstand verbunden sind“. Die Bildung eines Images hängt, ähnlich wie die von Einstellungen, von persönlichen Erfahrungen, Anschauungen, psychischer Bindung bzw. Identifikation des Individuums und räumlicher Nähe zum betreffenden Gegenstand (z.B. einer Region) ab. Als mehrdimensionale Größe baut das Image jedoch auf verschiedenen Elementen auf, die als Imagekomponenten bezeichnet werden können (vgl. MEYER 1999: ebd.). Eine Imagekomponente ist eine Eigenschaft (oder deren Vermutung), die zusammen mit anderen Komponenten das Gesamtimage eines Objektes bestimmt. Allerdings sind die Imagekomponenten nicht selten nur unscharf wahrgenommene Eigenschaften, die überdies auch nicht notwendigerweise auf tatsächlichen Eigenschaften eines Objektes beruhen müssen.

Das Image unterscheidet sich insofern von der Einstellung gegenüber einem Objekt. Ein Beispiel kann dies verdeutlichen helfen: Wenn eine Person in ihrem Image von einer bestimmten Landschaft die Eigenschaft (= Imagekomponente) „Wildnis“ transportiert, so heißt das nicht, dass damit auch automatisch eine bestimmte Einstellung der Person verbunden ist. Liebt die Person Erlebnisse in unberührter, „wilder“ Natur, wird das Image der Landschaft in diesem Teil bzw. diese spezifische Imagekomponente vermutlich positiv beurteilt werden; fühlt sie sich von „Wildnis“ eher bedroht oder abgestoßen, dürfte es eher umgekehrt sein. Jedoch werden auch andere Assoziationen (= Imagekomponenten) Einfluss auf das persönliche Image von der betreffenden Landschaft haben (z.B. Landbewirtschaftung, Infrastruktur, kulturelle Eigenarten), die es ebenfalls zu berücksichtigen gilt.

Somit wird klar, dass ein Image nicht einfach insgesamt gut oder schlecht ist. Es erfährt seine Bewertung vielmehr in den verschiedenen Einstellungen zu mehreren einzelnen Imagekomponenten. Dem entsprechend sind nicht nur die einzelnen Bestandteile des Images von Bedeutung, sondern auch deren Einfluss auf das Gesamtimage.

Ebenso wichtig für die Erfassung und das Verständnis von Images ist die Unterscheidung von Insider- und Outsider-Perspektive bzw. Eigen- und Fremdimage, die weit reichende Konsequenzen haben kann (vgl. WEIXLBAUMER 1998: 93). Bezogen auf das Image von Großschutzgebieten bedeutet dies, dass systematisch nach den Unterschieden der Raumbilder von Einheimischen in der Schutzgebietsregion auf der einen und Besuchern des Schutzgebietes (Touristen) auf der anderen Seite unterschieden werden muss. In der Regel kann nicht davon ausgegangen werden, dass beide Sichtweisen kongruent positiv sind. Ebenso wenig kann davon ausgegangen werden, dass die Insider- oder Outsider-Perspektive in sich homogen strukturiert sind. Vor allem für das Eigenimage einer Region gilt, dass dieses häufig heterogen angelegt ist, abhängig von den Nutzungsansprüchen unterschiedlicher Akteure. Für den Fall, dass Eigen- und Fremdimage sich gegenseitig positiv unterstützen, bietet dieses insbesondere für das Marketing erhebliche Vorteile (vgl. WEIXLBAUMER 1998: 93; ebenso der Beitrag von WEIXLBAUMER und COY in diesem Band).

Da Image und Einstellungen begrifflich derart nahe beieinander liegen, wird von verschiedener Seite die Auffassung vertreten, dass beide Begriffe nicht überzeugend voneinander getrennt werden können bzw. vieles dafür spricht den Image- durch den Einstellungsbegriff zu ersetzen (vgl. HAMMANN,

ERICHSON 1990: 257; MEYER 1999: 95). Dies gilt insbesondere im Hinblick auf die systematische Analyse bzw. Messung des Images, die nicht von der Analyse bzw. Messung von Einstellungen zu trennen ist. Die Untersuchung der einzelnen Imagekomponenten und der Einstellungen zu diesen sind ein notwendiger Bestandteil der (Gesamt)Imageanalyse (vgl. MEYER 1999: 95). Die Messung von Akzeptanz korrespondiert hiermit in der Weise, als damit die Absicht verbunden ist, den Intensitätsgrad einer positiven oder negativen Einstellung (Zustimmung oder Ablehnung) gegenüber einem bestimmten Objekt zu bemessen.

#### **4      Großschutzgebiete als Stifter regionaler Identität?**

Akzeptanz, Einstellung und Image als Einflussfaktoren regionaler Entwicklungsprozesse stehen im Zusammenhang mit einem weiteren Begriff, der indirekt bereits angesprochen worden ist: dem der „regionalen Identität“. Häufig wird diese heute sogar als eine Voraussetzung für regionale Entwicklung angesehen. Dies gilt auch und gerade für die Entwicklung von Großschutzgebieten. So wurde bereits darauf eingegangen, dass mit Partizipation, Regional Governance und Regionalmarketing gleichermaßen ein Verständnis von Region und Regionalentwicklung verbunden ist, dass den eigenen Steuerungs- und Gestaltungskräften von Regionen zunehmend größere Bedeutung beimisst. Hiermit ist zugleich die Anforderung verbunden, dass die angesprochenen Akteure grundsätzlich über die Bereitschaft verfügen müssen, entsprechende Gestaltungsaufgaben und die dazu notwendige Verantwortung zu übernehmen. Von maßgeblicher Bedeutung ist dafür auch und gerade die Frage, welches Bild die Betroffenen von „ihrer“ Region – von „ihrem“ Schutzgebiet – haben und mit welchen Vorstellungen sie diese verbinden. Ein positives Image von der eigenen Schutzgebietsregion wird dabei häufig gleichgesetzt mit einem hohen Maß an Identifizierung bzw. regionaler Identität – und damit auch einem hohen Maß an Akzeptanz und infolgedessen an Bereitschaft zum Engagement. In diesem Sinne werden Erfolg oder Misserfolg regionaler Entwicklungsprozesse auch an einen sozialpsychologischen und kulturellen Faktor angebunden (vgl. IPSEN 1993: 9ff.). Indes ist der Begriff der regionalen Identität ausgesprochen schillernd und vielfach konnotiert. Zugleich ist seine Verwendung in den Raumwissenschaften keineswegs unumstritten, wie eine kontroverse Debatte zur „Regio-

nalbewußtseinsforschung“ (vgl. u.a. BLOTEVOGEL u.a.1986) während der 1980er Jahre gezeigt hat. Eine kritische Reflektion des Begriffs regionaler Identität erschiene von daher durchaus geboten. Hierfür bietet der vorliegende Beitrag jedoch weder einen passenden noch ausreichenden Rahmen. Stattdessen sollen im Folgenden in Anlehnung an IPSEN (1993) lediglich einige wenige Anmerkungen zur Konstituierung von regionaler Identität gemacht werden, die für die weitere Argumentation wichtig sind.

Wie IPSEN (1993) zu Recht konstatiert, ist die Konstituierung regionaler Identität heute primär als Produkt ihres Gegenteils zu verstehen, nämlich der Herausbildung und zunehmenden Bedeutung internationaler (vor allem europäischer) und globaler Räume und der damit einher gehenden Modernisierungsprozesse. Vor diesem Hintergrund kann regionale Identität sehr unterschiedliches bedeuten: Sie „kann Widerstand bedeuten oder Eigenständigkeit, sie kann einhergehen mit einem Rückzug oder dem Vergessen geschichtlicher und meist als bedrohlich empfundener gegenwärtiger Verhältnisse, sie kann sich als Haß [sic!] oder Liebe äußern“ (IPSEN 1993: 9). Insofern weist der Begriff zunächst einen vorwissenschaftlichen Charakter auf, der ohne Frage ambivalent und zu einem gewissen Grad auch widersprüchlich angelegt ist.

Bedeutsam für die jüngere Diskussion ist vor allem die Tatsache, dass der Begriff der regionalen Identität inzwischen auch zum politischen und planungstheoretischen Programm erhoben wurde – bis hin zu der bereits oben angesprochenen These, dass ohne die Herausbildung regionaler Identität keine regionale Entwicklung vorstellbar sei.

Der Zusammenhang, der zwischen regionaler Identität auf der einen und neuen Formen der regionalen Steuerung auf der anderen Seite hergestellt wird, macht zugleich den politischen Charakter des Begriffes offenkundig. Regionale Identität konstituiert sich danach in hohem Maße über die Verbindung mit den Bildern, die sich Menschen von einem bestimmten Raum machen. Nach IPSEN (1993: 11ff) sind Raumbilder dabei als ein Konglomerat zu verstehen, dass sich aus der Verbindung kultureller Bedeutungszuschreibungen und Wahrnehmungen des Raumes, tatsächlichen Erscheinungsformen und Formen der Raumnutzung sowie der Formulierung gesellschaftlicher Konzepte für die Raumentwicklung konstituiert. Vor diesem Hintergrund spiegeln sich in den Eigenschaften von Räumen bzw. Regionen auch und gerade die Auseinandersetzungen mit Vergangenen, die Entwicklung neuer Ideen und Vorstellungen, das Vorhandensein spezifischer Interessenkonstel-

lationen und die Auseinandersetzungen zwischen diesen wider. „Es geht so in der Regel darum, welche Vorstellungen über einen Raum sich durchsetzen können, oder mehr auf den Prozess bezogen, welche soziale Gruppe in der Lage ist, gegenüber anderen Gruppen ihre Werte und ihre Sicht der Dinge durchzusetzen“ (IPSEN 1993: 15).

Wird regionale Identität, wie zuvor erwähnt, auch häufig als eine Vorbedingung regionaler Entwicklung angesehen, so wird jetzt deutlich, dass es sich tatsächlich häufig umgekehrt verhält: Subjektiver Sinn und funktionale Bedeutung regionaler Identität werden durch Art und Weise der Entwicklung mit bestimmt, auf die sie sich bezieht. Wichtig ist es dabei, so IPSEN (1993: 15ff), zwischen der Valenz und dem jeweils spezifischen Inhalt eines Entwicklungskonzeptes zu unterscheiden. Werden regionale Entwicklungskonzepte hegemonial „von oben“ implementiert, bieten sie womöglich keinen Ansatzpunkt zur Ausbildung regionaler Identität, provozieren im Gegenteil Nichtakzeptanz oder fordern zum Widerstand heraus. Ebenso kann sich regionale Identität aber auch als Rückzug artikulieren, weil die eigenen Vorstellungen sich als nicht durchsetzbar erweisen. Entsprechend konstatiert MAI (1989: 14), dass sich stabile regionale Identität dort ausbilde, wo sie das Produkt „tätiger und mitverantwortlicher Aneignung des Raumes durch weitgehende Bedürfnisbefriedigung in lebensweltlichen Zusammenhängen“ sei.

Vor diesem Hintergrund wird deutlich, welche Bedeutung regionale Identität für Prozesse der Raumentwicklung und deren Steuerung – auch und gerade in Großschutzgebieten – besitzen kann: Sie steht in einem engen Zusammenhang mit politischen Auseinandersetzungen um die inhaltliche Ausrichtung von Entwicklungsprozessen in diesen Räumen und ist insofern ein Ausdruck der Übereinstimmung (Akzeptanz) mit oder der Abgrenzung (Nichtakzeptanz) von Konzepten und Strategien, die diesen zugrunde liegen. Einstellungen und Images, die im Verhältnis zu einer Region bzw. einem Großschutzgebiet bestehen, können als raumbezogene Spiegelbilder regionalspezifischer „Befindlichkeiten“ verstanden werden – von Betroffenen in einer (Schutzgebiets)Region selbst wie auch von außerhalb. Die systematische Analyse von Akzeptanz, Einstellung und Image eröffnet insofern eine (allerdings keineswegs die einzige) geeignete Möglichkeit, empirisch begründete Aussagen zu den gesellschaftlichen „Bildern“ von Regionen bzw. Großschutzgebieten treffen zu können.

## 5 Methoden der Akzeptanz-, Einstellungs- und Imageanalyse

In der regionalwissenschaftliche Forschung wird davon ausgegangen, dass Akzeptanz, Einstellung und Image als theoretische Konstrukte anzusehen sind, die sich der direkten Beobachtung entziehen, gleichwohl aber indirekt gemessen werden können. Hierfür steht eine Reihe methodischer Instrumente zur Verfügung, die zu einem Teil aus dem Bereich der betriebs-wirtschaftlichen Marktforschung stammen und für die Regionalforschung adaptiert wurden (vgl. MEYER 1999: 93ff.). Darüber hinaus sind Akzeptanz, Einstellung und Image ebenso Gegenstand der geographischen Perzeptionsforschung bzw. der Wahrnehmungsgeographie, unter deren Dach sich insbesondere auch zahlreiche Studien zur Schutzgebietsforschung subsumieren lassen. Die wahrnehmungsgeographische Forschung bedient sich dabei verschiedener methodischer Verfahren, die wiederum überwiegend aus der empirischen Sozialforschung adaptiert wurden und deren Leistungsfähigkeit für das Forschungsfeld entsprechend dokumentiert ist (vgl. SEDLACEK 1989, WEIXLBAUMER 1994, MEIER KRUKER, RAUH 2005).

Das Gros der heute in der Wahrnehmungsforschung zur Anwendung kommenden methodischen Ansätze ist dem Typ der Befragung bzw. des Interviews zuzuordnen. Nach ATTESLANDER (2006: 101ff) gilt die Befragung nach wie als das Standardinstrument der empirischen Sozialforschung bei der Ermittlung von Fakten, Meinungen, Einstellungen und Bewertungen. Ähnlich konstatieren KRUKER MEIER und RAUH (2005: 62) die zentrale Rolle von Interviews als geeignetes Erhebungsinstrument zur Erschließung von Erfahrungen und Meinungen, wie sie häufig in qualitativ angelegten Forschungskonzepten – der Wahrnehmungsgeographie - im Vordergrund stehen. Die Vielzahl der inzwischen vorliegenden Studien auch und gerade zur Akzeptanz von Großschutzgebieten umfasst dabei diverse Varianten der Befragung. Hierzu gehören vor allem halb- bis vollstandardisierte Telefonbefragungen, wenig standardisierte face to face-Interviews und intensive problemzentrierte Leitfadengespräche mit Experten. Weiterhin können Befragungen nach der Form des Stichprobenverfahrens, der Größe der Stichprobe, der Zielrichtung der Fragestellungen sowie dem Umfang und der Dauer der Erhebung unterschieden werden; ebenso kommen unterschiedliche Verfahren der statistischen oder interpretativen Auswertung der gewonnenen Daten zum Tragen.

Im Folgenden soll ein kurzer Überblick über vier ausgewählte methodische Verfahren gegeben werden, die in der regionalwissenschaftlichen Forschung zu Akzeptanz, Einstellung und Image wiederholt Anwendung gefunden haben. Einige der vorgestellten methodischen Ansätze bilden auch die Grundlage für mehrere Fallstudien dieses Sammelbandes. Sie können in gewisser Hinsicht als „Standardverfahren“ angesehen werden. Wie die Forschungspraxis zeigt, geht es dabei allerdings weniger um die alternative Anwendung des einen oder anderen methodischen Ansatzes als vielmehr um einen sinnvollen „Methoden-Mix“, d.h. den parallelen Einsatz verschiedener Untersuchungsmethoden, die es erlauben, in der Summe ein abgerundetes Bild über verschiedene Facetten der Empfindungen, Einstellungen, Meinungen etc. zu einem Thema zu gewinnen (vgl. WEIXLBAUMER 1994: 31).

## **5.1 Assoziationstechnik**

Eine vergleichsweise einfache methodische Zugangsweise zum Gegenstand bietet die Anwendung der Assoziationstechnik, die im Rahmen verschiedener Untersuchungen, u.a. zur Akzeptanz von Schutzgebieten (vgl. KMENT 1994), erprobt wurde.

Die Assoziationstechnik basiert auf einer Befragung ausgewählter Probanden. Ziel ist es, auf Grund der von den Probanden als Antwort auf spezifische Fragen genannten Assoziationen deren Gesamtbild (= Image) zu einem bestimmten Stimulus, z.B. einer Landschaft, abzuleiten. Bei der Zusammenstellung der Fragen ist darauf zu achten, dass schrittweise von allgemeinen zu spezielleren Fragen übergegangen wird (vgl. KMENT 1994: 54).

Eine Befragung zum (damals geplanten) Nationalpark Kalkalpen in Österreich, die von KMENT (1994) dokumentiert ist, illustriert das Vorgehen der Befragung:

1. Was verbinden Sie mit dem Wort Nationalpark?
2. Was sind Ihrer Meinung nach die Aufgaben und Ziele eines Nationalparks?
3. Denken Sie, dass diese Aufgaben von einem Nationalpark Kalkalpen erfüllt werden können? Wenn ja, inwiefern?

Die Vorgehensweise bei der Auswertung der gewonnenen Daten ist dadurch bestimmt, dass die einzelnen Assoziationselemente schrittweise zu Sachkategorien zusammen gefasst werden, die zugleich als Imagekomponenten

betrachtet werden können. Aus diesen kann schließlich das Gesamtbild, d.h. das Image des Untersuchungsgegenstandes, abgeleitet werden.

Nach MEYER (1999: 95ff.) kann die assoziative Ermittlung von Imagekomponenten bzw. des Gesamtimages dadurch erweitert werden, dass den Probanden neben den spontanen Assoziationen positive bzw. negative Bewertungen sowie Ratings zu gegenteiligen Begriffspaaren zum Gegenstand der Untersuchung abverlangt werden.

## **5.2 Eindimensionale Einstellungsmessung**

Dieses methodische Verfahren beruht darauf, dass Probanden aufgefordert werden, zu vorgegebenen Imagekomponenten Zustimmung oder Ablehnung zu äußern (vgl. MEYER 1999: 101ff; HAMMANN, ERICHSON 1990: 261ff). Die der Befragung zugrunde liegenden Komponenten können sowohl solche sein, die im Rahmen einer assoziativen Befragung ermittelt wurden als auch seitens des Befragenden selber vorgegeben werden.

Die Ermittlung von Ablehnung und Zustimmung ist an sich unproblematisch, wenn sie sich auf die einfache kategoriale (dichotome) Antwort „Ja“ oder „Nein“ beschränkt. Schwieriger gestaltet sich die Messung, wenn der Grad der Zustimmung oder Ablehnung ermittelt werden soll. Hierzu wird üblicherweise zur Erleichterung der Urteilsbildung des Probanden eine Skala von Antwortkategorien vorgegeben, wovon eine als „zutreffend“ anzukreuzen ist. Dadurch entsteht das Problem der Skalierung von Einstellungen.

Nach HAMMANN und ERICHSON (1990: 262) finden sich bei der Messung von Einstellungen als häufigste Skalentypen sog. Rating-Skalen (d.h. Einschätzungs- oder Zuordnungsskalen). Dabei haben die Probanden dem Einstellungs- bzw. Untersuchungsobjekt einen Messwert zuzuordnen, den sie aus einer vorgegebenen Antwortskala entnehmen können. Bei Rating-Skalen handelt es sich zunächst um Ordinalskalen, die zumeist semantisch differenziert sind. Dabei liegt üblicherweise die Annahme zugrunde, dass die semantischen Abstände entweder sämtlich gleich sind oder zumindest subjektiv so eingeschätzt und interpretiert werden können. Daraus ergibt sich die Konsequenz, den einzelnen semantischen Ausprägungen feste Zahlenwerte mit gleich bleibendem Intervall zuzuordnen. Dadurch nimmt die Rating-Skala die Eigenschaft einer Intervallskala an.

Die Ergebnisse der Befragung lassen sich – sowohl für einzelne Personen als auch Gruppen – in einem Profildigramm anschaulich darstellen, in dem zu

den betreffenden Imagekomponenten der jeweilige positive oder negative Mittelwert gezeigt wird (vgl. MEYER 1999: 103).

### 5.3 Semantisches Differential

Das semantische Differential gilt als übliche und verbreitete Methode zur Erfassung emotionaler Komponenten von Objektbedeutungen (vgl. HAMMANN, ERICHSON 1990: 269ff.; BECKER 1998: 184). In der Literatur wird sie ebenso als Eindrucksdifferential oder Polaritätsprofil bezeichnet. Nach DEIMEL (1994: 60) kann die Methode als „... eine Mischung von Assoziations- und Skalierungsverfahren (angesehen werden) mit dem Ziel, den Sinn oder die Bedeutung bestimmter Zeichen oder Begriffe objektiv und messbar auszudrücken“.

Die Methodik des semantischen Differentials beruht darauf, mit Hilfe von Assoziationen, die von Wörtern hervorgerufen werden, deren Bedeutung zu erschließen. Dabei sind jedoch, anders als bei den zuvor beschriebenen Methoden, keine freien Assoziationen zugelassen. Stattdessen werden für die quantitative Erfassung subjektiver Vorstellungen und Empfindungen (bezüglich eines bestimmten Gegenstandes) bipolare (meist aus Adjektiven) bestehende Merkmalslisten angelegt, von denen angenommen wird, dass sie den semantischen Raum definieren, in welchem das Objekt (z.B. eine Region) liegt. Um die Assoziationsstärke messen zu können, werden in Anlehnung an die eindimensionale Einstellungsmessung die Assoziationen mit Rating-Skalen verknüpft. Insofern wird deutlich, dass es sich beim semantischen Differential im Grunde um eine Vervielfachung des Konzeptes der eindimensionalen Einstellungsmessung handelt auf der Basis ordinaler, semantisch differenzierter Antwortkategorien (vgl. HAMMANN, ERICHSON 1990: 269).

Kennzeichnend für das semantische Differential ist die Verknüpfung mehrerer/ zahlreicher Eigenschaftsaussagen, die polar (über extreme Ausprägungen definiert) gefasst und innerhalb der polaren Aussage semantisch abgestuft werden können. Dies erfolgt üblicherweise entweder in Form vorgegebener semantischer Skalen (= Rating-Skala) oder durch eine (zumeist in sieben) gleiche Abstände gegliederte numerische Skala. Diese lassen jeweils eine differenzierte Beurteilung durch die Probanden zu. Nach HAMMANN und ERICHSON (1990, S. 269) kann das semantische Differential somit als eine Menge zweipoliger Rating-Skalen definiert werden, wobei den einzelnen Ab-

ständen regelmäßig Werte (von 1 bis 7 oder zwischen -3 und +3) zugeordnet werden.

Zur Auswertung des semantischen Differentials kommt zunächst die Bildung des arithmetischen Mittels in Betracht. Aussagekräftiger sind der Median sowie der Modalwert. Es ist sinnvoll, alle drei Maße zur Beschreibung des semantischen Differentials heranzuziehen. Hierzu bieten sich entsprechende graphische Darstellungen an (vgl. DEIMEL 1994: 60/61; MEYER 1999: 103/104). Darüber hinaus sind weitere statistische Berechnungen vorstellbar, auf die hier nicht weiter eingegangen werden soll (vgl. DEIMEL 1994: 61; HAMMANN, ERICHSON 1990: 270).

#### **5.4 Foto-Triaden-Technik**

Eine Möglichkeit, Einstellungen und Empfindungen von Menschen gegenüber einem bestimmten Objekt (z.B. einem geplanten Nationalpark) zu analysieren, eröffnet sich nicht zuletzt auch mit der sogenannten Foto-Triaden-Technik. Sie ist aus verschiedenen Akzeptanz- und Imagestudien bekannt. Anhand von ausgewählten Landschaftssituationen können mit Hilfe dieses Verfahrens einerseits Einstellungen zu bestimmten Landschaftstypen und damit verbundenen Nutzungsformen ermittelt werden, andererseits auch Einblicke in Images und Gefühle gewonnen werden, die Meinungen, Entscheidungen und mögliche Handlungen von Menschen beeinflussen (vgl. PICHLER 1994: 75).

Wie PICHLER (1994) am Beispiel einer Untersuchung zum geplanten Nationalpark Kalkalpen beschreibt, wurden den Probanden drei Bilder vorgelegt, die unterschiedliche Landschaftssituationen im ausgewählten Untersuchungsraum repräsentieren (Foto-Triade). Zwei der Bilder wiesen einen ähnlichen Charakter auf, eines wich davon völlig ab. Bei der Auswahl der Bilder wurde vorrangig auf die bildliche Darstellung typischer Unterschiede zwischen naturnahen Landschaftssituationen einerseits (zwei Bilder) und kulturell, d.h. anthropogen überformten Landschaftssituationen andererseits (ein Bild) abgestellt.

Zu allen drei Bildern wurden die Probanden nach jeweils drei Bewertungskategorien befragt, und zwar

- nach Gestalt und Funktion der einzelnen abgebildeten Landschaftssituationen aus der persönlichen Sicht des Probanden; ferner

- nach dessen Gefühlen und Empfindungen beim Anblick dieser Landschaft.
- Im Anschluss wurde zudem eine skalierte Bewertung der Zu- oder Abneigung zur jeweils gezeigten Landschaftssituation auf einer fünf-stufigen Skala gefragt, die von „starker Zuneigung“ bis „starke Abneigung“ reichte.

Bei der Befragung waren die Probanden aufgefordert sich vorzustellen, dass sie selbst in der dargestellten Landschaft stünden (vgl. PICHLER 1994: 75).

Wie PICHLER (1994: 75ff.) und auch WEIXLBAUMER (1994: 31/32) methodenkritisch diskutieren, unterliegt die Foto-Triaden-Technik – ähnlich wie andere Methoden des interpretativen Paradigmas – der potenziellen Kritik der „Ungenauigkeit“ und „Unschärfe“. Dies betrifft sowohl die Auswahl der Fotos als auch, viel mehr noch, die Aussagekraft der mittels der Bilder „provozierten“ Äußerungen. Hier wird eingeräumt, dass die bloße Abfrage von Bildeindrücken im Grunde nicht ausreicht und der Ergänzung durch offene Interviewformen bedürfte. Gleichwohl wird unterstrichen, dass die Methode die Chance eröffnet, „... Einblicke in die individueller Meinungsbildung, Entscheidungsfindung und letztlich konkreten Handlungen zu Grunde liegenden Einstellungshaltungen ... gewinnen zu können“ (PICHLER 1994: 75). Gerade diese Einstellungshaltungen sind aber letztlich konstitutiv für jegliche Form der Imagebildung. Insofern kann die Foto-Triaden-Technik eine interessante methodische Ergänzung zu anderen Verfahren der Akzeptanz-, Einstellungs- und Imageanalyse bieten.

## **6 Fazit**

Wie anhand der vorangehenden Darstellungen aufzuzeigen versucht wurde, haben Analysen zu Akzeptanz, Einstellungen und Images im Zusammenhang mit der Gründung, dem Aufbau und der Entwicklung von Großschutzgebieten in den letzten Jahren kontinuierlich an Bedeutung gewonnen. Diese Entwicklung steht im engen Zusammenhang mit den veränderten Ansprüchen an die Rolle von Großschutzgebieten, die zunehmend als Instrumente der Regionalentwicklung wahrgenommen werden. Mit dieser veränderten Rolle gehen entsprechende Anforderungen an die räumliche Steuerung der Entwicklungs-

prozesse in Großschutzgebieten einher, die sich heute einer Vielzahl neuer Handlungsansätze bedient.

Im Vordergrund der Ausgestaltung des Gebietsschutzes stehen Bemühungen um die Verankerung geeigneter Formen der Kommunikation, Partizipation und Kooperation, für die das Wissen um den Grad der Akzeptanz eines Schutzgebietsprojektes und die Einstellungen und Sichtweisen der Betroffenen von großem Wert sind. Vielfältige Erfahrungen aus der Praxis des Gebietsschutzes untermauern die große Bedeutung, die partizipativ angelegten Formen der Schutzgebietsentwicklung heute allgemein beigemessen wird. Diese betreffen gleichermaßen Prozesse der Planung, der Entscheidungsfindung und des Managements, aber auch der Vermarktung in bzw. von Schutzgebieten (vgl. STOLL-KLEEMANN, WELP 2008: 162; auch HAMMER et al. 2007: 240ff). Unter einer Vielzahl von Begründungen werden im Wesentlichen drei „Schlüsselmotive“ für eine partizipative Gebietsschutzpolitik benannt. So besteht heute wachsendes Einverständnis darüber, dass verschiedene Akteure, die von der Entwicklung eines Schutzgebietes betroffen sind, eine Möglichkeit der Mitwirkung an relevanten Gestaltungsprozessen haben sollten. Damit eröffnet sich zugleich die Möglichkeit, über Formen der Beteiligung auch ein höheres Maß an Akzeptanz für erforderliche Maßnahmen zu erzielen und dadurch die Umsetzung eines Schutzgebietes effektiver zu gestalten. Schließlich erfordert nicht zuletzt die wachsende Komplexität von Problemstellungen die Einbeziehung vielfältiger Akteure und deren Kompetenzen, um dadurch die angestrebte Qualität eines Schutzgebietes sicherzustellen. In Summe sind alle diese Motive nicht zuletzt auch dadurch gekennzeichnet, Wahrnehmungen, Einstellungen und, schließlich, Handlungsweisen zu verändern: „Participation can be seen as a process of collective learning that changes the way people think and act“ (STOLL-KLEEMANN, WELP 2008: 162).

Unter den verschiedenen Typen von Großschutzgebieten wird insbesondere Biosphärenreservaten eine besondere Rolle bei der Verankerung partizipativer Formen der Schutzgebietsentwicklung beigemessen (vgl. u.a. STOLL-KLEEMANN, WELP 2008, HAMMER 2007). Diese Einschätzung kommt nicht von ungefähr. So ist es gerade das erklärte Ziel der Biosphärenreservate als Modellgebiete einer nachhaltigen Regionalentwicklung zu fungieren, die auch und gerade partizipativ angelegter Formen der Planung und des Managements bedürfen. Die Voraussetzungen dafür, solche Instrumente erfolgreich zu implementieren, sind aber wiederum in Biosphärenreservaten besonders gut – womöglich besser als in anderen Schutzgebieten, die weniger

auf Ziele und Aufgaben der Regionalentwicklung ausgerichtet, geschweige denn verpflichtet sind (vgl. HAMMER 2003). Diverse Fallstudien zeigen, wie in Biosphärenreservaten europaweit erfolgreich verschiedene Ansätze eines partizipativen Gebietsschutzes entwickelt und verankert werden konnten (vgl. u.a. HAMMER 2003, MOSE 2007, STOLL-KLEEMANN, WELP 2008). Vieles weist inzwischen darauf hin, dass andere Typen von Großschutzgebieten, namentlich Nationalparke und Naturparke, einem signifikanten Wandel unterliegen, der stark am „Vorbild“ der Biosphärenreservate orientiert ist und ebenfalls mehr und mehr auf die Integration von Schutz- und Entwicklungszielen gerichtet ist. Partizipation als Voraussetzung einer erfolgreichen Gebietsschutzpolitik, könnte damit handlungsleitende Maxime für das Management tendenziell aller Typen von Großschutzgebiete werden. Dessen ungeachtet stehen gleichwohl verschiedene Hindernisse einer allzu schnellen Implementierung entsprechender Ansätze nach wie vor im Wege (vgl. STOLL-KLEEMANN, WELP 2008: 162). Vor allzu großer Euphorie sei insofern gewarnt.

Eine zentrale Motivation für die Verankerung partizipativer Formen der Schutzgebietenentwicklung ist die allgemeine Erwartung, dadurch ein höheres Maß an Akzeptanz unter einheimischer Bevölkerung und betroffenen Akteuren zu bewirken (vgl. STOLL-KLEEMANN, WELP 2008: 168). Neben der Entwicklung und Anwendung geeigneter „Techniken“ des partizipativen Handelns bedarf es dazu ebenso gezielter Strategien des Verstehens, was Betroffene einem bestimmten Vorhaben des Gebietsschutzes an Sichtweisen, Einstellungen, Erwartungen und Gefühlen entgegenbringen und warum dies so ist. Empirische Untersuchungen, die auf diese Dimensionen zielen, können einen wichtigen Beitrag zur erfolgreichen Implementierung eines entsprechenden Schutzgebietenmanagements leisten. Analysen zu Akzeptanz, Einstellung und Image erlauben dabei insbesondere Aussagen über die gesellschaftlichen „Bilder“ zu treffen, die sich mit bestimmten Regionen bzw. einem Schutzgebiet verbinden. Diese können ausschlaggebend dafür sein, inwieweit sich Menschen mit den Räumen, in denen sie leben, zu identifizieren vermögen und dazu motiviert und bereit sind, regionale Entwicklungsprozesse mitzutragen und, mehr noch, an deren Gestaltung tatsächlich aktiv mitzuwirken. Erst wenn dieses dauerhaft gesichert wäre, bestünde berechtigte Aussicht darauf, Großschutzgebiete als die „Modelle“ eines nachhaltigen Gebietsschutzes, womöglich einer nachhaltigen Entwicklung überhaupt zu begreifen, als die sie heute vorerst „nur“ erprobt werden.

## 7 Literaturverzeichnis

- ATTESLANDER, P. (2006): Methoden der empirischen Sozialforschung. 11. neu bearbeitete und erweiterte Auflage. Berlin.
- BECKER, J. (1998): Marketing-Konzeptionen. Grundlagen des strategischen und operativen Marketing-Managements. 6. Auflage. München.
- BECKMANN, O. (2003): Die Akzeptanz des Nationalparks Niedersächsisches Wattenmeer bei der einheimischen Bevölkerung. Frankfurt am Main.
- BLOTEVOGEL, H.H.; HEINRITZ, G.; POPP, H. (1986): Regionalbewußtsein. In: Berichte zur deutschen Landeskunde 60, S. 103-114.
- DANIELZYK, R. (1998): Zur Neuorientierung der Regionalforschung. (= Wahrnehmungsgeographische Studien zur Regionalentwicklung, Bd. 17). Oldenburg.
- DEIMEL, A. (1994): Der „semantisch differenzierte“ Nationalpark. In: Weixlbaumer, N. (Hrsg.): Akzeptanz- und Raumwahrnehmungsanalyse zum geplanten Nationalpark Kalkalpen in Oberösterreich. Ein perzeptionsgeographischer Ansatz zur Regionalentwicklung der Pyhrn-Eisenwurzen-Region. (= Beiträge zur Bevölkerungs- und Sozialgeographie, Bd. 5), Wien, S. 60-74.
- FÜRST, D. (2003): Regional Governance. In: Benz, A. (Hrsg.): Governance – Regieren in komplexen Regelsystemen. Eine Einführung, S. 45-64.
- HAMMANN, P.; ERICHSON, B. (1990): Marktforschung. 2. Auflage. (= UTB 805). Stuttgart.
- HAMMER, T. (Hrsg. 2003): Großschutzgebiete – Instrumente nachhaltiger Entwicklung. München.
- HAMMER, T. (2003). Großschutzgebiete neu interpretiert als Instrumente nachhaltiger Regionalentwicklung. In: Hammer, T. (Hrsg.): Großschutzgebiete – Instrumente nachhaltiger Entwicklung. München, S. 9-34.
- HAMMER, T. (2007): Protected Areas and Regional Development: Conflicts and Opportunities. In: Mose, I. (Ed.): Protected Areas and Regional Development in Europe. Towards a New Model for the 21<sup>st</sup> Century. Aldershot, S. 21-36.

- HAMMER, T.; MOSE, I.; SIEGRIST, D.; WEIXLBAUMER, N. (2007): Protected Areas and Regional Development in Europe: Towards a New Model for the 21st Century. In: Mose, I. (Ed.): Protected Areas and Regional Development in Europe. Towards a New Model for the 21<sup>st</sup> Century. Aldershot, S. 234-246.
- IPSEN, D. (1993): Regionale Identität. Überlegungen zum politischen Charakter einer psychosozialen Raumkategorie. In: Raumforschung und Raumordnung, H. 1, S. 9-18.
- JOB, H. (1996): Großschutzgebiete und ihre Akzeptanz bei Einheimischen – Das Beispiel der Nationalparke im Harz. In: Geographische Rundschau 48, H. 3, S. 159-165.
- KMENT, E. (1994): Der „assoziative“ Nationalpark. In: Weixlbaumer, N. (Hrsg.): Akzeptanz- und Raumwahrnehmungsanalyse zum geplanten Nationalpark Kalkalpen in Oberösterreich. Ein perceptions-geographischer Ansatz zur Regionalentwicklung der Pyhrn-Eisenwurzen-Region. (= Beiträge zur Bevölkerungs- und Sozialgeographie, Bd. 5), Wien, S. 53-59.
- KONKEN, M. (2000): Stadtmarketing Handbuch für Städte und Gemeinden. Limburgerhof.
- MAI, U. (1989): Gedanken über räumliche Identität. In: Zeitschrift für Wirtschaftsgeographie 33, H. 1/2, S. 12-19.
- MAIER, J. (2005): Regionalmarketing. In: Akademie für Raumforschung und Landesplanung (Hrsg.): Handwörterbuch der Raumordnung. Hannover, S. 950-958.
- MEFFERT, H. (1992): Marketingforschung und Käuferverhalten. 2. Auflage. Wiesbaden.
- MEYER, J.-A. (1999): Regionalmarketing. Grundlagen, Konzepte, Anwendung. München.
- MOSE, I.; WEIXLBAUMER, N. (2007): A New Paradigm for Protected Areas in Europe? In: Mose, Ingo (Ed.): Protected Areas and Regional Development in Europe. Towards a New Model for the 21<sup>st</sup> Century. Aldershot, S. 3-20.
- KARTHÄUSER, H. (2008): Die Biosfera Val Müstair – Parc Naziunal: Zur Akzeptanz des geplanten UNESCO-Biosphärenreservats. Diplomarbeit an der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg.

- MEIER KRUKER, V.; RAUH, J. (2005): Arbeitsmethoden der Humangeographie. (= Geowissen kompakt). Darmstadt.
- PICHLER, H. (1994): Einstellungen und Empfindungen zu ausgewählten Landschaftssituationen des Nationalparks. In: Weixlbaumer, N. (Hrsg.): Akzeptanz- und Raumwahrnehmungsanalyse zum geplanten Nationalpark Kalkalpen in Oberösterreich. Ein perceptions-geographischer Ansatz zur Regionalentwicklung der Pyhrn-Eisenwurzen-Region. (= Beiträge zur Bevölkerungs- und Sozialgeographie, Bd. 5), Wien, S. 75-85.
- RENTZSCH, G. (1988): Die Akzeptanz eines Schutzgebietes – untersucht am Beispiel der Einstellung der lokalen Bevölkerung zum Nationalpark Bayerischer Wald. (= Münchener Geographische Hefte 57). Kallmünz b. Regensburg.
- SCHIEBER, K. (2007): Analyse zur Akzeptanz des geplanten UNESCO-Biosphärenreservats Schwäbische Alb. Diplomarbeit an der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg.
- SEDLACEK, P. (Hrsg.) (1989): Programm und Praxis qualitativer Sozialgeographie. (= Wahrnehmungsgeographische Studien zur Regionalentwicklung, Bd. 6). Oldenburg.
- SIEBERATH, J. (2007): Die Akzeptanz des Nationalparks Eifel bei der lokalen Bevölkerung. (= BfN-Skripten 206). Bonn.
- STOLL, S. (1999): Akzeptanzprobleme bei der Ausweisung von Großschutzgebieten. Frankfurt am Main.
- STOLL-KLEEMANN, S.; WELP, M. (2008): Participatory and Integrated Management of Biosphere Reserves. Lessons from Case Studies and a Global Survey. In: GAIA 17, S1, S. 161-168.
- TERLUIN, I. (2001): Rural regions in the EU. Exploring differences in economic development. Utrecht, Groningen.
- TROMMER, G. (2000): Naturschutzakzeptanz an der Elbe – Begleitforschung zum Verbundprojekt Elbe-Ökologie im Biosphärenreservat Flusslandschaft Elbe in Brandenburg. In: Trommer, G.; Stelzig, I. (Hrsg.): Naturbildung und Naturschutzakzeptanz. (= Frankfurter Beiträge zur biologischen Bildung 2). Aachen, S. 9-17.
- VERBAND DEUTSCHER NATURPARKE (2001): Die deutschen Naturparke. Aufgaben und Ziele. 2. Fortschreibung 2001. Bisingen.

- WEIXLBAUMER, N. (1994): Design, Ziele und Methodik einer perceptionsgeographischen Untersuchung in der Pyhrn-Eisenwurzen-Region. In: Weixlbaumer, N. (Hrsg.): Akzeptanz- und Raumwahrnehmungsanalyse zum geplanten Nationalpark Kalkalpen in Oberösterreich. Ein perceptionsgeographischer Ansatz zur Regionalentwicklung der Pyhrn-Eisenwurzen-Region. (= Beiträge zur Bevölkerungs- und Sozialgeographie, Bd. 5), Wien, S. 28-33.
- WEIXLBAUMER, N. (1998): Gebietsschutz in Europa: Konzeption, Perzeption, Akzeptanz. Ein Beispiel angewandter Sozialgeographie am Fall des Regionalparkkonzeptes in Friaul-Julisch Venetien. (= Beiträge zur Bevölkerungs- und Sozialgeographie, Bd. 8). Wien.



Norbert Weixlbaumer (Wien) und Martin Coy (Innsbruck)

## **Selbst- und Fremdbild in der Gebietsschutzpolitik. Das Beispiel des Biosphärenparks Großes Walsertal/Vorarlberg**

### **1 Zur Einführung – Die „Wirklichkeiten“ von Selbst- und Fremdbild**

Die Wahrnehmungsgeographischen Studien zur Regionalentwicklung waren seit jeher ein Ort für Standortbestimmungen. Im Folgenden soll eine solche im Zusammenhang mit der Perzeption der Gebietsschutzpolitik abgegeben werden: Nach einigen faktischen, kritischen und perzeptionsgeographischen Hinweisen zu aktuellen Entwicklungen in der Gebietsschutzpolitik soll über das Fremd- und Selbstbild am Beispiel einer Fallstudie im Großen Walsertal reflektiert werden. Zentraler Diskussionspunkt wird einerseits sein, inwiefern es für eine akzeptanz- und zielorientierte Gebietsschutzpolitik von Relevanz ist, dass Selbst- und Fremdbild nicht allzu weit auseinander klaffen. Andererseits werden die Inhalte des Selbst- und Fremdbildes per se bzw. ihr Stellenwert für die Gebietsschutzpolitik im Mittelpunkt stehen.

In Band 6 dieser Reihe nahm SEDLACEK (1989) eine spannende Standortbestimmung der qualitativen Sozialgeographie vor. Jener Disziplin also, die auch für eine humanwissenschaftlich orientierte Gebietsschutzpolitik bedeutend ist. Allgemein fordert ja u.a. ERDMANN (2000) eine stärkere Hinwendung des Naturschutzes zu humanwissenschaftlichen Ansätzen, um die traditionell herrschende naturwissenschaftliche Einperspektivigkeit in einem postmodernen Naturschutz, in welchem der Mensch zunehmend auch in der gesellschaftlichen Perzeption eine zentrale Rolle inne hat, zu bereichern. Qualitative Sozialforschung, heißt es bei SEDLACEK (1989, 12), bedeute die Begegnung zweier Lebenswelten: „die erforschte mit jener der Wissenschaft“.

Bezüglich der zu wählenden Forschungsansätze kann hier im Sinne Benno Werlens ergänzt werden, dass diese eine ähnliche Funktion wie Brillen ver-

schiedener Stärke bzw. Colorierung hätten. Je nach Brille würde man die „Wirklichkeit“ unterschiedlich wahrnehmen. „Jede Forschungsperspektive hat, je nach Zuständigkeitsbereich, in gewissem Sinne je spezifische Seh-schärfen und tote Winkel“ (WERLEN 1995b, 513, cit. in WEICHHART 2008, 395). Der sich selbst als „Komplementaritäts-Idealist“ outende PETER WEICHHART (2008, 396) plädiert in diesem Sinn für eine Praktizierung verschiedener paradigmen-spezifischer Modelle der „Wirklichkeit“.

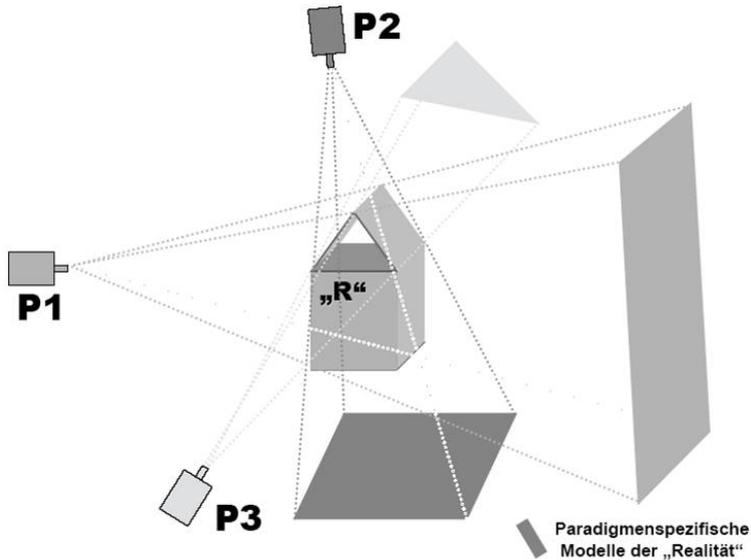


Abb. 1 Paradigmen als „Komplementoren“ (WEICHHART 2008, 397)

Ein zentrales Thema bei der Erforschung von „Wirklichkeiten“ – gerade in einer wahrnehmungsgeographisch orientierten qualitativen Sozialgeographie – ist die Subjekt-Objekt-Beziehung. Während, wie es bereits bei SEDLACEK (1989, 12), heißt „der szientifische Sozialwissenschaftler eine auf Unabhängigkeit und Distanz vom „Objekt“ bedachte Beobachterrolle einnehmen will, versteht sich sein qualitativ orientierter Kollege eher als Lernender, Aufklärer, Advokat oder Beteiligter“. In der Geographie insgesamt

haben wir es (nach BUTTIMER 1984, cit. in SEDLACEK, 1989, 12) konzeptionell im Großen und Ganzen mit einer Entwicklung „von der Beobachtung (von Realität) zur Teilnahme an der Realität“ zu tun: mit einem im wissenschaftlichen Diskurs nach wie vor aktuellen Fließen von Perspektivität, das sich in den Konzepten Fremdbild (outsider-Perspektive) und Selbstbild (insider-Perspektive) manifestiert<sup>1</sup>.

Fremdbilder einer Region oder eines regionalen Projektes (z.B. Biosphärenreservat) sind heute als Stimmungsbilder von „außen“ (Besucher, Experten) zu umreißen, Selbstbilder als jene gesellschaftlichen Konstrukte von Wirklichkeit, die von „innen“ (ansässige Bevölkerung, Betroffene) generiert werden. Selbstbilder sind „grundsätzlich und unabhängig vom jeweiligen Kontext positiver und immer auch ausgeprägter“ (WEICHHART 2008, 221). Ein Faktum, das zumindest durch zahlreiche Untersuchungen über die Bewertung von Orts- und Stadtteilen belegbar ist (vgl. HARD/ SCHERR 1976 oder WEICHHART/ WEIXLBAUMER 1988, cit. in WEICHHART 2008). Siehe dazu weiter unten den Befund von Selbst- und Fremdbild hinsichtlich des Biosphärenparks Großes Walsertal.

Konzeptionell und politisch wurde der Naturschutz jahrzehntelang großteils über die outsider-Perspektive betrieben. Es war dies die Zeit des stark regelnd-normativen, eines Top-down-orientierten Naturschutzes. Hoheitliche Instanzen – in früheren Zeiten der Adel, später Bundes- oder Landesregierungen – hatten das Sagen. Akzeptanz wurde bestenfalls erst im Nachhinein zu erarbeiten versucht. Zentrales Objekt politisch-wissenschaftlichen Tuns waren die so genannten Schutzgüter der Natur – der Mensch und seine Artefakte (vgl. WEIXLBAUMER 2006) zählten nicht dazu.

Wenn auch traditionell nicht in der ersten Reihe angesiedelt, so wird bis in die heutigen Tage die insider-Perspektive in Ergänzung zur outsider-Perspektive immer mehr zum Kristallisationspunkt in einer auf „starke Nachhaltigkeit“ orientierten Gebietsschutzpolitik. Ohne Miteinbeziehung der Betroffenen – der ansässigen Bevölkerung – läuft heute im Gebietsschutz kaum

---

1 WEICHHART (2008, 398) meint dazu im Fazit seines Buches zur Sozialgeographie: „Akzeptieren wir die Paradigmenvielfalt in der Sozialgeographie und die daraus resultierende Vielfalt an Entwicklungslinien. Sehen wir diese Multiperspektivität ausdrücklich als Vorzug und Stärke des Faches an. Um diesen Vorzug in Wert setzen zu können, sollten wir uns aber um „Mehrsprachigkeit“ bemühen. Sozialgeographen sollten also die Konzeption von mindestens zwei Entwicklungslinien „beherrschen“ und allen anderen Richtungen gegenüber zumindest offen sein.“

mehr etwas (das von Erfolg gekrönt ist). Die Erkenntnis, dass sowohl Leitbild als auch Akzeptanz von innen, also gemeinsam mit den Betroffenen erarbeitet werden müssen, um Schutzziele erreichen zu können, hat sich zu etablieren begonnen. Ansätze qualitativer Sozialforschung können dabei sowohl methodisch, wie auch von ihrem inhaltlichen Output Hilfestellungen geben, wie am Fallbeispiel weiter unten noch erörtert werden wird.

## **2 Kongruenz von positivem Selbst- und Fremdbild als Erfolgsfaktor in der Gebietsschutzpolitik**

Die Frage warum Selbst- und Fremdbild nicht allzu weit auseinanderklaffen – also einen relativ hohen Kongruenzgrad aufweisen – sollten, um innovative nachhaltige Handlungsweisen in Großschutzgebieten wie Naturparks, Biosphärenreservaten oder Nationalparks eher realisieren zu können, gilt es an dieser Stelle noch ausführlicher zu diskutieren. Mit anderen Worten, warum sollte die relative Kongruenz von positivem Selbst- und Fremdbild ein zentraler Erfolgsfaktor in der Gebietsschutzpolitik sein, und damit konsequenter die Ziele einzelner Schutzgebietskategorien eher erreicht werden?

Im Naturgebietsschutz existiert häufig folgendes paradoxe Phänomen: Schutzgebiete werden grundsätzlich positiv konnotiert, Schutzgebiete soll es zahlreich geben, in Schutzgebieten hält man sich gerne auf. Naturschutzgebiete werden vielfach als touristischer Atout in Wert gesetzt. Insbesondere Großschutzgebiete werden allerdings vorwiegend von „außen“ positiv wahrgenommen. Vor allem Städter nehmen gerne das Angebot von Schutzgebieten wahr. Agglomerationsnahe Großschutzgebiete, etwa der Biosphärenpark Wienerwald oder der Nationalpark Donau Auen, zwischen Wien und Bratislava gelegen, haben höchste Besucherfrequenzen aufzuweisen. In solchen Gebieten wird bereits die soziale Tragfähigkeitsgrenze überschritten. Insgesamt ist mit ARNBERGER (2007, 5) zu konstatieren, dass zu hohe oder zu niedrige Besucherzahlen, Nutzerkonflikte und unerwünschte Verhaltensweisen das Erholungserlebnis reduzieren.

Wenn allerdings Großschutzgebiete nur über ein positives Fremdbild verfügen, so führt dies sehr rasch zu jenem Phänomen, das als „Schutzgebietsparadox“ bezeichnet werden kann: Schutzgebiete sind willkommen, allerdings nicht unbedingt dort, wo wir selbst – etwa als Grundeigentümer – von Schutzgebietsmaßnahmen direkt (und wenn auch nur über den imaginären

Dunst aus der Gerüchteküche) betroffen sein könnten. Sehr schnell zeichnet sich hier die sogenannte Schutz- versus Schmutzraumdiskussion ab. Einerseits besteht das gesellschaftliche Bedürfnis, unverbrauchte Landschaften als auch für zukünftige Generationen wertvolle „(Schutz)Räume“ auszuweisen. Andererseits besteht der Drang, jene Gebiete, die keiner naturschutzrechtlichen Festlegung oder Prädikatisierung unterliegen, zur Degradierung freizugeben. Solche Gebiete können pointiert als „Schmutzräume“ bezeichnet werden<sup>2</sup>.

Wenn also ein Großschutzgebiet nur von „außen“ positiv wahrgenommen wird, zeichnet sich sehr bald das „Schutzgebietsparadox“ ab.

Ebenso problematisch für das Erreichen der Ziele von Großschutzgebieten kann es sein, wenn ein Park nur von „innen“ positiv wahrgenommen wird. Die Ansässigen wären zwar gegebenenfalls stolz in einem solchen Gebiet wohnen zu können. Wenn es aber keine Gäste gibt, die sich für das Gebiet interessieren, wäre das Großschutzgebiet somit nicht in der Lage über sein Wirken Menschen von „außen“ anzuziehen und zentrale Aufgaben wie Bildung, Umwelterziehung und wohl auch Regionalentwicklung wahrnehmen zu können. Es bliebe maximal die Aufgabe des Naturschutzes i.e.S. als erfüllbar über und wir befänden uns wieder in der Schutz-Schmutzraumdiskussion.

Das Bild von innen und von außen muss sich in einem gemeinsamen Nenner von Erwartungen und Interessen, die über einen Naturschutz i.e.S. hinausgehen, treffen. Eine relative „Bilderkongruenz“, die natürlich vor einer sehr

---

2 Wenn auch in der Realität die hier generalisiert dargestellte Polarisierung teils in Richtung der jeweiligen Gegenposition aufgebrochen ist, so kann grundsätzlich von einer „Schutz- und Schmutzraumideologie“ der konventionellen Gebietsschutzpolitik gesprochen werden. Als Erkenntniszuwachs innerhalb der Naturschutzdiskussion hat sich vor allem in Europa der dynamisch-innovative Ansatz inzwischen etabliert. Dessen zentrale Herausforderung besteht darin, eine Integration verschiedenster (Nutzungs-)Interessen zu ermöglichen und zu etablieren. Großschutzgebiete werden dabei gewissermaßen als „Experimentierfelder“ oder „Labors“ betrachtet, in denen versucht wird, Schutz und Nutzen sozial-, wirtschafts- und mitweltverträglich „unter einen Hut zu bringen“. Mit anderen Worten, die Regulations-, Lebensraum-, Träger-, Entwicklungs- und Informationsfunktion von Schutzgebieten gleichzeitig zu gestalten sowie über deren Grenzen hinaus als Instrument einer nachhaltigen Regionalentwicklung insgesamt zu nutzen. In der Praxis des Gebietsschutzes üben die her gegenübergestellten Handlungsstrategien bzw. Paradigmenhauptstränge heute eine einander ergänzende Wechselwirkung aus. Je nach Naturschutzerfordernis und regionaler Situation können beide Leitansätze ihre Berechtigung haben.

heterogenen Ausgangslage steht, ist einzufordern. Mitunter prallen regelrecht zwei Welten aufeinander: Hier die Ansässigen, dort die Gäste mit einem jeweils ganz unterschiedlichen Erwartungs- und Interessenspektrum. Das Aufeinanderprallen zweier Welten kann gemildert werden, wenn sich die Erwartungshaltung der Gäste mit dem, was Ansässige (quasi als Substrat des Großschutzgebietes) zu bieten haben und auch geben wollen, treffen.

### Paradigmenhauptstränge in der Gebietsschutzpolitik

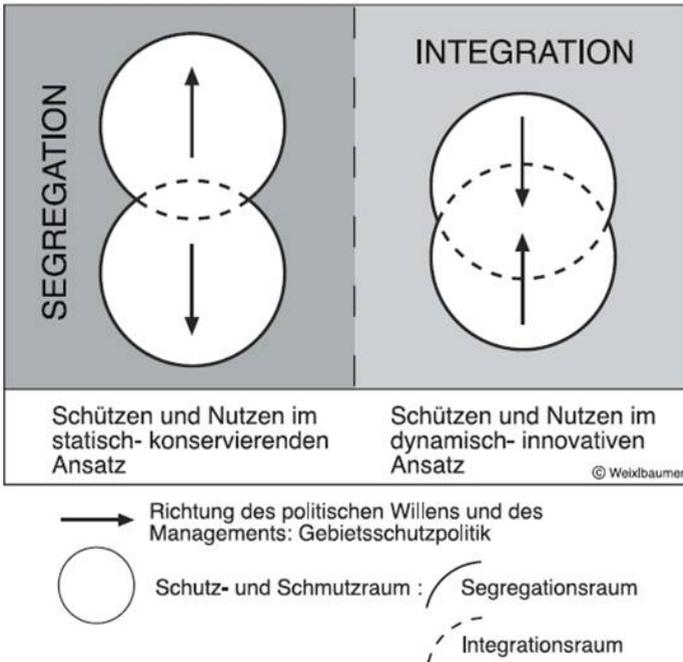


Abb. 2 Paradigmenhauptstränge in der Gebietsschutzpolitik (vgl. WEIXLBAUMER 2005).

Die Assets einer relativen Kongruenz von Selbst- und Fremdbild liegen in folgendem Wechselspiel von Angebot und Nachfrage begründet:

- Regionale Authentizität – von „innen“ generiert bzw. verkörpert, von „außen“ konsumiert.
- Innovation – von „innen“ vorgelebt und von „außen“ übernommen.
- Partizipation – von „innen“ getragene Projekte lassen sich qualitativ für Gäste übersetzen und von diesen lustvoll nutzen.
- Akzeptanz – durch den Großteil der ansässigen Bevölkerung. Dies lässt den Park auf den Gast als gelebtes Projekt einwirken. Für die Ziele der Schutzgebietskategorie erforderliche Maßnahmen und Regeln werden in einem höheren Maß angenommen.

Insgesamt führt eine relative Kongruenz von Selbst- und Fremdbild zur Umsetzung und Außenwirksamkeit von tatsächlich nachhaltigen Projekten, um den Funktionen des Biosphärenparks gerecht werden zu können.

Bevor nun auf die Inhalte von Selbst- und Fremdbild des Fallbeispiels Großes Walsertal näher eingegangen wird, sollen einige für den Kontext der Biosphärenpark-Politik und der Beispielregion relevante Ausführungen gemacht werden.

### **3 Perspektiven in der Biosphärenpark-Politik<sup>3</sup>**

Auch die internationale Biosphärenreservate-Politik hat nicht von Beginn an die Notwendigkeit der Kongruenz von Selbst- und Fremdbild gedacht. Vielmehr stand das Mensch-Umwelt-System als „wissenschaftliches Schutzgut“ im Vordergrund.

Die Biosphärenreservate-Politik hat 1970 mit dem von der UNESCO ins Leben gerufenen Programm Man and Biosphere ihren Anfang genommen. Zeitgeistiger Hintergrund war die Problematisierung der Wahrnehmung des ins Wanken geratenen Mensch-Umwelt-Systems. An der Schwelle eines gesteigerten Umwelt- und Naturbewusstseins<sup>4</sup> wurde zunächst ein eher hölzernes, naturwissenschaftlich orientiertes Forschungsprogramm initiiert.

---

3 Biosphärenpark ist ein aus Akzeptanzgründen bestehender (und im österreichischen Bundesland Voralberg auch gesetzlich verankerter) Austrozismus für Biosphärenreservat.

4 1970 Erstes Europäisches Naturschutzjahr, 1972 Umweltkonferenz von Stockholm etc.

Inhalte waren Schutz von Ökosystemen, Forschung und Umweltmonitoring sowie das in Aussichtstellen einer nachhaltigen Nutzungsentwicklung.

Über den Rio-Prozess (1992) sollte diese nüchtern wirkende Ansage zu einem globalen Entwicklungsprogramm heutiger Tage heranreifen. Durch neue Zielstellungen und die gegenwärtige Zonierung von Biosphärenparken ist unter konsequentem Einsatz der Idee eine Win-win-Situation für Bevölkerung und Umwelt möglich geworden. Diese ist allerdings von Fall zu Fall zu analysieren, um den Weg für zukunftsorientierte Entwicklungen tatsächlich ebnen zu können. Regionen sollen – angefacht durch den Sevilla-Prozess (1995+)<sup>5</sup> – auf freiwilliger Basis lernend und partizipativ das Konzept der Nachhaltigkeit in seine Umsetzung überführen. Über einen institutionalisierten Evaluationsprozess soll das zunächst einmal auf 10 Jahre verliehene Label Biosphärenpark die Akteure dazu veranlassen, zukunftsfähige Entwicklungsstrategien für ihre Region zu entwerfen.

Im Sinne der Sevilla-Strategie sollen Biosphärenreservate neben der Schutz- und Forschungsfunktion im Wesentlichen eine Entwicklungsfunktion erfüllen. Dies ist im konkreten Fall dann gegeben, wenn parallel zur Einrichtung eines Biosphärenreservates innovative Projekte auf den Weg gebracht werden, die, am Prinzip der Nachhaltigkeit orientiert, einen substanziellen Beitrag zu einer sozio-kulturell, ökologisch und vor allem ökonomisch dauerhaften und angepassten Entwicklung von Region und Bevölkerung erwarten lassen. Dabei sind die Beachtung lokal/regionaler Potenziale und Restriktionen, die möglichst umfassende Beteiligung der regionalen Akteure sowie die Berücksichtigung regionalspezifischer Produktionsketten und Wirtschaftskreisläufe von großer Bedeutung. Multiplikatorwirkung und Erfolg innovativer Projektideen hängen im Wesentlichen davon ab, inwieweit es gelingt, die entsprechenden Zielgruppen auf breiter Basis zu motivieren beziehungsweise zu integrieren. Darüber hinaus ist die Akzeptanz durch Bewusstseinsbildung, insbesondere durch den praktischen Nachweis der – vor allem auch wirtschaftlichen – Machbarkeit von Projektideen dauerhaft zu steigern. Insofern sind regionalwirtschaftliche Wirkungsanalysen ein wichtiger Aspekt einer bedarfsorientierten Biosphärenpark-Forschung.

---

5 Die 1995 an der 2. Internationalen Biosphärenreservatskonferenz in Sevilla beschlossene Strategie umfasst 90 Empfehlungen und 4 Hauptziele, die auf globaler, nationaler oder regionaler Ebene erfüllt werden sollen (vgl. dazu ÖAW 2005, 23).

Tab. 1 Vier Hauptziele der Sevilla-Strategie (nach ÖAW 2005, 23)

1. *Erhalt der biologischen und kulturellen Vielfalt. Darüber hinaus stärkere Erfassung von Gebieten mit hoher biologischer und kultureller Vielfalt.*
2. *Modellregionen für eine nachhaltige Entwicklung ins Leben rufen. Auf allen Entscheidungsebenen aktive Einbeziehung der lokalen Interessengruppen.*
3. *Biosphärenreservate als Forschungs-, Monitoring-, Bildungs- und Ausbildungsstätten mit dem Schwerpunkt Umwelt-Mensch-Beziehungen nutzen.*
4. *Dem hohen konzeptionellen Anspruch umsetzungsorientiert gerecht zu werden. U.a. durch den Austausch von „Good-Practice“-Beispielen, der Erstellung von Managementplänen, der Entwicklung von neuen Modellen zur Partizipation, verstärkte Öffentlichkeitsarbeit und Partnerschaften zwischen einzelnen Gebieten.*

Zudem bauen regionalwirtschaftliche Wirkungsanalysen auf der Perzeptionsebene von Raumplanungsinstrumenten, wie sie Biosphärenreservate – als soziale Konstrukte – im Sachbereich Naturschutz darstellen, auf. Denn innovative nachhaltige Handlungsweisen sind in Großschutzgebieten dann realisierbar, wenn einerseits Selbst- und Fremdbild nicht allzu weit auseinander klaffen und andererseits Erwartungshaltung und Umsetzungsempfinden der Gebietsschutzpolitik in der ansässigen Bevölkerung keine Gegenwelten darstellen (siehe dazu die Erörterungen im nächsten Kapitel). Im Sinne des integrativen Paradigmas des Naturgebietsschutzes (vgl. ERDMANN 2000, HAMMER 2003, MOSE, WEIXLBAUMER 2007) ist es daher erforderlich, die Akzeptanz des Biosphärenparks von innen wie von außen begleitend zu evaluieren und pflegen zu helfen (vgl. COY, WEIXLBAUMER 2008).

#### **4 Das Beispiel Großes Walsertal – Ausgangslage und Kurzcharakteristik**

Im Biosphärenpark Großes Walsertal wurde von Anbeginn an einem insiderorientierten Gebietsschutz gearbeitet. Begonnen hat alles 1998 mit der Idee, gemeinsam die Institutionierung eines Biosphärenparks voranzutreiben. Aktive

Bevölkerungsgruppen erarbeiteten zusammen mit externen Moderatoren ein Leitbild, das die zukünftigen Ziele für das Tal festschreiben sollte. Das Leitbild des im Jahr 2000 von der UNESCO anerkannten Biosphärenparks Großes Walsertal wurde in diversen Workshops von verschiedenen Arbeitsgruppen zu folgenden Themenfeldern erarbeitet: Umwelt, Verkehr, Soziales, Kultur, Bildung, Landwirtschaft, Tourismus und Wirtschaft. Die Menschen vor Ort wissen nämlich selbst am besten, wie sie ihre Zukunft gestalten möchten. „Wichtig war dennoch von außen eine gewisse Grundunterstützung, z.B. in der Moderation und Aufarbeitung eines solchen Leitbildes ... das Leitbild wurde für alle Bewohner zugänglich gemacht. Die Fertigstellung wurde gebührend gefeiert: es wurde ein Fest veranstaltet, zu dem die ganze Talbevölkerung eingeladen war – ein Fest, das die Aufbruchsstimmung in der Region unterstreichen sollte“ (REUTZ-HORNSTEINER 2002, 46). „Lebenswert leben“ stand als Hintergrundidee im Raum. Es wurde also ein Biosphärenpark geschaffen, der erst dann als Modellregion nach außen zu strahlen im Stande ist, wenn sich die Menschen in der Region aktiv an einer lebenswerten Zukunftsgestaltung beteiligen.

Die sechs Gemeinden – Thüringerberg, St. Gerold, Blons, Sonntag, Fontanella und Raggal (siehe Karte) – arbeiten seit nunmehr 10 Jahren explizit an der Zukunftsvision nachhaltiges Leben im Großen Walsertal. Rund 3.500 Menschen leben und wirtschaften in überschaubaren Tallandschaften, die eine Fläche von circa 20.000 ha einnehmen und sich zwischen 580 und 2704 m Seehöhe aufspannen. Das NE–SW ausgedehnte Kerbtal ist geolandschaftlich von grünen Flyschbergen und schroffen Kalkflächen geprägt. Das Seitental des Walgaus wurde im Hochmittelalter durch Kolonisten aus dem Schweizer Wallis besiedelt. Die so genannten Walser sind historisch dafür bekannt, nachhaltige Bewirtschaftung auch in hochgelegenen, periökumenen Lagen betreiben zu können. Im Großen Walsertal hat sich über die Jahrhunderte hinweg bis in die Gegenwart die Alpwirtschaft, in Ergänzung durch die forstwirtschaftliche Nutzung der Waldbestände, als das wesentliche Charakteristikum der regionalen Wirtschaftsstruktur erhalten.

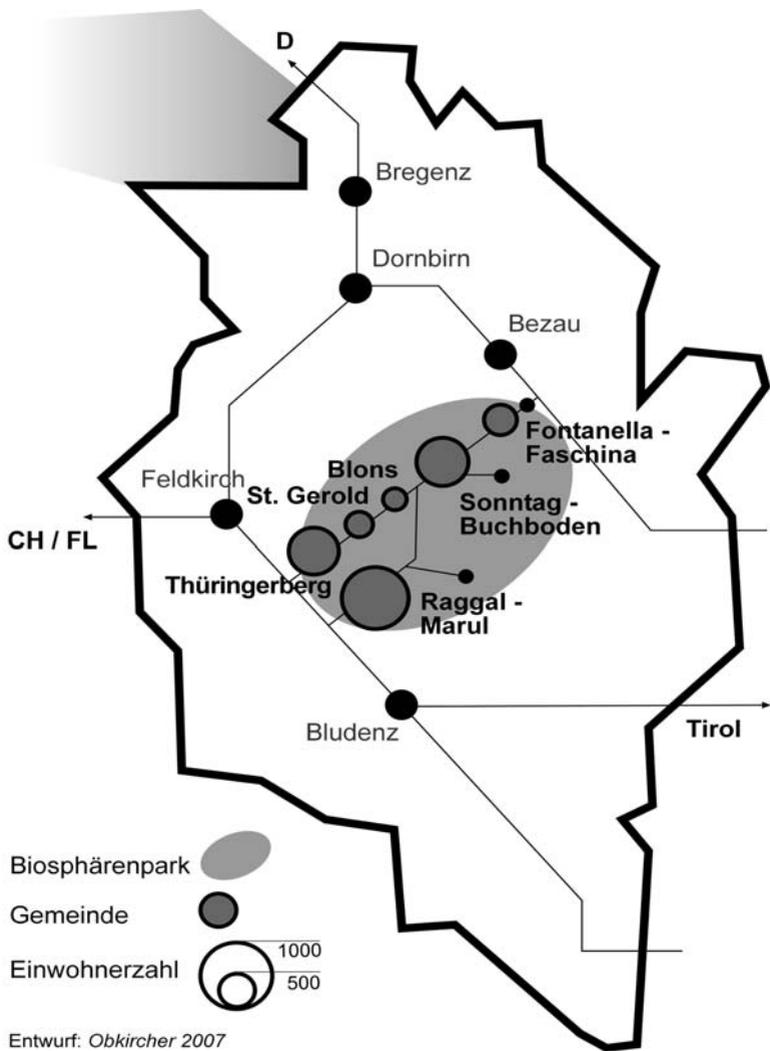


Abb. 3 Der Biosphärenpark Großes Walsertal (Vorarlberg)  
 (COY, WEIXLBAUMER 2007, 186)

Landschaftsästhetisch profitiert die Region bis heute davon. Identifikationsstiftende Merkmale sind die markant an den Hangschultern angesiedelten Dörfer, die in größeren Höhenstufen liegenden Weiden, Wälder und Almen sowie die erhabenen Bergspitzen. Neben der Land- und Forstwirtschaft sind vor Ort der Tourismus, aber vor allem das Auspendeln in die relativ nahe gelegenen Arbeitszentren – in 30–60 PKW-Minuten-Distanz – die hauptsächlichlichen Erwerbsschienen der ansässigen Bevölkerung.

Im Großen Walsertal existieren rund 180 landwirtschaftliche Betriebe, von welchen rund die Hälfte als Haupterwerbsbetriebe geführt wird: Hauptsächlich als Viehzucht- und Milchwirtschaftsbetriebe. Der Tourismussektor hatte in den Nachkriegsjahren eine gewisse Bedeutung erlangt. Er geriet aber aufgrund fehlender Infrastrukturausstattung sowie aufgrund einer nicht gelungenen Inwertsetzung des vorhandenen landschaftlichen Potenzials und in Konkurrenz mit den benachbarten Destinationen Montafon, Bregenzerwald, Klostertal u.a. ins Hintertreffen. Derzeit stagnieren bzw. sinken regional sogar die Nächtigungszahlen. Aktuell pendeln über 800 der ansässigen Erwerbstätigen in den benachbarten Walgau oder ins Rheintal aus. In diesem Kontext lässt sich das Große Walsertal auch generalisierend als innerhalb Vorarlbergs vergleichsweise strukturschwache zentrumsferne, marginalisierte Region bezeichnen. Allerdings nur dann, wenn man neben der klassischen Strukturschwäche, zu der auch die fehlende Industrie zählt, die großen Werte der einzigartigen Natur- und Kulturschätze nicht wahrnehmen bzw. in Wert setzen will. Sie sind die eigentliche Basis für die hohe Lebensqualität im Großen Walsertal.

Denn gerade die belebten und gepflegten kleinräumigen Strukturen in den Sektoren Gewerbe, Land- und Forstwirtschaft, Naturschutz oder Tourismus sind der große Atout für die Zukunft. Scheinbare Ungunstkfaktoren wie mangelnde touristische oder verkehrstechnische Erschließung erscheinen vor dem Hintergrund der Biosphärenparkpolitik als Gunstkfaktoren.

Über die nunmehr seit 10 Jahren gelebte Zukunftsvision ist es der Bevölkerung bewusst geworden, dass die vermeintliche Krise im Tal auch als Chance für eine lebenswerte Zukunft genutzt werden kann. Große Teile der Walser Bevölkerung sowie zahlreiche Experten sind sich einig, dass in der Talschaft Mensch, Natur und Wirtschaft miteinander in Einklang gebracht werden können und dass der Biosphärenpark für den Weg zu einer international anerkannten Vorbildlandschaft ein geeignetes Instrument darstellt.



*Abb. 4 Raggal: Kulturlandschaft der Entwicklungszone des Biosphärenparks Großes Walsertal (Foto: Weixlbaumer 2006)*

## **5 Wahrnehmungsprofil – Selbst- und Fremdbild des Biosphärenparks**

Andernorts zeigten Erfahrungen im Implementierungsprozess von Schutzgebieten, dass ein in seinen Grundzügen kongruentes Selbst- und Fremdbild die Umsetzung des Anspruches solcher Raumplanungsinstrumente begünstigt (FÜRST, LAHNER, POLLERMANN 2006). Innovative nachhaltige Handlungsweisen sind vor allem dann realisierbar, wenn zum einen Selbst- und Fremdbild nicht allzu weit auseinander klaffen und zum anderen Erwartungshaltung und Umsetzungsempfinden der Gebietsschutzpolitik in der ansässigen Bevölkerung keine Gegenwelten darstellen. Im Sinne des integrativen Paradigmas des Naturgebietssschutzes war es daher auch im Biosphärenpark Großes Walsertal – fünf Jahre nach dessen Institutionierung – erforderlich (in Ergänzung zu

regionalwirtschaftlichen Analysen) erstmals Einstellungsmuster dieser unterschiedlichen Wahrnehmungsperspektiven zu erheben und aufbauend auf diesem Befund Handlungsempfehlungen für die zukünftige Entwicklung des Biosphärenparks abzugeben.

Die Erhebungen wurden in den Jahren 2005 und 2006 über zwei Stränge durchgeführt: Einerseits Experten-Tiefeninterviews und andererseits eine auf einem teilstandardisierten Fragebogen basierende Haushaltsbefragung. Über die Meinungen der Experten aus Forschung, Regionalentwicklung und -politik wurde ein Fremdbild erhoben. Durch die repräsentative Haushaltsbefragung (n = 532), mittels derer also mehr als ein Siebtel der Wohnbevölkerung interviewt wurde, erfolgte die Erstellung eines Selbstbildes des Biosphärenparks. Die Erhebungen entstanden in enger Kooperation mit dem Biosphärenpark-Management. Die Ergebnisse wurden gemäß dem Anspruch einer Subjekt-Subjekt-Beziehung in der sozialwissenschaftlichen Forschung bzw. einer Entwicklung von der Beobachtung zur Teilnahme an der Realität (siehe Kapitel 1) über verschiedene Informationskanäle (Informationsblatt „Blickwinkel“, Öffentlichkeits-Veranstaltungen etc.) an die ansässige Bevölkerung zurückgespiegelt. Zu Methode und Ergebnissen vgl. im Detail COY, WEIXLBAUMER 2006 und 2009 sowie RUMPOLT 2009.

In ihrer Quintessenz ergab die *Fremdbildanalyse* bei Experten aus Forschung, Regionalentwicklung und -politik folgendes generalisiertes Wahrnehmungsmuster:

- Die allgemeinen Entwicklungen im Biosphärenpark werden als äußerst positiv anerkannt.
- Die Umsetzung des Biosphärenpark-Konzeptes und die durchgeführten Projekte gelten als gelungen.
- Der Biosphärenpark genießt in Expertenkreisen ein erfolgreiches, vorbildhaftes Image.
- Kriterien und Aufgaben, die ein Biosphärenpark nach Sevilla-Strategie erfüllen sollte, werden im Großen Walsertal nach Ansicht der Experten umgesetzt.
- Einige Experten fragen sich jedoch, ob die Akzeptanz nach innen wohl genauso hoch ist wie jene nach außen.

In ihrer Quintessenz ergab die *Selbstbildanalyse* bei der Walsertaler Bevölkerung folgendes Wahrnehmungsprofil:

- Der Biosphärenpark wird großteils als sinnvolle Einrichtung angesehen, seine Akzeptanz scheint im Allgemeinen gegeben.
- Der Biosphärenpark Großes Walsertal gilt in erster Linie als Instrument zur Erhaltung des wertvollen naturräumlichen Erbes.
- Nahezu im selben Atemzug wird jedoch seine Bedeutung für den Tourismus und für sonstige Entwicklungen im Tal genannt.
- Für die meisten Ansässigen hat sich durch die Einrichtung des Biosphärenparks die Entwicklung des Tales verändert.
- Für die überwiegende Mehrheit hat der Biosphärenpark Vorteile gebracht: Sie liegen im Tourismus, in der gestiegenen Bekanntheit, in der geneigteren Zusammenarbeit zwischen den Gemeinden, in der erhöhten Vermarktungschance regionaler Produkte.
- Aktionen und Projekte des Biosphärenparks sind bei der Walsertaler Bevölkerung großteils bekannt.
- Für die Zukunft bekunden viele (40 % der Befragten) ihren Partizipationswillen an Projekten des Biosphärenparks.
- Die als sehr hoch eingeschätzte Lebensqualität kann für eine Mehrheit durch den Biosphärenpark noch gesteigert werden: Tourismus und „gemeinsame Aktionen“ werden hierbei in erster Linie genannt.

## **6 Welche Erfolge sind aus dem Wahrnehmungsprofil abzuleiten? Fazit und Ausblick**

Die von den Walsern kultivierte Streusiedlungslandschaft bildet eine Region zwischen Tradition und Postmoderne, die über eine Landschaft mit hohem kulturellen Wert verfügt. Neben dem landschaftlichen Erbe und der naturräumlichen Ausstattung sind folgende Erfolgsfaktoren für das Gelingen der Biosphärenpark-Politik herauszugreifen:

- Basis für das Gelingen der Biosphärenpark-Politik im Großen Walsertal war die frühe und erfolgreiche Miteinbeziehung der lokalen Bevölkerung

und insbesondere jene meinungsbildender Akteure – etwa in der Leitbilddiskussion.

- Die Zusammenarbeit mit den fachspezifischen Landesabteilungen sowie die begleitende Öffentlichkeitsarbeit waren zusätzliche Erfolgsfaktoren.
- Vielfältigste Partizipation und gemeindeübergreifende Kooperation – Überwindung des Kirchturm- und Talschaftdenkens – stellen auch aktuell Schlüsselfaktoren für das Gelingen der Vorarlberger Biosphärenpark-Politik dar.

Das Biosphärenreservats-Konzept erhebt einen hohen Anspruch hinsichtlich zukünftiger Entwicklungschancen für Biosphärenpark-Regionen. In der Realität klaffen allgemein bei Biosphärenreservaten Anspruch und Umsetzung – insbesondere in der frühen Phase seit 1970 – beträchtlich auseinander. An der knapp 40-jährigen Biosphärenreservats-Gestaltung, die von statisch-konservierend (Segregationsansatz) zu dynamisch-innovativ (Integrationsansatz) (vgl. WEIXLBAUMER 2005) verlief, ist die paradigmatische Entwicklung des Gebietsschutzes abzulesen: Die Entwicklungen im Biosphärenpark Großes Walsertal sind vor diesem paradigmatisch-historischen Hintergrund ein Paradebeispiel für die Umsetzung der Sevilla-Strategie und die Weiterentwicklung hin zum Integrationsansatz. Sie sind darüber hinaus ein Beispiel dafür, welchen Beitrag Regional Governance-Strukturen zur Regionalentwicklung in einer Prädikatslandschaft leisten. Die Integrativität von Tools, die sowohl hinsichtlich Naturschutz als auch Regionalentwicklung einzufordern ist, wird im Managementalltag des Biosphärenparks Großes Walsertal – mit all ihren Problemlagen – sichtbar.

Folgende Erfolge lassen sich aus dem Wahrnehmungsprofil ableiten:

*Untersuchungsergebnisse zum Fremdbild* zeigen, dass die Umsetzung des Anspruchs – unter anderem Modellregion für nachhaltige Tourismusentwicklung zu sein – auf gutem Wege ist. Dies lässt sich anhand der folgenden drei Grundbausteine der Biosphärenpark-Politik gemäß UNESCO-Richtlinien in einer generalisierten Gegenüberstellung von Anspruch und Umsetzung illustrieren:

- Der generelle MAB-Anspruch „Verbesserung des Verhältnisses Mensch-Biosphäre“ befindet sich durch die Erstellung eines gemeinsamen Leitbildes in der Gründungsphase des Parkes sowie durch einen in der Folge

einsetzenden Bewusstseinsbildungs- und Entwicklungsprozess in Umsetzung.

- Die Integration der Biosphärenpark-Funktionen (Conservation, Development, Logistic Support) wird an der Umsetzung einer dynamischen Zonierung sowie an diversen Projektschienen sichtbar – z.B. landwirtschaftliche Exkursionsbetriebe.
- Der Anspruch Modellregion für nachhaltige Entwicklung zu sein, befindet sich in der Region am Beispiel der Sektoren Energie, Tourismus und Landwirtschaft ebenfalls in einer Umsetzungsphase. So zählt das Große Walsertal bereits zu einer der energieeffizientesten Regionen des Alpenraums (im Rahmen des e5-Labels.)

*Untersuchungsergebnisse zum Selbstbild* zeigen, dass der Biosphärenpark sogar etwas stärker als Naturschutzinstrument wie als Instrument zur touristischen Inwertsetzung wahrgenommen wird. Allgemein besteht sowohl bei der ansässigen Bevölkerung wie auch in den Köpfen der befragten Lokalen Akteure ein äußerst positives Selbstbild.

*Selbst- und Fremdbild* klaffen in ihrem positiven Grundtenor nicht wesentlich auseinander. Eine Akzeptanzanalyse im engeren Sinn wurde jedoch nicht durchgeführt, so dass Aussagen zur Akzeptanz des Biosphärenparks nur annäherungsweise möglich sind. Eine solche soll als weiterer Evaluations-schritt zum 10-Jahres-Jubiläum im Jahr 2010 durchgeführt werden.

Folgende Handlungsempfehlungen für die Zukunft haben sich aus der wahrnehmungsgeographischen Projektarbeit im Großen Walsertal herauskristallisiert:

- Es ist die Chance zu nutzen, Entwicklungen im Biosphärenpark über den im Selbstbild stark verankerten Naturschutz – im Sinne des dynamisch-innovativen Paradigmas – zu definieren (beispielsweise über Bioprodukte, Landschaftspflege, sanfte Mobilität, Innovationen etc.) und noch pointierter als bisher sichtbar werden zu lassen. Dazu gehört überdies das konkrete Herausstreichen des Modellcharakters für Regionen auch außerhalb des Biosphärenparks: Zum Beispiel, dass die Multiplikatoren Touristen energiesuffizientes und -effizientes Denken in ihre Herkunftsregionen hinausragen.

- An einer Intensivierung der Identifikation von Ansässigen mit dem Biosphärenpark ist noch weiter zu arbeiten. Auf die zumindest nach zahlreichen Indizien gegebene Akzeptanz lässt sich hierbei gut aufbauen. Die Entwicklungen im Biosphärenpark müssen für einen noch wesentlich größeren Personenkreis greifbar gemacht werden.
- Die ansässige Bevölkerung ist mit Informationen noch besser zu erreichen und ins Boot zu holen. Erste Bausteine dazu sind etwa in diversen Aufklärungskampagnen, wie jener bezüglich der Transparentmachung der Zonierungsinhalte – Plakataktion – bereits ins Leben gerufen worden (vgl. Zeitschrift des Biosphärenpark-Managements „Blickwinkel“, April 2007). Allgemein sind die Intentionen des Biosphärenpark-Konzeptes über die Herstellung von Betroffenheit noch pointierter in das öffentliche Bewusstsein zu rücken (vgl. FÜRST, LAHNER, POLLERMANN 2006).

Eine stärkere Fokussierung auf die integrative Umsetzung des Biosphärenpark-Anspruchs im gesamten Biosphärenpark-Gebiet – unter Beteiligung der Bevölkerung – ist die zentrale Herausforderung für die zukünftige Parkpolitik im Großen Walsertal.

Die ersten Jahre in der Entwicklung eines Biosphärenparks im Großen Walsertal bedeuten nur einen Einstieg in den 1998 bzw. 2000 begonnenen lebensbegleitenden Prozess der Region. Der Einstieg als solcher ist zunächst einmal gelungen, befinden sich doch sowohl das Landschafts- als auch das Sozialkapital in einem gepflegten Zustand. Die Weichen für die Zukunft scheinen also gestellt.

Richtungsweisend wird es zukünftig sein, wie man sich an diesem gedeckten Tisch verhält. Aktive Menschen sind bei einem Projekt mit solch einem Anspruch jedenfalls der Schlüssel zum Erfolg. Die rahmenbildenden Strukturen und die vorhandenen Netzwerke sowie allen voran das Biosphärenpark-Management müssen weiterhin Anreize und Kommunikationsstrukturen so legen, dass das vorhandene Sozialkapital für das Unternehmen Biosphärenpark produktiv eingesetzt werden kann. Darüber hinaus muss eine Induktion von außen zugelassen werden, die einen gemeinsamen Weg i.S. eines Down-Up-Prozesses gestalten hilft.

Die Nutzung der EU-Regionalpolitik, Forschung und Dialog zwischen den verschiedensten Instanzen und Partnern sind Voraussetzungen für die auch zukünftig erfolgreiche Fortführung des beschrittenen Weges. Verschiedene

Projekte, wie Energiemanagement, Labeling, Wirtschafts- und Bildungspartnerschaften oder Alchemilla, geben die Richtung an.

## 7 Literatur

- ARNBERGER, A. (2007): *Wie viel ist zu viel, oder wie viel ist zu wenig? Soziale Tragfähigkeiten von Besuchern und Besucherinnen urbaner und suburbaner Erholungs- und Schutzgebiete. Kumulative Rahmenschrift der Habilitation.* Wien.
- COY, M.; WEIXLBAUMER, N. (2006): *Zukünftige Entwicklungsstrategien für den Biosphärenpark Großes Walsertal. Eine regionalwirtschaftliche und perceptionsgeographische Analyse. Unveröffentlichter Projektendbericht.* Innsbruck, Wien.
- COY, M.; WEIXLBAUMER, N. (2007): *Der Biosphärenpark Großes Walsertal: Ein Beitrag zur nachhaltigen Entwicklung im alpinen ländlichen Raum?* In: *Innsbrucker Geographische Gesellschaft (Hrsg.): Alpine Kulturlandschaft im Wandel. Hugo Penz zum 65. Geburtstag.* Innsbruck, S. 179-196.
- COY, M.; WEIXLBAUMER, N. (Hrsg.) (2009): *Der Biosphärenpark als regionales Leitbild. Das Große Walsertal im Spiegel der Stakeholder. (= alpine space – man & environment, 6).* Innsbruck. In Druck.
- DEUTSCHES MAB-NATIONALKOMITEE (Hrsg.) (2004): *Voller Leben. UNESCO-Biosphärenreservate – Modellregionen für eine Nachhaltige Entwicklung.* Heidelberg.
- ERDMANN, K.-H. (2000): *Naturschutz – quo vadis? Anregungen zu einer Neuausrichtung.* In: *PGM*, 143, S. 80-85.
- FÜRST, D., LAHNER, M., POLLERMANN, K. (2006): *Entstehung und Funktionsweise von Regional Governance bei dem Gemeinschaftsgut Natur und Landschaft. Analysen von Place-making- und Governance-Prozessen in Biosphärenreservaten in Deutschland und Großbritannien (= Beiträge zur räumlichen Planung, H. 82),* Hannover.
- HAMMER, TH. (Hrsg.) (2003): *Großschutzgebiete – Instrumente nachhaltiger Entwicklung.* München.

- HAMMER, TH., MOSE, I., SIEGRIST, D. und WEIXLBAUMER, N. (2007): Synthesis – Protected Areas and Regional Development in Europe. In: Mose, I. (ed.): Protected Areas and Regional Development in Europe. Towards a New Model for the 21st Century. Aldershot, S. 233–246.
- MOSE, I. (Ed.) (2007): Protected Areas and Regional Development in Europe. Towards a New Model for the 21st Century, Aldershot.
- MOSE, I., WEIXLBAUMER, N. (2007): A New Paradigm for Protected Areas in Europe? In: Mose, I. (Ed.): Protected Areas and Regional Development in Europe. Towards a New Model for the 21st Century. Aldershot, S. 3-19.
- MOSE, I., WEIXLBAUMER, N. (2003): Großschutzgebiete als Motoren einer nachhaltigen Regionalentwicklung? – Erfahrungen mit ausgewählten Schutzgebieten in Europa. In: Hammer, Th. (Hrsg.): Großschutzgebiete – Instrumente nachhaltiger Entwicklung, München, S. 35-95.
- ÖAW (Österreichische Akademie der Wissenschaften) (Hrsg.) (2005): Leben in Vielfalt. UNESCO-Biosphärenreservate als Modellregionen für ein Miteinander von Mensch und Natur. Wien.
- REUTZ-HORNSTEINER, B. (2002): Entwicklung „von unten“ – der Weg des Biosphärenparks Großes Walsertal, Österreich. In: Mose, I., Weixlbaumer, N. (Hrsg.): Naturschutz: Großschutzgebiete und Regionalentwicklung (= Naturschutz und Freizeitgesellschaft, 5). Sankt Augustin, S. 40-55.
- RUMPOLT, P. (2009): Das Selbstbild des Biosphärenparks. In: Coy, M.; Weixlbaumer, N. (Hrsg.): Der Biosphärenpark als regionales Leitbild. Innsbruck. In Druck.
- SEDLACEK, P. (Hrsg.) (1989): Programm und Praxis qualitativer Sozialgeographie (= Wahrnehmungsgeographische Studien zur Regionalentwicklung, 6). Oldenburg.
- WEICHART, P. (2008): Entwicklungslinien der Sozialgeographie. Von Hans Bobek bis Benno Werlen (= Sozialgeographie kompakt, 1). Stuttgart.
- WEIXLBAUMER, N. (2005): „Naturparke“ – Sensible Instrumente nachhaltiger Landschaftsentwicklung. Eine Gegenüberstellung der Gebietsschutzpolitik Österreichs und Kanadas. In: Mitteilungen der Österreichischen Geographischen Gesellschaft 147, S. 67-100.

WEIXLBAUMER, N. (2006): Auf dem Weg zu innovativen Naturschutz-Landschaften – Naturverständnis und Paradigmen im Wandel. In: ERDMANN, K.-H. et al. Bearb.: Naturschutz im gesellschaftlichen Kontext (= Naturschutz und Biologische Vielfalt, 38). Bonn – Bad Godesberg.



Katharina Schieber

## **Analyse zur Akzeptanz des geplanten UNESCO – Biosphärenreservates Schwäbische Alb**

### **1 Einleitung**

Die vorliegende empirische Untersuchung entstand im Rahmen einer Diplomarbeit im Fach Landschaftsökologie an der Universität Oldenburg und untersucht die Akzeptanz des Biosphärengebietes<sup>1</sup> Schwäbische Alb bei der einheimischen Bevölkerung. Da sich das Biosphärengebiet Schwäbische Alb mitten in der Entstehung befindet, bietet es die einmalige Gelegenheit seine Resonanz und Akzeptanz in der Bevölkerung von Anfang an mitzuverfolgen und mögliche Änderungen und Entwicklungen aufzuzeigen.

Den Ausgangspunkt der Untersuchung bildete die Hypothese, dass die Grundeinstellung der lokalen Bevölkerung dem Biosphärengebiet gegenüber positiv ist und es keine schwerwiegenden Ressentiments gibt.

Daraus ließen sich die Forschungsfragen ableiten, auf die die vorliegende Studie aufbaut:

- Herrscht tatsächlich eine hohe Akzeptanz des Biosphärengebietes und wenn ja, wodurch wurde sie erreicht?
- Wie wurde das Informationsangebot von der Bevölkerung genutzt, fühlten sich die Bürger in den Entscheidungsprozess miteinbezogen?
- Gibt es hinsichtlich der Akzeptanz Unterschiede in den Gemeinde-, Alters- und Berufsgruppen etc.?

Im Folgenden wird zunächst der Planungsstand und die Gebietskulisse des Biosphärengebietes Schwäbische Alb kurz vorgestellt und die Methodik der Untersuchung dargelegt. Die abschließende Diskussion soll zeigen, welch

---

<sup>1</sup> In Baden-Württemberg werden Biosphärenreservate „Biosphärengebiete“ genannt und sind auch als solche im Landesgesetz verankert (vgl. JUSTIZMINISTERIUM BADEN-WÜRTTEMBERG 2005).

komplexes Gefüge an räumlichen, sozio-demografischen und kulturellen Faktoren auf die Wahrnehmung und Meinungsbildung der Menschen Einfluss nimmt.

## **2 Biosphärengebiet Schwäbische Alb**

Nach der öffentlichen Auslegung von Karte und Verordnung erfolgte am 22. März 2008 die Festsetzung des Biosphärengebietes Mittlere Schwäbische Alb nach Baden-Württembergischem Landesrecht. Seit Oktober 2007 liegt der Antrag auf Anerkennung als UNESCO Biosphärenreservat beim nationalen MAB-Komitee vor. Ob das Biosphärengebiet von der UNESCO anerkannt wird, entscheidet sich voraussichtlich im Jahr 2009.

Das Biosphärengebiet liegt ca. 50 km südöstlich von Stuttgart und erstreckt sich von Weilheim unter Teck im nördlichen Albvorland 40 km nach Süden bis nach Zwiefalten und zur Donau. Die westlichsten Gemeinden sind Reutlingen und Pfullingen. Insgesamt sind am Biosphärengebiet 28 Gemeinden und der Gutsbezirk Münsingen beteiligt. Diese gehören zu den Regierungsbezirken Stuttgart und Tübingen und den Landkreisen Alb-Donau, Esslingen und Reutlingen. Die Fläche des Gebietes beträgt ca. 84 500 Hektar, von denen rund 3 % Kernzone, rund 42 % Pflegezone und rund 55 % Entwicklungszone sind.

Naturräumlich liegt das Biosphärengebiet auf der Mittleren Schwäbischen Alb, wobei ein Großteil auf der Kuppenalb (mit Albtrauf) und nur kleinere Bereiche im Norden und Süden im Albvorland bzw. auf der Flächenalb liegen.

Der Albtrauf ist im Biosphärengebiet durch großflächig zusammenhängende Hang-Buchen-, Schlucht- und Hangmischwälder charakterisiert und fast vollständig als FFH-Gebiet gemeldet. Diese Wälder stellen zusammen mit Fels- und Kalkschuttbereichen und den zahlreichen Quellen „einen Ökosystemkomplex dar, der in dieser Ausprägung repräsentativ für Deutschland ist. Sie tragen deshalb wesentlich dazu bei, das Kriterium der Repräsentativität für das Biosphärengebiet zu erfüllen“ (SCHALL 2006, S. 158).

Bisher sind bereits zahlreiche Naturschutzgebiete im Bereich des Albtraufes ausgewiesen, im Biosphärengebiet sollen die Hänge des Albtraufes vorwiegend als Pflegezone, aber auch teilweise als Kernzone ausgewiesen werden.

Auf der Hochfläche der Kuppenalb befindet sich der ehemalige Truppenübungsplatz, der seit Ende des Zweiten Weltkrieges bis 1960 unter französische Verwaltung war und danach je hälftig von Bundeswehr und französischen bzw. weiteren NATO-Truppen genutzt wurde. Nach Abzug der französischen Soldaten im Jahr 1992 führte die Strukturreform der Bundeswehr 2005 nach 110 Jahren zum Ende der militärischen Nutzung.

Der Truppenübungsplatz soll fast komplett als Pflegezone ausgewiesen werden, kleinere Bereiche sollen Kernzone werden. Nahezu der gesamte Platz wurde als FFH-Gebiet gemeldet. Die Besonderheit des Truppenübungsplatzes liegt in seiner Unzerschnittenheit, Großflächigkeit, Störungsarmut und Stille. Dies kann in weiten Teilen bewahrt werden, da das gesamte Gebiet mit noch explosionsfähigen Kampfmitteln hoch belastet ist und somit das Betreten größtenteils verboten sein wird. Die relativ naturnahe Landschaft ist durch eine extensive Nutzung, großflächige Weiden und kleinere Wälder geprägt. Nur auf steileren Hangflächen oder Kuppen findet man Magerrasen und Wacholderheiden, die restlichen Offenlandflächen sind von Magerweiden eingenommen. Für eine hohe Strukturvielfalt sorgen Steinriegel, Dolinen, Hecken, Gebüsche, Einzelbäume und Tümpel. Durch den Erhalt der historischen Landschaft über mehr als hundert Jahre hat das Gebiet auch eine hohe kulturhistorische Bedeutung (SCHALL 2006, S. 150).

Einen weiteren Naturschutz-Schwerpunkt des Biosphärengebietes bilden das große Lautertal und seine benachbarten Gebiete. Typisch sind die an den Talhängen der Großen Lauter und ihrer Seitentäler liegenden Wacholderheiden und Magerrasen. Die Flächen des Großen Lautertals bilden mit dem Truppenübungsplatz eine fast ununterbrochene Pflegezone des Biosphärengebietes. Auch an den Hängen des Großen Lautertals finden sich naturnahe Wälder, die teilweise in die Pflegezone integriert sind (SCHALL 2006).

Die aufgeführten Lebensräume zeigen die landschaftliche und naturräumliche Vielfalt der Schwäbischen Alb und die Vernetzung von Natur- und Kulturlandschaft. Dies trägt dazu bei, das Kriterium der Repräsentativität zu erfüllen.

Die Schutzfunktion des Biosphärengebietes wird in den Kern- und Pflegezonen gewährleistet, wobei vor allem die Pflegezone schon bisher vorwiegend nachhaltig genutzt wurde und es durch die Förderprojekte PLENUM<sup>2</sup>

---

2 PLENUM = Projekt des Landes zur Erhaltung und Entwicklung von Natur und Umwelt. PLENUM ist ein Programm des Landes Baden-Württemberg, das sich die Erhaltung und

und „Regionen aktiv“<sup>3</sup> noch weitere Ansätze für eine nachhaltige Nutzung gab.

### **3 Methodik**

„Die Befragung gilt nach wie vor als das Standardinstrument empirischer Sozialforschung bei der Ermittlung von Fakten, Wissen, Meinungen, Einstellungen oder Bewertungen im sozialwissenschaftlichen Anwendungsbe-  
reich“ (PHILIPS 1971, KAASE et al. 1983, zitiert nach SCHNELL et al. 2005, S. 321).

Im Unterschied zu anderen Methoden wie z.B. der Beobachtung oder dem Experiment, ist das entscheidende Merkmal die Kommunikation. Diese findet direkt (mündlich) oder indirekt (schriftlich) zwischen Forscher bzw. Interviewer und Befragtem statt. Zudem unterscheidet man Befragungen nach dem Grad ihrer Strukturierung bzw. Standardisierung, nach Kommunikationsart und Frageformen (vgl. ATTESLANDER 2006).

Die durchgeführte Untersuchung zur Akzeptanz des Biosphärengebietes umfasst zwei Perspektiven: Zum einen die der betroffenen Bevölkerung, zum anderen die ausgewählter Experten. Aufgrund der Unterschiede der beiden Gruppen wurde jeweils ein eigenständiges Untersuchungsdesign entwickelt. Sieben ausgewählte Experten wurden persönlich interviewt, 380 Ein- und Anwohner telefonisch.

#### **3.1 Bevölkerungsumfrage**

Die Befragung der lokalen Bevölkerung durch die Autorin erfolgte im Zeitraum von Mai bis August 2007. Insgesamt wurden 380 Anwohner des Bios-

---

Entwicklung der biologischen Vielfalt in großflächigen, repräsentativen Kulturlandschaften zum Ziel gesetzt hat. Es werden auf freiwilliger Basis, also ohne rechtsverbindliche Sicherheit und Schutzstatus, Pilotprojekte initiiert, die Möglichkeiten umweltschonenden Wirtschaftens aufzeigen. Der Landkreis Reutlingen bildet ein Projektgebiet (vgl. LANDESANSTALT FÜR UMWELT, MESSUNGEN UND NATURSCHUTZ BADEN-WÜRTTEMBERG 2005 und 2007).

- 3 Regionen aktiv“ ist ein Förderprogramm des Bundes zur Stärkung des ländlichen Raumes. Der Landkreis Reutlingen bildet eine durch Regionen aktiv geförderte Modellregion (vgl. BUNDESMINISTERIUM FÜR ERNÄHRUNG, LANDWIRTSCHAFT UND VERBRAUCHERSCHUTZ 2006).

phärengbietes befragt. Das entspricht einer Beteiligungsquote von 23 %, also verweigerten knapp 1300 Menschen das Gespräch. Die für alle Telefonate benötigte Zeit betrug ca. 130 Stunden, wobei diese sich auf über drei Monate verteilen, da das für die Telefonate mögliche Zeitfenster sehr eng war. Um eine Ablehnung des Interviews nicht schon durch die Wahl des falschen Zeitpunktes (z.B. beim Essen, beim abendlichen Fernsehprogramm etc.) zu provozieren, kamen für die Telefonate nur jeweils ca. 1 ½ Stunden am Vor- und Nachmittag in Frage. Die Länge eines Interviews lag durchschnittlich bei 6,5 Minuten.

### *3.1.1 Auswahlverfahren*

Da eine Vollerhebung der ca. 300 000 Einwohner<sup>4</sup> der am Biosphärengebiet beteiligten Gemeinden nicht möglich war, musste auf das statistische Verfahren der Stichprobenziehung zurückgegriffen werden.

Um eine für die Grundgesamtheit möglichst repräsentative Stichprobe zu erhalten, wurde das Verfahren der mehrstufigen, proportional geschichteten Zufallsstichprobe gewählt. „Geschichtete Zufallsstichproben werden gezogen, indem die Elemente der Grundgesamtheit so in Gruppen („Schichten“) eingeteilt werden, dass jedes Element der Grundgesamtheit zu einer [...] Schicht gehört und dann einfache Zufallsstichproben aus jeder Schicht gezogen werden. Werden die Umfänge der einfachen Zufallsstichproben so gewählt, dass sie den Anteilen der Schichten in der Grundgesamtheit entsprechen, dann wird die gesamte Stichprobe als proportional geschichtete Stichprobe bezeichnet“ (SCHNELL et al. 2005, S. 279). Die Grundgesamtheit bilden die Einwohner aller Gemeinden über 18 Jahren. Die Bildung der Schichten erfolgte zunächst anhand der Gemeindestruktur nach zwei Kriterien: der geografischen Lage und dem Flächenanteil der Gemeinde am Biosphärengebiet. So entstanden fünf Gemeindegruppen (= Schichten). Um eine möglichst hohe Repräsentativität zu gewährleisten, erfolgten noch zwei weitere Schichtungen hinsichtlich der demografischen Merkmale Alter und Geschlecht. Aus den fünf Gemeindegruppen wurden die 380 Befragten zufällig aus den Telefonbüchern der Region gewählt. Je nach Alter und Geschlecht des Angerufenen wurde die Befragung durchgeführt oder nach anderen Per-

---

4 Alle gemeldeten Personen über 18 Jahren im Jahr 2005. Diese und alle folgenden Bevölkerungszahlen entstammen der Datenbank des Statistischen Landesamt Baden-Württemberg.

sonen im Haushalt gefragt. So ergab die Stichprobe für diese beiden demografischen Merkmale ebenfalls ein Abbild der Grundgesamtheit.

Eine Ausnahme in der genannten Methodik bildet die Stadt Reutlingen. Mit 112 252 Einwohnern ist Reutlingen mit Abstand die größte am Biosphärengebiet beteiligte Stadt bzw. Gemeinde. Allerdings liegt sie nur mit ca. 25 % ihrer Fläche im Gebiet. Wäre die Gesamteinwohnerzahl Reutlingens der Auswahl zugrunde gelegt worden, hätte man entsprechend dem oben beschriebenen Verfahren knapp 200 Personen befragen müssen. Dies hätte bedeutet, dass Reutlingen mit knapp der Hälfte aller Befragten deutlich überrepräsentiert gewesen wäre. Daher wurde die Anzahl der Befragten reduziert, indem der Auswahl ausnahmsweise nur 25 % der Einwohner Reutlingens (entsprechend dem Flächenanteil der Stadt am Biosphärengebiet) zugrunde gelegt wurden. Dadurch reduzierte sich auch die der Untersuchung zugrunde gelegte Grundgesamtheit von 298 826 Anwohnern des Biosphärengebietes auf 174 954.

### *3.1.2 Telefonumfrage*

Verschiedene Autoren systematisieren die vorhandenen Frageformen unterschiedlich. Die nach ATTESLANDER (2006, S. 122) häufigste Befragungsform ist das stark strukturierte mündliche Einzelinterview. Dazu gehört die telefonische Befragung anhand eines Fragebogens.

Markt- und Meinungsforschungsinstitute bedienen sich heute häufig der Methode der telefonischen Befragung. Die Zahlen über den Anteil der Telefoninterviews schwanken stark. CANNEL (1985, zitiert nach SCHNELL et al. 2005) schätzte, dass 1985 bereits 50 bis 75 % aller Marktforschungsinterviews am Telefon durchgeführt werden. ANDERS (1982, zitiert nach SCHNELL et al. 2005) gab 1982 für die USA 90 % an. Der Arbeitskreis Deutscher Markt- und Sozialforschungsinstitute e.V. (ADM) gibt dagegen für Deutschland nur 33 % im Jahr 2006 an, wobei für 2005 noch 45 % verzeichnet sind (vgl. ADM 2007).

Für die Entscheidung, die vorliegende Bevölkerungsbefragung telefonisch durchzuführen, waren vor allem folgende Punkte entscheidend:

- Eine schnelle Verarbeitungsmöglichkeit der erhobenen Daten.
- Die hohe Erreichbarkeit, da davon ausgegangen werden konnte, dass in der untersuchten Region nahezu die gesamte Bevölkerung über einen Telefonanschluss verfügt.

- Ein, im Vergleich zur persönlichen Befragung vor Ort, geringerer Zeitaufwand.
- Dank günstiger Pauschalangebote der Telefongesellschaften geringe Kosten.
- Im Gegensatz zur schriftlichen Befragung in Form von Fragebogenverschickung mit sehr geringen Rücklaufquoten (ATTESLANDER 2006, S. 147, SCHUMANN 2006, S. 133), ist man über die Anzahl und die demografische Verteilung seiner Interviews zu jedem Zeitpunkt genau informiert.

### 3.1.3 Fragebogen

Die Befragung geschah anhand eines stark strukturierten Fragebogens, da für die Auswertung eine gute Vergleichbarkeit der Antworten nötig war (vgl. ATTESLANDER 2006).

Insgesamt umfasste der Fragebogen 23 Fragen, von denen 14 geschlossen formuliert sind. Für eine bessere Vergleichbarkeit der Antworten wurden die neun ursprünglich offen gestellten Fragen im Nachhinein ebenfalls klassifiziert. Dies war größtenteils gut möglich, da sich die Antworten alle in einem überschaubaren Spektrum bewegten. Bei den Antwortvorgaben wurde bewusst auf eine Mittelkategorie wie ‚neutral‘, ‚gleichgültig‘ oder ‚teils teils‘ verzichtet. Zudem wurden maximal vier Antwortvorgaben gemacht, um zu vermeiden, dass aus Mangel an Erinnerungsvermögen an alle Antworten bevorzugt die erste oder letzte Antwortalternative gewählt wird. Von diesem „Response-Order-Effekt“ berichten SCHUMANN/PRESSER (1981, zitiert nach SCHNELL et al. 2005, S. 372). Um Abwechslung im Frage-Antwort Rhythmus zu schaffen, wurden verschiedene Umfrage-Instrumente genutzt.

Durch das Prinzip der Schichtung begründet, beginnt der Fragebogen mit der Frage nach dem Alter. Die Abfrage der anderen demografischen Merkmale erfolgt am Ende des Interviews, um das Interesse und die Interviewbereitschaft nicht zu mindern. Die ersten Fragen dienen als Einleitung in das Thema und klären vorab, wie sehr der Befragte in seiner Region verwurzelt ist und ob er sich mit Projekten beschäftigt hat, die in ihren Ideen denen des Biosphärenreservat-Konzeptes ähnlich sind. Danach beginnt der eigentliche Befragungsblock zum Biosphärengebiet Schwäbische Alb. Zur Ermittlung der Akzeptanz der Bevölkerung gegenüber dem Biosphärengebiet liegt der Schwerpunkt der Befragung nicht bei Wissensabfragen, sondern vielmehr bei

Fragen nach der Einstellung der Befragten zum Biosphärengebiet, ihrer Einbeziehung bzw. Einbringung in den Planungs- und Entstehungsprozess und nach der Einschätzung von Vor- und Nachteilen für die Region.

#### *3.1.4 Pretest*

Zur Kontrolle des Befragungsinstrumentes auf inhaltliche oder technische Mängel wurde ein Pretest (Probeinterview) durchgeführt. Dazu wurden 20 Testpersonen befragt: 12 Personen aus der Region (Gemeinde Bad Urach), vier Personen, die sich im Themenbereich Großschutzgebiete beziehungsweise Biosphärenreservat sehr gut auskennen und vier Personen, die eigene Erfahrungen bei Befragungen gesammelt haben.

Die Analyse des Pretests fand ausschließlich hinsichtlich qualitativer Kriterien statt. Dies ist die konventionelle, üblicherweise angewandte Form der Pretestanalyse. Sie gibt Auskunft über

- das Interesse des Befragten gegenüber der gesamten Befragung, dem Thema, wie auch den einzelnen Fragen,
- die Schwierigkeit der Fragen für den Befragten,
- die ausreichende Variation von Antworten,
- das Verständnis und die eindeutige Formulierung der Fragen,
- die Eindeutigkeit und Durchführbarkeit verwendeter Skalen und Antwortalternativen,
- die Kontinuität des Interviewablaufes,
- Effekte der Fragenanordnung

(KARMASIN/KARMASIN 1977, S. 206 f., PORST 1985, S. 62 f., SCHNELL et al. 2005, S. 347).

Der im Pretest verwendete Fragebogen erwies sich im Großen und Ganzen als inhaltlich sinnvoll, gut verständlich und technisch praktikabel. Auf Anregung der „Testpersonen“ wurden einige kleine Korrekturen an Formulierungen vorgenommen.

#### *3.1.5 Auswertung*

Für die Auswertung wurden die erhobenen Daten mit Hilfe des Statistik-Programmes SPSS aufbereitet und die Häufigkeitsverteilungen aller Antworten als Gesamtergebnisse und nach Gemeindeklassen aufgeschlüsselt

tabellarisch dargestellt. Anschließend wurde nach Unterschieden in den Antwortverteilungen hinsichtlich verschiedener Kriterien wie beispielsweise dem Alter gesucht und diese ebenfalls tabellarisch mit Hilfe von Kreuztabellen dargestellt. Die Ermittlung von Zusammenhängen und Korrelationen zwischen den einzelnen Fragen erfolgte ebenfalls durch Kreuztabellen. Stichprobenartig wurde der Chi<sup>2</sup>-Test durchgeführt, um die statistische Signifikanz des Zusammenhanges zu ermitteln. Da die Ergebnisse des Chi<sup>2</sup>-Testes keine neuen Erkenntnisse brachten, wurde auf eine ausführlichere statistische Analyse verzichtet. Zudem stand in Hinblick auf die Forschungsfragen die interpretative Analyse der Zusammenhänge im Vordergrund und nicht die mathematische.

### **3.2 Experteninterviews**

Als Experten werden Personen bezeichnet, die über den Forschungsgegenstand umfassende oder besondere Kenntnisse besitzen oder durch ihre soziale Stellung oder ihren Beruf für die Thematik von besonderer Bedeutung sind (GLÄSER/LAUDEL 2004, S. 9 ff.).

Die Experten wurden persönlich in einem leitfadengestützten Interview befragt, da es hierbei nicht so sehr um die Vergleichbarkeit der Antworten ging, sondern vielmehr um einen Informations- und Wissensgewinn aus allen Bereichen des Themenkomplexes.

Die Ergebnisse dieser Interviews sind in alle Bereiche der Arbeit, insbesondere in die Interpretation und Auswertung der Ergebnisse der Bevölkerungsumfrage, eingeflossen.

Die Vorteile der persönlichen Befragung gegenüber schriftlicher oder telefonischer liegen darin, dass sich viel leichter ein Vertrauensverhältnis zwischen Interviewer und Befragten herstellen lässt und sich das Gespräch besser entwickeln kann. Der Schwerpunkt liegt dabei auf einer freien Gesprächsführung mit offenem Ziel. Für die vergleichsweise wenigen Experten hielt sich hierfür auch der Zeit- und Kostenaufwand in Grenzen, der allerdings nicht zu vernachlässigen ist, da jeder der befragten Experten an seinem Arbeitsort aufgesucht und ca. eine Stunde lang interviewt wurde.

Die Auswahl der sieben Experten erfolgte aufgrund ihrer besonderen Rolle, Erfahrung oder ihrer Kompetenz bezüglich des Biosphärengebietes Schwäbische Alb. Dabei wurde darauf geachtet, dass sie aus unterschiedlichen Funk-

tionsbereichen (z.B. Politik, Wirtschaft, Planung, Naturschutz) stammen. Befragt wurden die folgenden Personen:

- Eine journalistische Begleiterin des Entstehungsprozesses des Biosphärengebietes (Experte 1)
- Ein Regionalmanager mit Arbeitsschwerpunkten Tourismus, Umweltbildung und Forstwirtschaft bei PLENUM und im Start-Team Biosphärengebiet (Experte 2)
- Ein Projektmanager der IHK Reutlingen, Schwerpunkt u.a.: Regionale Wirtschaftspolitik (Experte 3)
- Ein MdL Baden-Württemberg, Bündnis 90 die Grünen, Mitbegründer der Idee eines Biosphärengebietes auf der Schwäbischen Alb (Experte 4)
- Ein Bürgermeister einer Kommune im Biosphärengebiet, frühzeitiger Befürworter des Biosphärengebietes (Experte 5)
- Ein Professor einer regionalen Fachhochschule, Forschung auf dem ehemaligen Truppenübungsplatz, Fachgebiet: Bodenkunde, Landschaftsökologie, Klimatologie (Experte 6)
- Ein Gründer einer Firma zur Vermarktung regionaler Produkte (Experte 7)

Die Auswahl der Experten mag etwas einseitig erscheinen, da es sich ausschließlich um Menschen handelt, die dem Biosphärengebiet positiv gegenüber stehen. Daher sei an dieser Stelle angemerkt, dass keine gesprächsbereiten Gegner oder Kritiker gefunden werden konnten.

#### **4 Diskussion der Ergebnisse**

An dieser Stelle sollen die Ergebnisse in Hinblick auf die einleitend formulierten Forschungsfragen diskutiert und interpretiert werden. Dazu werden Vergleiche zu ähnlichen Analysen gezogen und die Erkenntnisse aus den Expertengesprächen eingebracht.

*Herrscht tatsächlich eine hohe Akzeptanz des Biosphärengebietes und wenn ja, wodurch wurde sie erreicht?*

Primär festzuhalten ist, dass das Biosphärengebiet tatsächlich von einem sehr großen Teil der Bevölkerung (93 %) als etwas Positives eingeschätzt wird. Dies wird auch im Vergleich mit anderen Studien deutlich, der allerdings nur bedingt möglich beziehungsweise sinnvoll ist, da es zwar einige Publikationen zur Akzeptanz von Nationalparks gibt, aber kaum Studien zu Biosphärenreservaten.

Die große Mehrheit der Befragten gab an, dass es durch das Biosphärengebiet zur Entwicklung einer umweltverträglicheren Land- und Forstwirtschaft und einer intakten Natur kommt, dass eine Förderung des Tourismus und der Vermarktung regionaler Produkte stattfindet, dass neue Arbeitsplätze entstehen und dass die wirtschaftliche Situation von Kleinbetrieben verbessert wird. Das Biosphärengebiet wird also sowohl als Instrument des Naturschutzes als auch als Instrument regionalwirtschaftlicher Entwicklung als positiv beurteilt. Daraus und aus allen anderen erhobenen Daten, ergibt sich insgesamt eine deutliche Befürwortung des Biosphärengebietes. Diese Annahme wird außerdem durch die Tatsache unterstützt, dass es keinerlei „organisierte“ Gegner wie z. B. Bürgerinitiativen gibt.

Ein Vergleich bietet sich in Hinblick auf den Wissenstand der Befragten an. Dazu dient die vom Allensbacher Institut für Demoskopie durchgeführte Akzeptanzanalyse im Biosphärenreservat Rhön (vgl. HANSEN 2003 und 2004). Da es sich bei dieser Studie ebenfalls um eine quantitative Analyse handelt, ist hier eine recht gute Vergleichbarkeit geboten. Trotzdem ist aufgrund der unterschiedlichen Ausgangslagen in beiden Gebieten und der voneinander abweichenden Frageformulierung bei der Interpretation Vorsicht geboten.

Hier sind anhand zweier vergleichbarer Fragen die Antworten der Befragten aus der Rhön und von der Schwäbischen Alb dargestellt (vgl. Tabelle 1). Wie aus Tabelle 1 ersichtlich wird, ist das Biosphärengebiet Schwäbische Alb bei seinen Anwohnern fast ebenso bekannt wie das Biosphärenreservat Rhön, obwohl es Letzteres schon seit 1991 gibt. Dies kann eventuell durch die in den vergangenen Monaten große Präsenz des Biosphärengebietes Schwäbische Alb in der Presse verursacht sein. Es ist also denkbar, dass mit zunehmender „Gewöhnung“ und einem Nachlassen der Berichterstattung auch die „Vertrautheit“ oder „Geläufigkeit“ abnimmt.

Auch wissen die befragten Menschen auf der Schwäbischen Alb, verglichen mit den Menschen in der Rhön, erstaunlich gut, ob sie im Biosphärengebiet wohnen oder nicht. Wobei hierbei allerdings betont werden muss, dass die

Bewohner des Biosphärenreservates Rhön gefragt wurden, ob ihr Haus im Biosphärenreservat liegt und die der Schwäbischen Alb lediglich, ob ihre Gemeinde im Biosphärengebiet liegt. Für die Menschen in der Rhön erforderte die Frage also noch genauere Kenntnisse über die räumliche Abgrenzung.

*Tab. 1 Gegenüberstellung der Bekanntheit der Biosphärenreservate Rhön und Schwäbische Alb und des Wissens über deren räumliche Abgrenzung*

		Biosphärenreservat Rhön, 2002	Biosphärengebiet Schwäbische Alb, 2007
Wie vertraut/geläufig ist Ihnen der Name „BSR Rhön“ bzw. „BSG Schwäbische Alb“?			
	sehr vertraut/geläufig	47 %	45 %
	etwas vertraut/geläufig	36 %	32 %
	gar nicht vertraut/geläufig	17 %	23 %
Leben Sie innerhalb des BSR/BSG?			
	ja	35 %	48 %
	nein	48 %	33 %
	weiß nicht	17 %	19 %

Abbildung 1 gibt eine Gegenüberstellung der Meinungen zu den Schutzgebieten, wobei Wert darauf gelegt wird, dass die Ergebnisse nicht unmittelbar miteinander vergleichbar sind, da die Frageformulierungen sehr unterschiedlich sind.

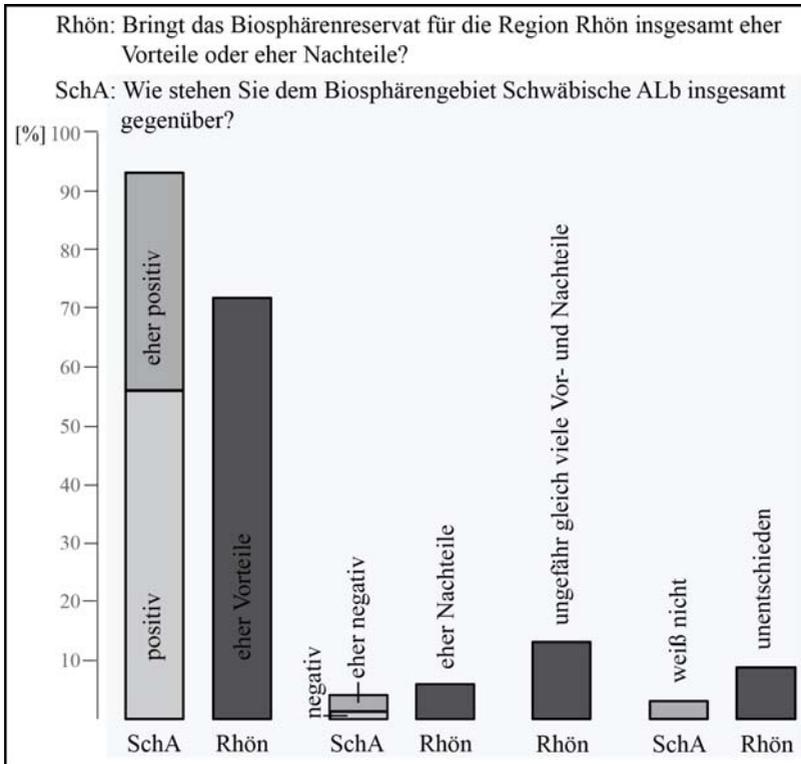


Abb. 5 Gegenüberstellung der Meinungen zu den Biosphärenreservaten Rhön und Schwäbische Alb

Diese Vergleiche zeigen trotz aller sich durch die unterschiedliche Fragestellungen ergebenden Unterschiede, dass die betroffene Bevölkerung auf der Schwäbischen Alb dem Biosphärengebiet überdurchschnittlich wohlwollend gegenüber steht und offensichtlich auch verhältnismäßig gut informiert ist.

„Ich schätze mal, dass etwa 25 % der Bevölkerung gut informiert ist und auch weiß, wo das Biosphärengebiet liegt und ob es sie betrifft“ (Experte 5, mündlich 2007). Dieses Zitat eines Bürgermeisters zeigt, dass die Erwartungen an den Informationsstand der Bevölkerung übertroffen wurden, denn 45 % der Befragten ist der Begriff Biosphärengebiet sehr geläufig und 48 % wissen, ob ihre Gemeinde innerhalb des Gebietes liegt.

„Ich bin sicher, dass unsere Unternehmer gut informiert sind. Die wissen, was Biosphärengebiet bedeutet und die wissen auch, was es an Nutzungskategorien gibt. Daher kommt hier niemand mit Befürchtungen oder Ängsten an“ (Experte 3, mündlich 2007).

„Vor allem bei denen, die sich lange mit der Thematik auseinandergesetzt haben und sich damit gut auskennen, also z.B. die verschiedenen Multiplikatoren [Vereinsvorsitzende, Gemeinderäte, Presse etc., Anmerkung der Autorin], ist die Akzeptanz sehr groß“ (Experte 2, mündlich 2007).

Diese beiden Zitate geben die Meinung der Experten wieder, dass vor allem die Multiplikatoren und Unternehmer gut informiert sind und daher dem Biosphärengebiet eine hohe Akzeptanz entgegen bringen. Wichtiger als die Tatsache, dass jeder einzelne in der Bevölkerung gut informiert ist, ist daher möglicherweise die Funktion solcher Multiplikatoren, die ihre positive Einstellung weitergeben.

Wie vielfach in der Literatur belegt (BECKMANN 2003, RENTSCH 1988, SIEBERATH 2007, STOLL 1999), wird „emotionale Betroffenheit bei der Bevölkerung in den Schutzgebieten [...] vor allem hervorgerufen durch das Gefühl, dass bestehende Entscheidungs- und Handlungsfreiheiten durch die Schutzgebietsverordnungen eingeschränkt werden“ (STOLL 1999, S. 194).

Dies wird auch durch diese Arbeit bestätigt, die Ablehnung korreliert eindeutig mit der Erwartung persönlicher Einschränkungen durch das Schutzgebiet. Diese Einschränkungen werden vor allem im Bereich der Landwirtschaft und Freizeitnutzung (Sperrung von Wander- und Radwegen sowie Kletterfelsen) gesehen. Allerdings nur von einem so kleinen Teil der Bevölkerung, dass die Akzeptanz insgesamt sehr groß bleibt.

„Positiv! Als Außenstehender immer positiv!“ Diese Antwort eines Befragten auf die Frage, wie er dem Biosphärengebiet gegenüber steht, verdeutlicht, dass sich viele als Außenstehende sehen, obwohl sie innerhalb des Biosphärengebietes leben, und als solche keine Bedenken haben.

Auch die Tatsache, dass die Kritik der Befragten mit dem Biosphärengebietsflächenanteil ihrer Gemeinde steigt, verdeutlicht den Zusammenhang zwischen Nicht-Akzeptanz oder Ablehnung und persönlicher Betroffenheit.

Warum insgesamt Einschränkungen in wesentlich geringerem Maße gesehen werden als in anderen Großschutzgebieten, liegt zum einen im Unterschied von Biosphärenreservaten zu Nationalparks begründet, auf die sich BECK-

MANN (2003), RENTSCH (1988), SIEBERATH (2007) und STOLL (1999) beziehen. Denn der Großteil des Biosphärengebietes wird als Entwicklungszone ausgewiesen, wodurch keinerlei Einschränkungen in der Nutzung entstehen. Kern- und Pflegezonen sind bisher vorwiegend in Gebieten geplant, die schon seit Längerem als Natur- oder Landschaftsschutzgebiete, Bann- oder Schonwälder ausgewiesen sind.

„Der Großteil dieser Flächen steht bereits heute unter Naturschutz oder es gelten sonstige Bewirtschaftungsregelungen, so dass eine Verschärfung dieser Regelungen durch das Biosphärengebiet nicht erfolgt“ (REGIERUNGSPRÄSIDIUM TÜBINGEN 2007).

Zum anderen sind die unbegründeten Vorbehalte und Fehlinformationen zur weiteren Nutzung im Biosphärengebiet durch die frühzeitige Informationsarbeit möglicherweise größtenteils aus dem Wege geräumt worden. So werden beispielsweise von den betroffenen Landwirten mögliche Nutzungseinschränkungen für die Landwirtschaft nur in geringem Maße gesehen. Diese stehen dem Biosphärengebiet durchaus positiv gegenüber und erhoffen sich unter anderem Erleichterungen und Unterstützung im Umstieg auf eine zertifizierte ökologische Landbewirtschaftung.

Des Weiteren kann die Veröffentlichung einer Wanderkarte für den Truppenübungsplatz im Frühjahr 2007 von der Bevölkerung als Signal empfunden worden sein, dass Ängste bezüglich einer Sperrung von Wanderwegen unbegründet sind und dass im Gegenteil bisher Unzugängliches für die Besucher geöffnet wird.

In diesem Beispiel klingt ein Problem bei den Betrachtungen der Ergebnisse der Analyse an: Einige der Befragten konnten zwischen dem ehemaligen Truppenübungsplatz in Münsingen und dem Biosphärengebiet keinen klaren Unterschied machen, sodass sie weder das räumliche noch inhaltliche Ausmaß des Projektes voll erfassen konnten und es aus purer Freude über die Öffnung des Truppenübungsplatzes als positiv bewerteten.

Eine weitere wichtige Grundlage für die hohe Akzeptanz des Biosphärengebietes haben mit Sicherheit die zahlreichen im Rahmen von PLENUM und „Regionen aktiv“ durchgeführten Projekten geschaffen. Zum einen wurde inhaltliche Arbeit vorweggenommen, zum Anderen sind Kooperationen zwischen Landwirtschaft und Naturschutz entstanden, die auch einem Biosphärengebiet zugute kommen können, und nicht zuletzt gaben die durch die Projekte geflossenen Gelder auch einen finanziellen Anreiz.

Diese Meinung unterstützen ausnahmslos alle Experten „diese Institutionen [PLENUM und „Regionen aktiv“, Anmerkung der Autorin] haben sehr wertvolle Arbeit geleistet für die Akzeptanz des Gebietes und vor allem auch für die Informationen über das was kommen wird“ (Experte 3, mündlich 2007), „durch PLENUM und „Regionen aktiv“ stehen wir jetzt, noch vor der Ausweisung, an einem Punkt, an dem anderen Biosphärenreservate heute erst anfangen“ (Experte 5, mündlich 2007).

*Wie wurde das Informationsangebot von der Bevölkerung genutzt, fühlten sich die Bürger in den Entscheidungsprozess miteinbezogen?*

Für die vergleichsweise junge Planung, erst im Jahr 2004 wurden die Pläne für das Biosphärengebiet konkreter, wissen die betroffenen Menschen schon lange von der Idee der Ausweisung zum Biosphärengebiet (Abbildung 2).

Wie Abbildung 2 zeigt, ist der Mehrheit der Menschen nahezu seit Beginn der Planungen der Begriff Biosphärengebiet bekannt, wobei sich das Wissen nicht nur auf die Kenntnis des Begriffes beschränkt. Dass vielen Menschen der Begriff schon so lange bekannt ist, liegt mit an der umfangreichen Informationsarbeit, die Rösler im Rahmen seiner Dissertation bereits von 1993 bis 1996 geleistet hat (vgl. RÖSLER 2001). „Den Meisten sagte zu diesem Zeitpunkt der Begriff [Biosphärengebiet, Anmerkung der Autorin] noch nichts, aber im Allgemeinen waren die Menschen aufgeschlossen und haben sich sehr dafür interessiert. Und wenn man mit den Leuten redet und erklärt worum es geht, kann man auch ihre Bedenken ausräumen“ (Experte 4, mündlich 2007).

Derzeit ziehen die Menschen ihre Informationen vorwiegend aus der umfangreichen Berichterstattung der Zeitungen. Beispielsweise der „Reutlinger Generalanzeiger“, der im Großteil des Landkreises Reutlingen gelesen wird, brachte allein von Januar bis September des Jahres 2007 90 Artikel zum Thema Biosphärengebiet. Auch wenn darunter einige nur kurze Notizen sind, gibt es jedoch auch viele ausführliche Berichte über das Konzept und die Idee eines Biosphärenreservates, eine Diskussionsreihe mit Betroffenen aus den unterschiedlichsten Bereichen und immer wieder Artikel über den aktuellen Stand der Planung und Konzeption.

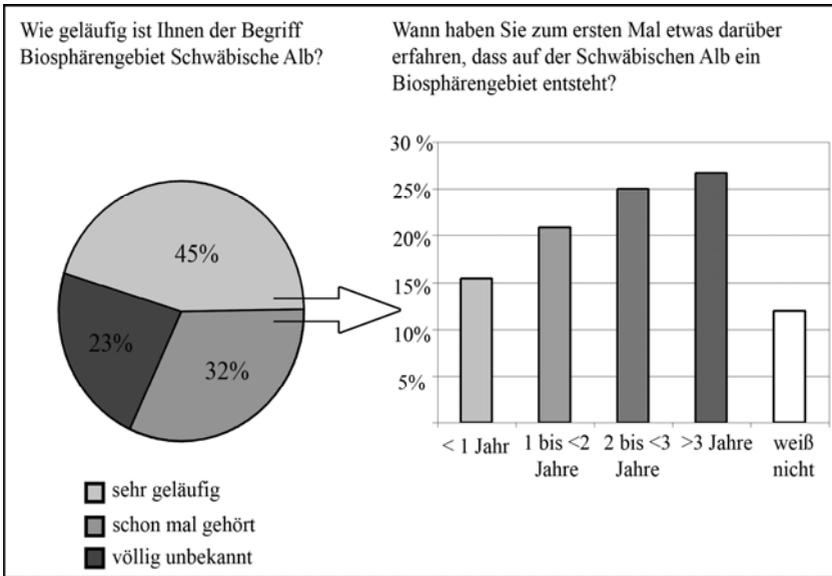


Abb. 6 Bekanntheit des Biosphärengebietes

Zudem gibt es zahlreiche Artikel und Verlinkungen auf diversen Internetseiten, Beiträge in Hörfunk und Fernsehen, wie beispielsweise im Südwestdeutschen Rundfunk oder im Reutlinger-Tübinger Fernsehen und das neue privatwirtschaftliche Magazin „Sphäre“ mit dem Schwerpunkt Lebensraum Schwäbische Alb und Biosphärengebiet.

Dass das Informationsangebot auch von den betroffenen Menschen gesehen und als umfangreich wahrgenommen wurde, zeigte sich im Rahmen der Telefonumfrage bei vielen Gesprächen, in denen sich die Menschen dementsprechend äußerten. Inwiefern dieses jedoch genutzt wurde und wie viel Wissen dabei letztlich transportiert werden konnte, ist stark von den Konsumenten und deren Interesse abhängig.

„Trotz der umfangreichen Berichterstattung bekommen wir noch viele Anfragen und besorgte Leserbriefe, die zeigen, dass alle Informationen nur sehr schleppend ankommen und oft auch nur selektiv aufgenommen werden. Und egal wie viel man zu einem Thema schreibt, wer sich nicht informieren will, wird auch nicht informiert“ (Experte 1, mündlich 2007).

Auch die Beteiligung an Informationsveranstaltungen hätte nach Aussagen einiger Experten größer sein können, „wer sich informieren wollte, hat die verschiedenen Möglichkeiten genutzt, aber häufig waren das nur jene, die Einschränkungen für sich erwarteten“ (Experte 5, mündlich 2006).

Insgesamt kann aber festgehalten werden, dass die betroffenen Menschen doch recht gut informiert sind. Interessant ist, dass das Angebot an Informations- und Diskussionsveranstaltungen wahrgenommen, aber nicht als Chance zur Mitgestaltung und Mitentscheidung empfunden wurde. Immerhin knapp ein Viertel kannte die Reihe an Diskussionsveranstaltungen, die unter dem Titel „Zukunftsforen“ in Münsingen stattfand. Daran teilgenommen hat aber keiner der Befragten. Wobei an dieser Stelle angemerkt werden muss, dass die Fahrt nach Münsingen für viele der Befragten, deren Gemeinden eher im Randbereich des Biosphärengebietes liegen, einen nicht zu unterschätzenden Umstand dargestellt haben könnte.

Nahezu alle Experten nannten auf die Frage, was bei der Planung gut gelaufen sei, als erstes, das erfolgreiche Vorgehen nach dem bottom-up Prinzip und die gute Miteinbeziehung der Bevölkerung. Die große Mehrheit der Bevölkerung sieht sich dagegen in die Planung und Entscheidung nicht mit einbezogen. Offensichtlich liegt hier eine große Diskrepanz in der Wahrnehmung vor, was folgendes Zitat eines Befragten noch verdeutlicht: „Ich denke schon, dass man mitreden und sich einbringen konnte, aber die tatsächliche Entscheidung liegt dann doch bei Anderen.“

Dies macht wiederum deutlich, dass das Informationsangebot allein nicht ausschlaggebend ist, sondern auch dessen Form. Offensichtlich erwartet die Mehrheit ein größeres „auf sie Zugehen“. „Man müsste die personellen Ressourcen für das Biosphärengebiet schleunigst aufstocken, sodass immer mindestens zwei geschulte Leute in jeder Gemeinden in die Kneipen und Vereine gehen und mit den Leuten vor Ort diskutieren“ (Experte 4, mündlich 2007).

Eine weitere Möglichkeit die Bevölkerung besser einzubeziehen, wären direkte Abstimmungen in den Gemeinden gewesen. Dabei hätte die betroffene Bevölkerung die Möglichkeit gehabt, selbst zu entscheiden, ob sich ihre Gemeinde am Biosphärengebiet beteiligen möchte oder nicht und würde sich heute mit Sicherheit nicht so ausgeschlossen fühlen.

*Gibt es hinsichtlich der Akzeptanz Unterschiede in den Gemeinde-, Alters- und Berufsgruppen etc.?*

Die Trennung der Befragten hinsichtlich demografischer oder räumlicher Faktoren brachte einige interessante Unterschiede. Betrachtet man genauer, wer dem Biosphärengebiet ablehnend gegenüber steht, sind vor allem Differenzen hinsichtlich des Alters und der Gemeindeklasse auffallend.

Bestätigt werden kann die von RENTSCH (1988) aufgestellte Theorie, dass die Akzeptanz mit der räumlichen Nähe zum Schutzgebiet ab- und das Betroffenheitsgefühl zunimmt, insoweit, dass die Kritiker des Biosphärengebietes nahe am Truppenübungsplatz leben, der als Zentrum des Biosphärengebietes empfunden wird. Eine darüber hinausgehende Verallgemeinerung ist nicht sinnvoll, da nur Menschen innerhalb des Biosphärengebietes befragt wurden. Dafür wäre zusätzlich die Befragung der Einwohner umliegender Gemeinden nötig.

Zudem weisen die Gemeinden mit der geringsten Akzeptanz noch weitere geografische Besonderheiten auf als nur die Nähe zum Truppenübungsplatz. Der Großteil dieser Gemeinden hat sich erst verhältnismäßig spät dem Biosphärengebiet angeschlossen. Informationsarbeit fand also später statt als in anderen Gemeinden. Außerdem gibt es in diesen Gemeinden keine Erfahrungen mit Projekten von PLENUM oder „Regionen aktiv“. In anderen Gemeinden konnten diese Projekte positive Impulse geben und den Menschen zeigen, dass ein produktives Zusammenarbeiten von Naturnutzern und Naturschützern möglich ist und sogar neue Chancen und Wege eröffnet.

Hinzu kommt noch, dass im Rahmen von Natura 2000 am Albrauf, wo diese Gemeinden liegen, große FFH-Vogelschutzgebiete ausgewiesen wurden, die teilweise bis an die Ortsgrenze heranreichen und zu großen Auseinandersetzungen und Diskussionen in der Bevölkerung geführt haben, weil sich viele in ihren Freizeitaktivitäten stark eingeschränkt fühlten.

Die Bevölkerung am Albrauf, beziehungsweise im Albvorland, ist somit noch nicht so lange informiert und es gab daher auch noch nicht genug Zeit, mögliche Zweifel oder Ängste zu beseitigen, sodass die Wahrnehmung möglicher Einschränkungen die möglicher Chancen übersteigt, wobei die negativen Erfahrungen mit den FFH-Gebieten dies ausschlaggebend verstärken.

Bei den dem Biosphärengebiet negativ gegenüber Stehenden handelt es sich überwiegend um ältere Menschen, die vor allem in der Sperrung von Wan-

der- oder Radwegen Einschränkungen sehen und ein Biosphärengebiet für unnötig halten, wie folgendes Zitat eines Befragten zeigt: „Ich find's so nutzlos, die Naturschutzgebiete, die wir haben, reichen doch. Wozu brauchen wir dann noch so was?“. Der Sinn eines solchen Großschutzgebietes wird offensichtlich nicht gesehen, wobei auch deutlich wird, dass keine Unterschiede zu einem Naturschutzgebiet gemacht werden. Dies zeigt wieder, dass alle Maßnahmen, die entfernt mit Naturschutz zusammen hängen, als Eines gesehen werden und offensichtlich negativ vorbelastet sind.

Erschwerend kommt bei dieser Altersgruppe hinzu, dass kulturelle und gesellschaftliche Gewohnheiten schon lange verwurzelt sind und eine diesbezügliche Offenheit oder Flexibilität mit dem Alter eher sinkt. So stoßen Neuerungen auf Skepsis oder Ablehnung und werden häufig als Einschränkung empfunden, vor allem wenn sie neue Denk- und Verhaltensweisen fordern (vgl. BECKMANN 2003, RENTSCH 1988, SIEBERATH 2007, STOLL 1999).

Diese Problematik soll das folgende Zitat eines Befragten verdeutlichen: „Ich bin schon mit meinem Opa durch diese Wälder spaziert, wieso soll sich also plötzlich so ein Vögele an mir stören? [...] Was haben die von ihren Bannwäldern, darf ja keiner rein, und wenn doch, wird er vom Totholz erschlagen.“

Erwähnenswert ist an dieser Stelle noch, dass von den Befragten mehrheitlich die Landwirtschaft als möglicher Gegner des Biosphärengebietes genannt wurde, dass dagegen aber die befragten Landwirte längst nicht nur negativ eingestellt waren. Die Akzeptanz im Vergleich unterschiedlicher Berufsgruppen ergab keine außergewöhnlich hohe Ablehnung bei den Landwirten, die dem Biosphärengebiet zu 50 % positiv und zu 25 % eher positiv gegenüber stehen.

## **5 Zusammenfassung**

Die Diplomarbeit „Analyse zur Akzeptanz des UNESCO-Biosphärenreservates Schwäbische Alb“ beschäftigt sich mit der Akzeptanz des Biosphärengebietes Schwäbische Alb in der lokalen Bevölkerung.

Im Zuge der Arbeit wurden 380 Einwohner der am Biosphärengebiet beteiligten Gemeinden und des Gutsbezirkes Münsingen anhand eines standardisierten Fragebogens telefonisch interviewt und acht Experten befragt, die

über besonderes Wissen und Hintergrundinformationen zum Biosphärengebiet verfügen.

Die Ergebnisse der empirischen Untersuchung zeigen, dass die Akzeptanz in der Bevölkerung verglichen mit anderen Biosphärenreservaten sehr hoch ist. Allerdings sind offensichtlich Wissens- und erhebliche Partizipationsdefizite in der Bevölkerung vorhanden, für die es noch ein großes Verbesserungspotential gibt.

Bezüglich des Wissens der Bevölkerung zeigen sich vor allem Schwierigkeiten in der Trennung zwischen Biosphärengebiet und Truppenübungsplatz und auch der im Rahmen von Natura 2000 ausgewiesenen FFH-Gebiete, deren Ziele und die daraus resultierenden Einschränkungen oftmals mit den möglichen Folgen des Biosphärengebietes gleichgestellt werden. Hierfür bedarf es weiterer Informationsarbeit, die diesen Defiziten gezielt begegnet.

Verglichen mit einer Untersuchung aus dem Biosphärenreservat Rhön zeigt sich, dass die Bevölkerung darüber hinaus verhältnismäßig gut und vor allem schon seit erstaunlich langer Zeit über die Pläne für das Biosphärengebiet informiert ist.

Beachtliche Unterschiede in den Gemeinden zeigen, dass die Akzeptanz des Biosphärengebietes von zahlreichen Faktoren abhängig ist. Dazu gehören unter anderem die persönliche Betroffenheit, die erwarteten Einschränkungen bzw. Chancen durch das Biosphärengebiet und der Informationsstand der Befragten. Festgestellte Unterschiede in den verschiedenen Gemeinde- und Altersklassen liegen ebenfalls in diesen Faktoren begründet.

Um zu erörtern, welche Gründe tatsächlich den entscheidenden Einfluss auf die Meinungsbildung der Menschen nehmen und ausschlaggebend für eine Ablehnung des Biosphärengebietes sind, besteht weiterer Forschungsbedarf. Hierzu empfiehlt sich, bei den ermittelten Kritikern mit genau darauf abgestimmtem Frageinstrument nachzuhaken oder auf eine stärker qualitativ orientierte Erhebungsmethode zurückzugreifen, die tiefer gehende Ergebnisse liefern könnte.

## 6 Literaturverzeichnis

- ADM (Arbeitskreis deutscher Markt- und Sozialforschungsinstitute) (2007): Sozialforschungsinstitut, Marktforschungsinstitut, <http://www.adm-ev.de>, abgerufen von April bis Juli 2007.
- ATTESLANDER, P. (2006): Methoden der empirischen Sozialforschung, Berlin.
- BECKMANN, O. (2003): Die Akzeptanz des Nationalparks Niedersächsisches Wattenmeer bei der einheimischen Bevölkerung, Frankfurt am Main.
- BUNDESMINISTERIUM FÜR ERNÄHRUNG, LANDWIRTSCHAFT UND VERBRAUCHERSCHUTZ (2006): So haben ländliche Räume Zukunft. Regionen aktiv: Ergebnisse 2002-2005 und neuer Ansatz bis 2007, Köln.
- GLÄSER, J./LAUDEL, G. (2004): Experteninterviews und qualitative Inhaltsanalyse, als Instrumente rekonstruierender Untersuchungen, Wiesbaden.
- HANSEN, J. (2003): Das Biosphärenreservat Rhön – aus Sicht seiner Bewohner. In: Mitteilungen aus dem Biosphärenreservat Rhön, Heft 8/2003, S. 17-20, Untermaßfeld.
- HANSEN, J. (2004): Regionale Akzeptanz und Einstellungen – Befunde und Konzept einer Repräsentativbefragung im Biosphärenreservat Rhön. In: Beiträge Region und Nachhaltigkeit, Nr. 1/2004, S. 83-88, Untermaßfeld.
- JUSTIZMINISTERIUM BADEN-WÜRTTEMBERG (2005): Gesetz zum Schutz der Natur, zur Pflege der Landschaft und über die Erholungsvorsorge in der freien Landschaft (Naturschutzgesetz - NatSchG).
- KARMASIN, F./KARMASIN H. (1997): Einführung in Methoden und Probleme der Umfrageforschung, Wien.
- LANDESANSTALT FÜR UMWELT, MESSUNG UND NATURSCHUTZ BADEN-WÜRTTEMBERG (Hrsg., 2005): PLENUM, Regionale Partnerschaft für den Naturschutz, Stuttgart.
- PORST, R. (1985): Praxis der Umfrageforschung, Erhebung und Auswertung sozialwissenschaftlicher Umfragedaten, Stuttgart.

- REGIERUNGSPRÄSIDIUM TÜBINGEN (2007): Tübingen, Regierungspräsidium, <http://www.rp.baden-wuerttemberg.de>, abgerufen von April bis Dezember 2007.
- RENTSCH, G. (1988): Die Akzeptanz eines Schutzgebietes, untersucht am Beispiel der Einstellung der lokalen Bevölkerung zum Nationalpark Bayerischer Wald, Kallmünz/Regensburg.
- RÖSLER, M. (2001): Arbeitsplätze durch Naturschutz am Beispiel der Biosphärenreservate und der Modellregion Mittlere Schwäbische Alb“, Ottweil.
- SCHALL, B. (2006): Ein Biosphärengebiet auf der Schwäbischen Alb – neue Wege im Naturschutz. In: Regierungspräsidium Tübingen (Hrsg., 2006): Naturschutzgebiete im Regierungsbezirk Tübingen, S. 154-163, Ostfildern.
- SCHNELL, R. et al. (2005): Methoden der empirischen Sozialforschung, München.
- SCHUMANN, S. (2006): Repräsentative Umfrage, München.
- SIEBERATH, J. (2007): Die Akzeptanz des Nationalparks Eifel bei der lokalen Bevölkerung, BfN-Skripten 206, Bonn.
- STOLL, S. (1999): Akzeptanzprobleme bei der Ausweisung von Großschutzgebieten, Frankfurt am Main.
- WALLNER, A. (2004): Biosphärenreservate aus der Sicht der Lokalbevölkerung. Schweiz und Ukraine im Vergleich, Bern.



Johanna M. Karthäuser

## **Die Biosfera Val Müstair – Parc Naziunal: Zur Akzeptanz des geplanten UNESCO-Biosphärenreservats<sup>1</sup>**

### **1 Zusammenfassung**

Anhand quantitativer und qualitativer Erhebungen wird in folgendem Artikel ein Überblick über Innen- und Außensicht bezüglich des geplanten UNESCO-Biosphärenreservats Biosfera Val Müstair – Parc Naziunal (Graubünden, Schweiz) gegeben. Mittels teilstandardisierter, offene und geschlossene Fragestellungen beinhaltender Fragebögen wurde im Sommer 2007 eine schriftliche Befragung der lokalen Bevölkerung sowie der die Region besuchenden Touristen durchgeführt. Zusätzlich wurden im Rahmen von qualitativen leitfadenorientierten Experteninterviews Personen sowohl aus dem Val Müstair als auch aus anderen Regionen der Schweiz und des angrenzenden Südtirols befragt.

Zum Zeitpunkt der Befragung war nahezu die gesamte lokale Bevölkerung und knapp die Hälfte der in das Gebiet reisenden Touristen über die Pläne zur Ausweisung eines Biosphärenreservats in der Region Val Müstair – Parc Naziunal informiert. Während der Großteil der befragten Bewohner und alle Experten der Außensicht im Biosphärenreservat ein Instrument zur Implementierung einer nachhaltigen Regionalentwicklung sahen, verbanden die

---

<sup>1</sup> Herzlichen Dank allen Bewohnern und Besuchern des Val Müstair sowie den Gesprächspartnern der Experteninterviews, die sich zur Teilnahme an der Befragung bereit erklärten. Für motivierende Unterstützung und unentbehrliche Ratschläge bedanke ich mich bei Prof. Dr. I. Mose (Universität Oldenburg) und Dr. F. Filli (Schweizerischer Nationalpark, Zernez). Außerdem danke ich allen, die mir während Datenerhebung und -auswertung in vielfältiger Weise zur Seite gestanden haben: S. Baum, G. Binkert, S. Campell, M. und A. Conrad, J. Conradin, H. Cueni, H. Fliri, Dr. H. Haller, J. Kamp, M. Karthäuser, K. Köbele, V. Lafranchi, R. Moser, Dr. U. Müller, G. Petrig, B. Reutz-Hornsteiner, C. Schmid, H. P. Schreich-Stuppan und Dr. A. Wallner. Dem Deutschen Akademischen Austauschdienst (DAAD) und dem Schweizerischen Nationalpark danke ich für die finanzielle Unterstützung der Datenaufnahme.

meisten der befragten Besucher damit vorrangig den Schutz der Natur. Die Experten der Innensicht erwarteten sich von der Ausweisung mehrheitlich ebenso eine Verbesserung der wirtschaftlichen Situation, obgleich der Anteil der Skeptiker und Kritiker nicht unbedeutend war. Bewohner schätzten Aspekte die auf eine wirtschaftliche Entwicklung der Region zielen als persönlich wichtiger ein, Besucher dagegen die Gesichtspunkte, die für einen Urlaub in idyllischer Umgebung ausschlaggebend sind. Die mit der Ausweisung des Biosphärenreservats möglicherweise einhergehenden Veränderungen für die Region beurteilten 63 % der Bewohner und 81 % der Besucher positiv. Damit stand die überwiegende Mehrheit der quantitativ befragten Personengruppen zum Zeitpunkt der Befragung dem Projekt positiv gegenüber. Verschiedene mit der Ausweisung verbundene Entwicklungsmöglichkeiten wurden von Bewohnern und Besuchern positiv und gemäß ihrem Verwirklichungspotenzial sehr ähnlich eingeschätzt. Außen- und Innensicht liegen somit nahe beieinander. Dies ist Indiz für ein bislang gut funktionierendes Marketing und für eine erfolgreiche Umsetzung nachhaltiger Regionalwirtschaft in der Zukunft.

## **2 Einleitung**

Im Zuge des Wandels im europäischen Naturschutz in den 1990er Jahren mit einer Abkehr vom statisch-konservierenden, hin zu einem mehr dynamisch-integrativen Ansatz (MOSE & WEIXLBAUMER 2007: 13) steht und fällt der Erfolg einer Schutzgebietsausweisung mit der Akzeptanz der Naturschutzmaßnahmen durch die lokale Bevölkerung (vgl. FEIGE et al. 1998, MOSE & WEIXLBAUMER 2007). Im Rahmen moderner Schutzgebietskonzepte wie beispielsweise UNESCO-Biosphärenreservaten wird dem Naturschutz nicht mehr nur in vom Menschen ausgeschlossenen Landschaftsausschnitten Rechnung getragen. Durch eine räumliche Zonierung der betreffenden Fläche je nach vorhandener Nutzung können auch bewohnte Bereiche in das Schutzgebietskonzept mit einbezogen werden (vgl. ERDMANN & FROMMBERGER 1999: 12ff, DT. NATIONALKOMITEE FÜR DAS UNESCO-PROGRAMM MAB 2007: 6). Naturschutz wird damit zu einer gesellschaftlichen Aufgabe (WEIXLBAUMER 2006: 21, BRENDLE 2002: 115). Die Umsetzung integrativer Schutzkonzepte erfordert von allen Beteiligten eine unvoreingenommene Herangehensweise, viel Einfühlungsvermögen in die Sichtweisen des jeweiligen Gegenübers und immer ein gemeinsames Voranschreiten in Ab-

stimmung mit der Bevölkerung vor Ort (vgl. WIERSBINSKI et al. 1998, BRENDLE 2002, BACKHAUS et al. 2007). Da der Tourismus in vielen Regionen der Alpen einen wichtigen Wirtschaftssektor darstellt, spielen neben den Ansichten der lokalen Bevölkerung auch die der Besucher<sup>2</sup> eine große Rolle. Befragungen zu Ansprüchen und Vorstellungen der unterschiedlichen Landnutzer können helfen, Gemeinsamkeiten zu finden und eventuelle Schwierigkeiten rechtzeitig aus dem Weg zu räumen. Ziele der hier vorgestellten Untersuchung waren es, Informationsstand und Informationswege der Bevölkerung aufzuzeigen, eine Beurteilung des Status quo im Val Müstair und des geplanten Biosphärenreservats (romanisch: Biosfera) abzugeben sowie die bestehenden Erwartungen verschiedener Akteure an das geplante Schutzgebiet darzustellen (KARTHÄUSER 2008). Folgende übergeordnete Fragestellungen standen dabei im Vordergrund:

1. Welche Kenntnisse besitzen lokale Bevölkerung und auswärtige
2. Besucher vom geplanten UNESCO-Biosphärenreservat?
3. Welche Einstellungen bezüglich des Landschaftsbildes des Val Müstair existieren bei Einwohnern und Gästen der Region?
4. Wie werden das Projekt Biosfera und damit zusammenhängende Veränderungen für den betreffenden Raum von der lokalen und externen Bevölkerung beurteilt?
5. In wie weit ist die lokale Bevölkerung an der Projektdurchführung beteiligt?
6. Welche Unterschiede bestehen zwischen Selbst- und Fremdbild bezüglich des geplanten Biosphärenreservats?

### **3 Untersuchungsgebiet**

Das Val Müstair (deutsch: Münstertal) liegt im äußersten Osten des schweizerischen Kantons Graubünden. Durch den Ofenpass von der restlichen Schweiz getrennt, ist es nach Süden hin geöffnet und erstreckt sich etwa 18 km nach Italien hinein. Am Ofenpass unmittelbar angrenzend dehnt sich in nordwestlicher Richtung das Gebiet des 1914 gegründeten Schweizeri-

---

2 Aus Gründen der Lesbarkeit wird in diesem Artikel ausschließlich die männliche Form verwendet. Es versteht sich von selbst, dass damit stets auch die weibliche Form gemeint ist.

schen Nationalparks aus. Nationalpark und Val Müstair sollen durch die Ausweisung der Region als UNESCO-Biosphärenreservat zu einem gemeinsam verwalteten Schutzgebiet verbunden werden (Abb.1).

Insgesamt soll sich die Biosfera über eine Fläche von 360,90 km<sup>2</sup> zwischen 1.250 m NN (Gemeinde Müstair) und 3.180 m NN (Piz Mutaröl) erstrecken. Der 170,3 km<sup>2</sup> große Schweizerische Nationalpark soll die Kernzone bilden (47,2 % der Gesamtfläche des Biosphärenreservats). Das Val Müstair und das dazugehörige parallel gelegene Seitental Val Mora werden als Pflege- und Entwicklungszone fungieren. Die Pflegezone soll sich über das 51,29 km<sup>2</sup> (14,2 % Anteil an der Gesamtfläche) große Areal des unbewohnten Val Mora erstrecken. Das Val Müstair (139,31 km<sup>2</sup>, entspricht 38,6 % der Biosfera-Gesamtfläche) mit seinen sechs Ortschaften ist als Entwicklungszone vorgesehen (CORPORAZIUN REGIONALA VAL MÜSTAIR & SCHWEIZERISCHER NATIONALPARK 2005: 13f, RODEWALD 2004: 12).

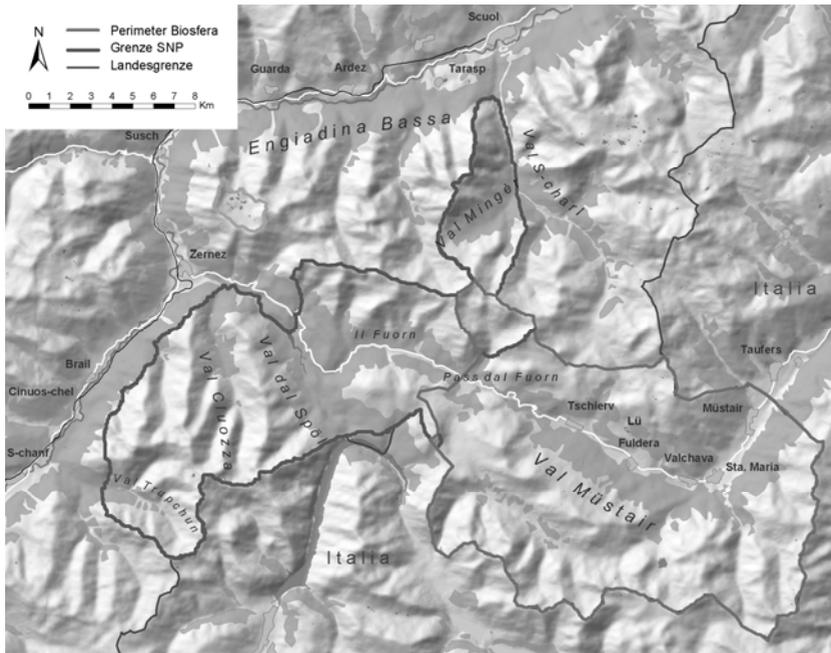


Abb. 1 Übersicht des geplanten Biosphärenreservats Biosfera Val Müstair – Parc Naziunal (SNP-GIS 2008)

Voraussetzung für die Anerkennung als Biosphärenreservat ist in der Schweiz eine vorangehende Ausweisung der betreffenden Region als Regionaler Naturpark (UVEK 2007: 5). Bis 2007 bestand keine nationale rechtliche Basis für die Einrichtung von Biosphärenreservaten in der Schweiz. Erst die Novellierung des Natur- und Heimatschutzgesetzes schuf die Grundlagen für die Errichtung zweier neuartiger Schutzgebietstypen, „Regionaler Naturpark“ und „Naturerlebnispark“, und die Ausweisung weiterer Nationalparks (SCHWEIZERISCHE EIDGENOSSENSCHAFT 2007: 16). Die Bewerbung um den Status als Regionaler Naturpark wurde von den Projektinitiatoren im Val Müstair Ende Januar 2008 beim Bundesamt für Umwelt in Bern eingereicht. Bis Ende Sommer 2008 soll die Prüfung der eingegangenen Projekte abgeschlossen sein. Hat das Projekt Biosfera Erfolg, kann die Kandidatur um eine Anerkennung als Biosphärenreservat bei der UNESCO in Paris erfolgen. Voraussichtlich im Jahr 2009 könnte die Region Val Müstair – Parc Naziunal neben dem Biosphärenreservat Entlebuch bei Luzern als zweites UNESCO-Biosphärenreservat der Schweiz gemäß den Kriterien der Sevilla-Strategie ausgewiesen werden.

## **4 Material und Methoden**

### **4.1 Untersuchungsdesign**

Im Untersuchungsgebiet wurden quantitative Befragungen einer annähernd repräsentativen Stichprobe der lokalen Bevölkerung sowie bei einer mit der Menge an befragten Bewohnern vergleichbaren Anzahl von Touristen durchgeführt. Insgesamt wurden 191 Bewohner und 178 Besucher des Val Müstair mittels teilstandardisiertem, offene und geschlossene Fragestellungen beinhaltendem schriftlichen Fragebogen im Rahmen von persönlich-mündlichen Interviews befragt. Ergänzend zu den quantitativen Befragungen wurden neunzehn qualitative leitfadensorientierte Interviews mit ausgewählten Personen geführt. Stellvertretend für unterschiedliche, mit der Ausweisung der Region als Biosphärenreservat in Berührung stehende Institutionen, gestatteten die befragten Experten tiefere Einblicke in die Sichtweisen der einzelnen Akteure. Die so ermittelte Auskunft über Informationsstand und Informationswege, Erwartungen an und Akzeptanz des geplanten UNESCO-Biosphärenreservats Biosfera Val Müstair – Parc Naziunal der lokalen Bevölkerung und befragter Experten aus dem Val Müstair setzten sich zur Innensicht, die

Erkenntnisse aus der Befragung der Besucher des Tals und der externen Experten zur Außensicht zusammen.

Die Befragung der einheimischen Bevölkerung erfolgte in allen sechs Gemeinden des Untersuchungsgebiets nach der Methode des Quotenverfahrens (ATTESLANDER 2006: 259, SCHUMANN 2006: 98). Hinsichtlich der Merkmale Wohnort, Alter und Geschlecht wurde die ansässige Bevölkerung des Val Müstair (Grundgesamtheit) in Quoten aufgeteilt und diese anschließend auf den gewünschten Stichprobenumfang  $n=163$  (10 % der Grundgesamtheit) umgerechnet. Die mit insgesamt 1605 Einwohnern (SCHWEIZERISCHE EIDGENOSSENSCHAFT 2000) relativ überschaubare Bevölkerungsgrundgesamtheit bot grundsätzlich günstige Voraussetzungen, eine vergleichsweise gute Repräsentativität der Untersuchung zu erzielen. Die Befragungen fanden an 30 Werktagen im Zeitraum 04.05.2007 bis 14.07.2007 an den Haustüren der Einwohner statt. Um Berufstätige möglichst vieler unterschiedlicher Bereiche erreichen zu können, wurde zu unterschiedlichen Zeiten über den Tag verteilt befragt (ca. 9:30 bis ca. 11:30 Uhr, ca. 14:00 bis ca. 18:00 Uhr).

Die Befragung der Touristen fand vom 29.06.2007 bis 14.07.2007 statt, da erst ab diesem Zeitpunkt ein breites Spektrum an Gästen die Region besucht. Die Befragung wurde an verschiedenen, über das Val Müstair verteilt liegenden Orten durchgeführt, die für Touristen eine besonders Attraktivität aufweisen oder an denen sie gehäuft auftreten. Nach der Methode der Ad-hoc-Stichprobe (BORTZ & DÖRING 2002: 404) wurden willkürlich am Standort angetroffene Passanten angesprochen. Ziel war es, eine mit der Anzahl an befragten Bewohnern vergleichbare Menge von Personen zu erreichen. Da fast ausschließlich deutschsprachige Touristen befragt wurden, stützen sich die Ergebnisse zur Außensicht nur auf die Aussagen eines kleinen Teils der die Region insgesamt besuchenden Touristen.

Als Experte galten in der vorliegenden Untersuchung Personen sowohl aus dem Val Müstair als auch aus angrenzenden Regionen und der weiteren Schweiz, die durch berufliche oder ehrenamtliche Tätigkeit bezüglich des Projekts Biosfera Val Müstair – Parc Naziunal über umfangreiches Wissen verfügten und in dieser Funktion als Experte stellvertretend für eine bestimmte Institution Auskunft geben konnten. Es sollten möglichst Repräsentanten aller beteiligten Interessensgruppen zu Wort kommen: Regionalentwicklung, Politik, Tourismus, Landwirtschaft, Jagd, Fischerei, Forstwirtschaft, Kultur sowie Natur- und Landschaftsschutz. Unterschieden wurde auch hier nach Innen- und Außensicht. Experten für die Innensicht waren

Personen, die in einer der Gemeinden des Val Müstair leben und/oder dauerhaft arbeiten, externe Experten diejenigen, die über das Münstertal und die Bestrebungen zur Anerkennung als UNESCO-Biosphärenreservat informiert waren, aber selbst nicht im Tal leben und/oder dort dauerhaft arbeiten. Zu beachten ist, dass bei Experten der Innensicht per se eine höhere persönliche Betroffenheit in Bezug auf das Untersuchungsthema vorliegt als bei Experten der Außensicht. In Einzelfällen ist allerdings davon auszugehen, dass Experten der Außensicht, die beruflich oder ehrenamtlich mit der Region Val Müstair in intensivem Kontakt stehen, ebenfalls in stärkerem Maße betroffen sind, als solche, die nur selten vor Ort anwesend sind.

Die Gespräche fanden als fokussierte, leitfadengestützte Interviews statt, um eine Vergleichbarkeit der Gespräche untereinander zu ermöglichen. Die Abfolge der einzelnen Fragen war flexibel und ergab sich aus dem Gesprächsverlauf. In der Regel dauerten die Interviews etwa 45 Minuten und erfolgten an einem vom Gesprächspartner vorgeschlagenen Ort, meist dem Arbeitsplatz. Mit einem Audiokassetten-Tonbandgerät wurden die Gespräche aufgenommen und anschließend möglichst vollständig transkribiert.

## **4.2 Datenanalyse**

Eine Kodierung, bei der jede Antwortmöglichkeit durch eine bestimmte Zahl wiedergegeben wurde, ermöglichte eine quantitative Auswertung der Fragebögen. Sollten die Befragten eine Antwort durch Angabe eines Zahlenwertes ausdrücken, wurde der eingetragene Wert direkt übernommen. Waren Mehrfachnennungen möglich, wurde jede einzelne Antwortmöglichkeit als eine eigenständige Frage betrachtet, die entweder angekreuzt (= 1) oder nicht angekreuzt (= 0) sein konnte. Um offen gestellte Fragen quantitativ auszuwerten, wurde ein sich aus den genannten Assoziationen bzw. Antworten ergebendes, möglichst fein strukturiertes Kategoriensystem entwickelt. Auf diese Weise war es möglich, jeder Antwort einen bestimmten Zahlenwert zuzuordnen und sie damit ebenfalls in kodierter Form darzustellen.

Für jede Frage der Fragebögen wurde die Anzahl gültiger Antworten berechnet. Verweigerte, nicht lesbare, sinnfremde und nicht eindeutige Antworten flossen nicht in die Auswertung mit ein, da sie nicht zur Beantwortung der Fragestellung beitrugen. Gelegentlich war dadurch die Stichprobe von Frage zu Frage bei den insgesamt befragten 191 Bewohnern bzw. 178 Besuchern unterschiedlich groß.

Zur Auswertung von an LIKERT (1932) angelegten Skalen-Fragen wurden die ordinalskalierten Verbal-Kategorien in eine kontinuierliche metrische Skala umgewandelt, z.B. 1 für „sehr wichtig“, 2 für „wichtig“, 3 für „weniger wichtig“, 4 für „unwichtig“. Zur Analyse von Unterschieden in der Innen- und Außensicht wurden die Mittelwerte der Einschätzungen aller befragten Bewohner und Besucher für jeden Frageaspekt getrennt verglichen (Mann-Whitney U-Test). Wo nötig wurden die Daten mittels Kolmogorov-Smirnov-Test zuvor auf Normalverteilung getestet. Unterschiede in der Beurteilung der sich durch das Biosphärenreservat ergebenden Veränderungen für die Region und die Identitätszugehörigkeit der Bewohner zu einer Heimatregion wurden mittels Chi-Quadrat-Tests, kreuzweise für alle Ortschaften, ermittelt. Alle statistischen Tests wurden in SPSS 15.0 (SPSS Inc. 2006) durchgeführt.

Die leitfadengestützten Experteninterviews wurden in Anlehnung an die von GLÄSER und LAUDEL (2006) modifizierte Qualitative Inhaltsanalyse (MAYRING 1983) ausgewertet. Dazu wurden aussagekräftige Passagen sich aus dem Interviewleitfaden ergebenden Oberbegriffen zugeordnet: Leben im Val Müstair, Beurteilung Veränderungen Biosphärenreservat, Einstellung gegenüber Biosphärenreservat, Informationen über Biosphärenreservat, Tourismus sowie Region Val Müstair. Die Strukturierung des Interviewmaterials erfolgte mit dem Computerprogramm MAXqda 1 (Verbi GmbH 2001).

## **5 Ergebnisse**

### **5.1 Informationsstand und Informationswege**

Zum Zeitpunkt der Befragung waren 95,3 % aller befragten Einwohner und 48,9 % der befragten Besucher über die angestrebte Ausweisung der Region als UNESCO-Biosphärenreservat informiert. Eine Auswertung hinsichtlich der Bekanntheit in vier verschiedenen Altersgruppen zeigte, dass der Bekanntheitsgrad des Biosfera-Projekts bei Befragten mittleren Alters am höchsten war (Abb. 2). Die mit Abstand wichtigsten Informationsquellen für Bewohner stellten neben den mehrmals im Jahr stattfindenden Informations- und Orientierungsabenden der Biosfera-Projektleitung (von 56,0 % der Befragten genannt), Gespräche mit Bekannten und Freunden (57,0 %) sowie die Lektüre von Zeitungen und Zeitschriften (50,5 %) dar. Die Verteilung der Antworten der Besucher des Val Müstair wich davon deutlich ab. 57,5 % der über die Biosfera informierten Gäste hatten von den Plänen durch Tageszeitungen und Zeitschriften erfahren, 26,4 % durch Bekannte und Freunde

und 20,7 % durch Fernsehen bzw. Rundfunk. Die Aufklärung vor Ort war zu 16,1 % durch die Tourismusinformation und zu 11,5 % durch das Hotelpersonal oder die Pensionseigentümer erfolgt.

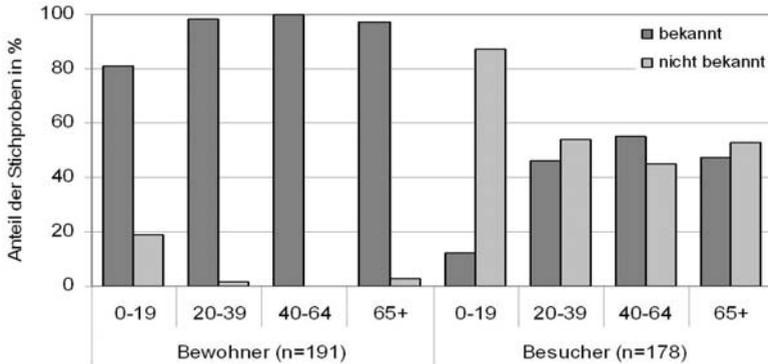


Abb. 2 Bekanntheit des Projekts Biosfera in vier verschiedenen Altersklassen bei Bewohnern und Besuchern (Frage: Wissen Sie, dass das Val Mü-stair zusammen mit dem Schweizerischen Nationalpark als UNESCO-Biosphärenreservat ausgewiesen werden soll?)

Die Altersgruppen nutzen die zur Verfügung stehenden Medien erwartungsgemäß in unterschiedlichem Maße. Bei der Münstertaler Bevölkerung nahm die Nutzung des Internets mit zunehmendem Alter ab, während die Teilnahme an Informationsveranstaltungen bei den jungen Befragten nur bei einem Drittel lag und damit in allen Altersgruppen dort am geringsten war. Gespräche mit Freunden und Bekannten über die Biosfera stellten für die Münstertaler aller Altersgruppen eine ganz bedeutende Informationsquelle dar. In den beiden jüngsten befragten Gruppen (0–19 und 20–39 Jahre) hatte diese mit 76,7 % bzw. 72,5 % ihre markanteste Ausprägung.

Die Einschätzung des eigenen Kenntnisstands über das Projekt ergab in den sechs Gemeinden des Val Müstair ein mehr oder weniger einheitliches Bild, allerdings mit geringfügigen Unterschieden. Bei n=189 schätzte insgesamt über die Hälfte der befragten Einwohner den persönlichen Kenntnisstand als eher niedrig (50,8 %) bis sehr niedrig (4,2 %) ein. Den Eindruck, gut informiert zu sein, hatten 33,3 % der Befragten, der Auffassung, das persönliche Wissen über das Projekt sei sehr hoch waren 6,9 %. Jugendliche und junge Münstertaler schätzten ihren Kenntnisstand am geringsten ein, Personen der

beiden älteren Altersgruppen beurteilten ihr Wissen über die Biosfera deutlich höher. Die Kategorie „eher niedrig“ überwog jedoch in allen Altersklassen. 16,2 % der Bewohner gaben an, am Projekt persönlich beteiligt zu sein. Ausgewertet nach den vier Altersklassen zeigte sich die geringste Beteiligung unter den jugendlichen Bewohnern.

Die Beantwortung der Frage nach Bekanntheit vier verschiedener Biosfera-Angebote sollte zeigen, wie sehr sich die Befragten bereits mit schon realisierten Projekten der Biosfera auseinander gesetzt haben. Immerhin 13,1 % (n=191) der Bewohner kannten alle vier, 79,1 % mindestens eines der aufgeführten Projekte. Bei den Besuchern waren es 12,6 % aller Befragten (n=175), denen mindestens eines der Projekte bekannt war. Eine Urlauberin gab an, alle vier genannten Projekte zu kennen.

Die erste offen gestellte Frage des Fragebogens diente zur Erfassung von Assoziationen mit dem Begriff UNESCO-Biosphärenreservat (Abb. 3). Während die Besucher mehrheitlich den Begriff mit Assoziationen aus dem Bereich Naturschutz verbanden, stand dieser Vorstellungsinhalt bei den Bewohnern an zweiter Stelle. Die Mehrheit aller gedanklichen Verknüpfungen der Bewohner entfiel auf die Kategorie Regionalentwicklung. Der Anteil der Befragten, die mit dem Begriff Einschränkungen verbanden, lag bei Bewohnern mehr als doppelt so hoch als bei Besuchern.

Bei den befragten Experten reichte die Palette der Assoziationen von der offiziellen Definition eines Biosphärenreservats über Nennungen seiner Hauptaufgaben hin zu Bemerkungen über den unglücklich gewählten Begriff, der erst einmal an ein Indianerreservat oder an eine Glasglocke über das Münstertal denken ließe. Das geplante Schutzgebiet wurde von allen Experten der Außensicht als ein Instrument zur Umsetzung einer nachhaltigen Regionalentwicklung gesehen. Einem Experten nach, könne das Biosphärenreservat als eine Art Belohnung für die Bewohner für ihre schonende Nutzungsweise der Natur verstanden werden.

Dadurch seien sämtliche Nutzungskonflikte im Münstertal zugunsten der Natur und der realen Situation vor Ort gelöst worden. Alle Experten der Innensicht erwähnten die, mit der Aufteilung in unterschiedliche Zonen einhergehende Kombination von Schützen und Nutzen der Landschaft, diskutierten ihren Erfolg aber unterschiedlich: Während die Mehrheit der Befragten die Anschauung vertrat, das Biosphärenreservat werde sich als eine positive Chance für das Tal herausstellen, sah ein Gesprächspartner die Vorteile ebenso, stand aber der Umsetzung und dem Erreichen der Ziele skeptisch

gegenüber. Eine weitere Person war der Ansicht, die Errichtung eines Biosphärenreservats sei überflüssig, da sich aus ihr keine Schäden aber auch keine positiven Auswirkungen ergeben würden.

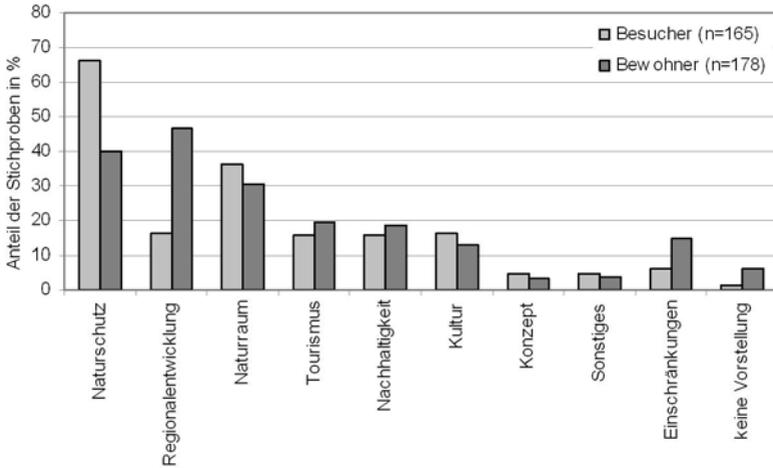


Abb. 3 Vergleich der Assoziationen von Besuchern und Bewohnern zum Begriff UNESCO-Biosphärenreservat (Frage: Mit welchen Vorstellungen verknüpfen Sie spontan den Begriff UNESCO-Biosphärenreservat?), maximal drei Nennungen möglich

Den Aussagen von knapp über der Hälfte der befragten Experten der Außen­sicht zufolge werde über die Grenzen der Biosfera hinweg über das Projekt zu wenig informiert. Die internen Experten beurteilten das Informations­angebot demgegenüber als ausreichend. Dabei spiele die monatlich erscheinende und an jeden Haushalt adressierte Lokalzeitung „Mas-chalch“ eine wichtige Rolle.

## 5.2 Beurteilung des Status quo im Val Müstair

Auf die offen gestellte Frage nach dem Aspekt, der den Befragten am meisten am Münstertal gefalle, nannte die Mehrzahl beider Personengruppen die dort vorhandene Natur bzw. Landschaft. Im Fall der Bewohner nahm der Aspekt Natur und Landschaft in allen Altersgruppen einen etwa gleich hohen

Stellenwert ein, der im Mittel bei 66,7 % lag. Bei den Besuchern lag der Anteil der Nennungen dieses Aspekts bei mindestens 50 %, außer bei den Personen älter als 65 Jahre. Diese nannten mehrheitlich das UNESCO-Weltkulturerbe Kloster St. Johann in Müstair und damit die „Kultur“ als schönsten Aspekt. Natur und Landschaft wurden in dieser Altersgruppe lediglich von einem Viertel genannt. Daneben sagte vielen Befragten die im Untersuchungsgebiet herrschende Ruhe besonders zu. Bemerkenswerterweise wurde dieser Aspekt von den Besuchern über 65 Jahre nicht genannt. Als Gegensatz dazu wurde in einer anschließenden Frage um Angabe der Faktoren gebeten, die die Befragten am Münstertal als störend empfanden. Knapp ein Viertel (24,6 %) der Bewohner und 40,9 % der Besucher fühlten sich durch nichts gestört und gaben dies bei der Befragung ausdrücklich an. Straßenverkehr wurde sowohl von Besuchern, wie auch von Bewohnern als am meisten störend empfunden. Der Störungsgrad der als nachteilig empfundenen Abgelegenheit nahm mit sinkendem Alter der Befragten markant zu.

Den Charakter der Region Val Müstair beurteilten Bewohner und Besucher anhand verschiedener zur Auswahl stehender Eigenschaften in sehr ähnlicher Weise, wobei die Bewohner eine hohe Lebens- und Wohnqualität signifikant stärker mit dem Val Müstair verbanden, während die Besucher den Stellenwert von Naturschutz sowie Attraktivität für den Tourismus signifikant positiver mit der Region in Verbindung brachten. Gefragt nach dem persönlichen Stellenwert der jeweiligen Eigenschaften zeigten sich in fast jeder Kategorie signifikante Unterschiede zwischen Innen- und Außensicht: Von den Bewohnern wurden Lebens- und Wohnqualität, Verkehrsanbindung, Infrastruktur, Kultur- und Freizeitangebot, die Pflege lokaler Traditionen, Ausbildungsmöglichkeiten und touristische Attraktivität signifikant wichtiger eingeschätzt. Den Besuchern dagegen waren ländlicher Charakter, Ruhe und Abgeschlossenheit und Naturschutz in der Region signifikant wichtiger (Tab. 1.).

Tab. 1 Vergleich der persönlichen Einschätzung der Bedeutung verschiedener Merkmale und Eigenschaften des Val Müstair für die befragten Bewohner und Besucher (Frage: Wie wichtig sind Ihnen die genannten Eigenschaften persönlich?; Auswahlmöglichkeiten: 1=sehr wichtig, 2=wichtig, 3=weniger wichtig, 4=unwichtig). Vergleich der Mittelwerte mittels Mann-Whitney U-Test. Signifikanzlevels: \*\*\*:  $p < 0,001$ ; \*\*:  $p < 0,01$ ; \*:  $p < 0,05$ ; n.s.: nicht signifikant

	N (Bewohner)	N (Besucher)	Mittelw. ± Standardabw.		p	level
			Bewohner	Besucher		
hohe Lebens- und Wohnqualität	191	146	1,3±0,5 SD	1,6±0,8 SD	<0,001	***
gute Verkehrsanbindung	189	144	1,7±0,7 SD	1,8±0,8 SD	0,048	*
gute Infrastruktur	187	141	1,6±0,6 SD	2,0±0,8 SD	<0,001	***
intakte Natur	190	150	1,2±0,5 SD	1,2±0,4 SD	0,880	n.s.
ländlicher Charakter	189	147	1,7±0,8 SD	1,5±0,7 SD	0,027	*
Ruhe & Abgeschiedenheit	190	145	1,8±0,8 SD	1,6±0,7 SD	0,007	**
abwechslungs- und Freizeitangebot	187	143	1,9±0,7 SD	2,2±0,8 SD	0,007	**
Pflege lokaler Traditionen & Bräuche	189	143	1,9±0,7 SD	2,1±0,8 SD	0,005	**
Region mit ausreichend Ausbil- dungsplätzen	175	126	1,4±0,7 SD	1,9±0,8 SD	<0,001	***
hoher Stellenwert für Naturschutz	190	148	1,7±0,7 SD	1,4±0,6 SD	<0,001	***
touristisch attraktive Region	188	132	1,8±0,7 SD	2,0±0,7 SD	0,010	*

Aus einer Reihe von Motiven, das Val Müstair als Urlaubs- oder Ausflugsziel zu besuchen, konnten die Besucher beliebig viele auswählen, die in ihrem Fall zutrafen. Den Antworten zufolge war für 73,3 % (n=172) der Besucher die Landschaft ausschlaggebend. Fast gleich auf waren Ruhe und Erholung (49,9 %) und die Möglichkeit, im Untersuchungsgebiet Wanderungen unternehmen zu können (47,7 %). Die Kultur lockte 37,2 % der Befragten ins Tal.

Alle befragten Experten waren sich einig, dass die große Chance für den Fremdenverkehr im Val Müstair in einem bewussten, an das Tal angepassten und damit sanft geregelten Tourismus zu sehen sei. Die Stärken des Tourismus im Val Müstair seien die Möglichkeit zur Ausübung ruhiger Sportarten, wie Wandern, Schneeschuhlaufen, Langlaufski, aber auch Mountainbiken auf der einen Seite und die Kultur, die im Val Müstair durch die UNESCO-Welterbestätte Kloster St. Johann, verschiedene Museen und Konzerte im Sommer vertreten sei, auf der anderen Seite. Die Gesprächspartner konnten sich vorstellen, dass es durch die Positionierung im Bereich naturnaher Tourismus gelingen könnte, eine größere Anzahl von Touristen, oder zumindest ein bestimmtes Klientel von Gästen besser anzusprechen. Experten beider Sichtweisen hielten es für entscheidend, Touristen zu einem längeren Aufenthalt zu animieren. Insbesondere gelte dies für Besucher des Klosters und Mountainbiker sowie Motorradfahrer, die sich meistens nur für wenige Stunden im Tal aufhielten. Durch eine Positionierung im Bereich naturnaher Tourismus, wie sie die Biosfera mit sich bringe, konnte sich der Großteil der Befragten vorstellen, dass dies gelingen könnte.

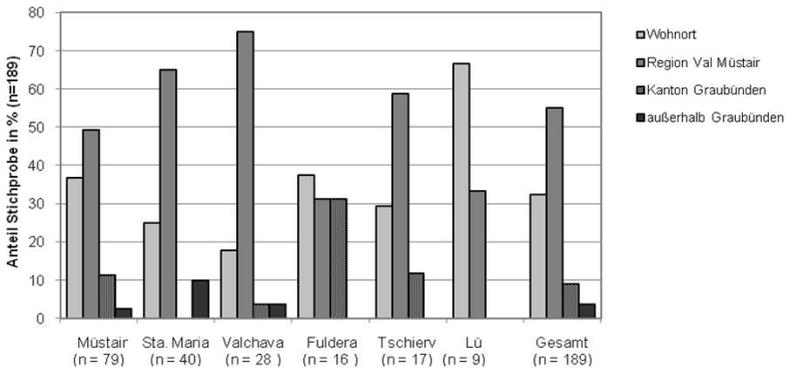


Abb. 4 Darstellung der regionalen Identitätszugehörigkeit der Münstertaler Bewohner nach Gemeinden (Frage: Womit identifizieren Sie sich am ehesten?)

Zur Darstellung der Verbundenheit mit der Heimatregion sollten die Bewohner ihre „gefühlte Identität“ einer von vier vorgegebenen Möglichkeiten zuordnen. Die Mehrheit der Befragten (n=189) fühlte sich zu 55 % am ehes-

ten in der Region Val Müstair beheimatet (Abb. 4). 32,2 % identifizierten sich mit dem jeweiligen Wohnort. Auffallend stark war diese Verbundenheit bei den Bürgern von Lü (66,7 %). In Fuldera war keine eindeutige Präferenz festzustellen. Beurteilung des geplanten Biosphärenreservats und eventueller Veränderungen

Mit Anteilen von 63,4 % der befragten Bewohner (n=175) bzw. 81,1 % der befragten Besucher (n=159) wurden mögliche mit der Biosphärenreservats-Ausweisung verbundene Veränderungen in der Region von einer absoluten Mehrheit der befragten Gruppen positiv bewertet (Abb. 5).

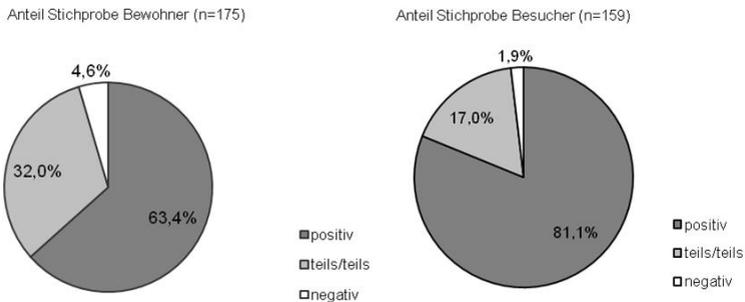


Abb. 5 Beurteilung möglicher Veränderungen im Rahmen der Ausweisung des geplanten Biosphärenreservats durch Bewohner (links) und Besucher (rechts) des Val Müstair (Frage: „Wie beurteilen Sie die Veränderungen, die sich für die Region durch die Ausweisung als UNESCO-Biosphärenreservat ergeben könnten, insgesamt gesehen?“)

Eine Auswertung nach den einzelnen Ortschaften zeigte, dass die Bewohner der Ortschaften Müstair und Sta. Maria die mit dem Biosphärenreservat verbundenen Veränderungen für die Region signifikant positiver beurteilten als die Bewohner der übrigen Gemeinden. Die Bewohner von Fuldera und Lü nahmen die Veränderungen signifikant negativer wahr als die Bewohner aller anderen Gemeinden im Tal (Abb. 6).

Die Identifikation der lokalen Bevölkerung mit dem Projekt sei laut der Mehrheit der befragten Experten der Außensicht die wichtigste Voraussetzung für die erfolgreiche Ausweisung der Region als Biosphärenreservat. Ob diesbezüglich im Val Müstair schon genügend Anstrengungen unternommen worden sind, wurde von zwei Befragten allerdings angezweifelt. Zwei Perso-

nen erwähnten die Gefahr, dass bei vielen Menschen die Erwartungshaltung gegenüber einem solchen Projekt extrem hoch sei, gerade wenn in der betreffenden Region schon viele Voraussetzungen für eine Ausweisung vorhanden seien. Einer der Befragten beurteilte den Einstieg in das Projekt als gefährlich, da zu Beginn in Gesprächen, Diskussionen und Zeitungsartikeln der Münstertaler Bevölkerung erklärt worden sei, sie müsse keine zusätzlichen Leistungen erbringen, sondern es könne das, was dort vorhanden sei, „eins zu eins“ umgegossen werden. Ganz entscheidend sei darüber hinaus die Frage der Trägerschaft, wie mehrere Befragte betonten.

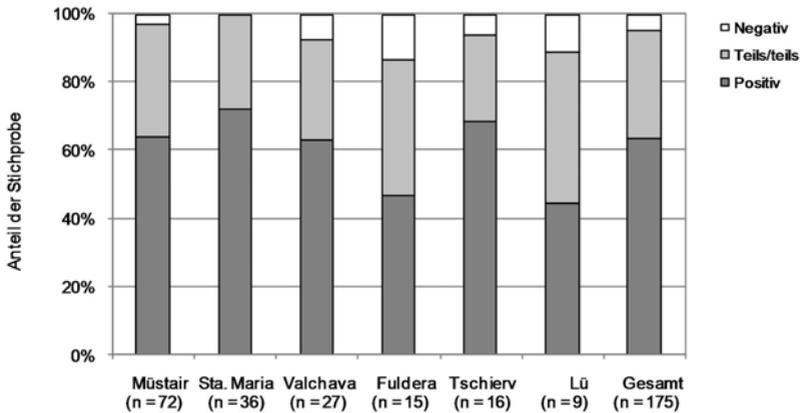


Abb. 6 Beurteilung der mit der Ausweisung des Biosphärenreservats möglicherweise einhergehenden Veränderungen durch die Bewohner der sechs Gemeinden des Val Müstair

Diesbezüglich sei das Val Müstair in einer vorteilhaften Situation, denn es musste dort kein neues Gremium gegründet werden. Da die beteiligten Akteure bereits in einem gut funktionierenden Netzwerk zusammen gearbeitet hätten, konnten die entsprechenden Institutionen die neuen Aufgaben einfach übernehmen. Die Experten der Innensicht, auch die eher skeptischen, sahen den entscheidenden Erfolg in einer mit dem Zusammenrücken verschiedener Interessen verbundenen Identitätsbildung und der Einigung auf einen Weg, den es gemeinsam zu verfolgen gelte. Die Steigerung des Bekanntheitsgrades und eine damit verbundene bessere touristische Vermarktung waren für die Mehrheit der internen Experten die wichtigsten Vorteile des Projekts, da dies

einen wirtschaftlichen Aufschwung in allen Bereichen nach sich ziehen werde. Erschwert werde das Fortkommen des Projekts durch die Novellierung des Natur- und Heimatschutzgesetzes, wie zwei Befragte erwähnten. Die damit zusammenhängende Verzögerung führe dazu, dass ein Teil der Bewohner denke, es verändere sich nichts. Diesen Nachteil erwähnten auch zwei Experten der Außensicht.

### **5.3 Erwartungen an das geplante Biosphärenreservat**

Große Hoffnungen in mögliche, durch die Biosfera generierte Entwicklungen bestanden zum Zeitpunkt der Befragung sowohl bei Bewohnern als auch bei Besuchern (Abb. 7). Dabei wurden die zur Auswahl stehenden Entwicklungsmöglichkeiten von beiden befragten Personengruppen sehr ähnlich beurteilt. Nur wenige Personen nahmen an, dass negative Entwicklungen eintreten könnten wie eine Einschränkung der individuellen Bewegungsfreiheit oder nachteilige Auswirkungen für Forst- und Landwirtschaft durch neue Bewirtschaftungsrichtlinien.

Die befragten Experten der Außensicht sahen die Schaffung neuer Arbeitsplätze, die Steigerung des Bekanntheitsgrades des Tals und den damit einhergehenden wirtschaftlichen Aufschwung sowie den Erhalt der Biodiversität im betreffenden Gebiet als die wichtigsten Gewinne, die von diesem Projekt ausgehen werden.

Vor dem Hintergrund des in den letzten Jahren in vielen Bereichen im Alpenraum stattfindenden Strukturwandels nahmen mehrere Gesprächspartner die Ausweisung der Region als Biosphärenreservat als eine Möglichkeit wahr, die regionale Identität der Bevölkerung vor Ort zu stärken und den Einheimischen die Vorteile einer nachhaltigen Umgangsweise mit ihrer Heimatregion bewusst zu machen. Alle externen Experten waren der Meinung, dass es bis zu einem gewissen Grad möglich sei, durch das Biosphärenreservat schon bestehende Arbeitsplätze zu erhalten und/oder eine kleine Anzahl neuer Arbeitsplätze zu schaffen. Erreicht werden könne dies durch die Entwicklung spezieller Produkte in der Landwirtschaft oder in der Möbelproduktion. Bis auf eine Person erwarteten auch die Experten der Innensicht von der Biosfera einen Aufschwung in der Wirtschaft und zumindest den Erhalt der bestehenden Anzahl an Arbeitsplätzen. Eine gute Entwicklung wurde vor allem im Dienstleistungssektor, beim Absatz landwirtschaftlicher Produkte und bei der Möbelherstellung erwartet. Ein Gesprächspartner erläuterte, dass die Gemeinden durch jahrelange finanzielle Unterstützung im politischen Bereich

überstrukturiert seien. Im Verhältnis zur Bevölkerungsanzahl gäbe es zu viele Vorstände und Organisationen im Tal, die Kosten verursachten. Ein Abbau dieser Stellen sei wünschenswert. Die Biosfera biete die Möglichkeit, diesen Verlust nun an anderer Stelle durch neue Arbeitsplätze aufzufangen. Ein Schaden werde laut den befragten Experten beider Blickrichtungen vom Biosphärenreservat nicht verursacht.

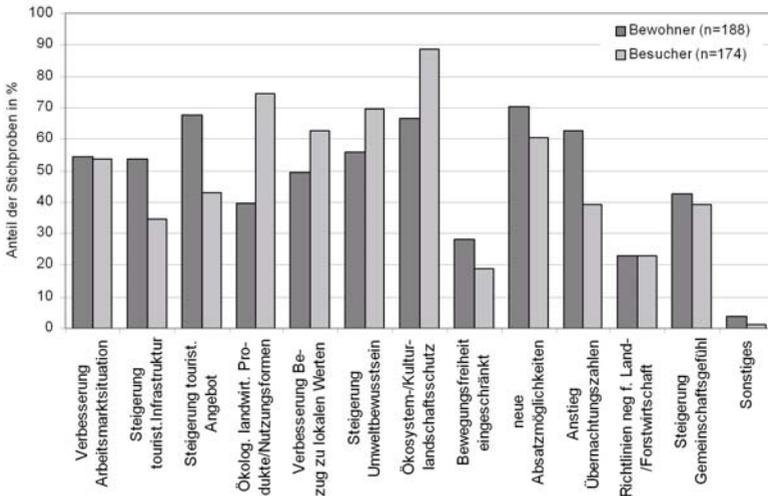


Abb. 7 Erwartungen an das geplante Biosphärenreservat der beiden untersuchten Personengruppen (Frage: Welche Entwicklungen erwarten Sie durch das Label Biosfera?; Mehrfachantworten waren möglich)

## 6 Diskussion

### 6.1 Informationsstand und Informationswege

Ausschlaggebend für die gute Informiertheit der Besucher der Region des zukünftigen Biosphärenreservats dürfte der hohe Anteil Stammgäste sein. Insgesamt 48 % der im Rahmen dieser Untersuchung befragten Gäste bereisten die Region nicht zum ersten Mal, 22 % sogar bereits mehr als das fünfte Mal. Wie an der Auswertung der Frage nach Nutzung der unterschiedlichen Informationsmedien deutlich wurde, hatte zum Zeitpunkt der Befra-

gung über die Hälfte der Bevölkerung des Val Müstair bereits an Biosfera-Informationsveranstaltungen teilgenommen und verfolgte das Voranschreiten des Projekts in Zeitungen und Zeitschriften. Der Großteil der Bevölkerung nahm damit zum Zeitpunkt der Befragung die Chance auf Mitsprache wahr und konnte im Rahmen der Informationsveranstaltungen direkten Einfluss auf die Gestaltung des Biosphärenreservats nehmen. Eine noch wichtigere Informationsquelle waren für Personen aller Altersgruppen Gespräche mit Bekannten und Freunden. Im Tal wurde zum Zeitpunkt der Befragung über das Projekt demnach rege diskutiert, was auf eine hohe gedankliche Beteiligung der Bevölkerung hindeutet. Nach KARGER (1996: 14) haben diese „persönlichen Netzwerke“ auf die Einstellungen und das Verhalten von Menschen einen viel höheren Einfluss als öffentliche Medien. BRENDLE (2002: 130) schließt daraus, dass die Kommunikation auf lokaler Ebene für den Erfolg eines Naturschutzprojekts von entscheidender Bedeutung und es für das Erreichen etwaiger Einstellungsänderungen von Vorteil ist, sie dort möglichst lange aufrechtzuerhalten.

Aus den freien Assoziationen mit dem Begriff UNESCO-Biosphärenreservat ergab sich, dass das Biosphärenreservat für die Bewohner in erster Linie ein Instrument für eine erfolgreiche Regionalentwicklung darstellt. Für die Gäste der Region war dagegen der Naturschutz mit großem Abstand die meistgenannte Assoziation. Die Vermittlung der Idee einer nachhaltigen Regionalentwicklung verbunden mit der Ausweisung eines Schutzgebietes scheint also im Val Müstair viel versprechend zu verlaufen.

Der eigene Kenntnisstand wurde trotz der oben genannten Hinweise auf eine starke gedankliche Auseinandersetzung mit dem Projekt von der Mehrheit der Bewohner als eher niedrig eingeschätzt. Unter den jüngeren Befragten war das Wissen über das Projekt am wenigsten ausgeprägt. Personen dieser Altersgruppe waren darüber hinaus am wenigsten aktiv am Projekt beteiligt und wiesen die geringste Präsenz bei Informationsveranstaltungen auf. Gleichzeitig waren sie aber diejenigen, die sich am meisten in Gesprächen mit Bekannten und Freunden über das Projekt austauschten und zudem in Zukunft am meisten auf die Entwicklung der Region einwirken werden.

## **6.2 Beurteilung des Status quo im Val Müstair**

Sowohl in der Befragung mittels Fragebögen als auch in den Expertengesprächen wurde dem heutigen Landschaftsbild des Val Müstair eine einzigartige, ganz zentrale Bedeutung beigemessen. So antworteten Bewohner wie Besu-

cher auf die offen gestellte Frage nach dem schönsten Aspekt im Münstertal mehrheitlich mit Nennungen der Kategorie „Natur und Landschaft“. Rund ein Viertel der Bewohner bzw. ein Anteil von 40 % der Besucher gab ausdrücklich an, er fühle sich durch nichts im Val Müstair gestört. Der hohe Anteil Stammgäste des Val Müstair unterstreicht die Attraktivität der Region als Ferien- und Ausflugsziel. Die Qualität der landschaftlichen Gegebenheiten des Ortes schlug sich darüber hinaus in den Beweggründen der Touristen für einen Besuch der Region nieder: Landschaft, Ruhe sowie Erholung und Wandern waren mit Abstand die wichtigsten Reisemotive. In Übereinstimmung mit diesem Ergebnis wurden von den befragten Experten die größten Chancen für den Tourismus in einer, an das Tal angepassten Form des Fremdenverkehrs gesehen. Schon 1992 wurde ein sanfter Tourismus für die Region Val Müstair empfohlen und vor der Gefahr eines architektonisch unangepassten Zweitwohnungsbaus gewarnt, wie er in vielen Regionen der Alpen bereits beobachtet werden kann (KAUFMANN & ELSASSER 1992: 80f). Dass eine bewusste Art von Urlaub aktuelle Trends im Tourismus widerspiegelt zeigen Studien von SIEGRIST et al. (2002) und LEUTHOLD (2001). Aus der Zuordnung verschiedener, auf die Region Val Müstair zu beziehender Eigenschaften sowie deren jeweilige persönliche Bedeutung (Wichtigkeit) anhand zweier vierstufiger Rating-Skalen ergab sich sowohl bei Bewohnern als auch bei Besuchern eine durchwegs positive Bewertung der Region mit größtenteils sehr ähnlichen Tendenzen. Alle Eigenschaften, die mit wirtschaftlicher Entwicklung und kultureller Identität der Region zusammenhängen wurden von Bewohnern als persönlich besonders wichtig eingeschätzt, während Besucher den Eigenschaften, die für die Idylle des Ferienortes ausschlaggebend waren eine größere persönliche Bedeutung beimaßen. Mit diesen Erkenntnissen fügen sich die Ergebnisse dieser Studie genau in die Beobachtungen des, im Rahmen des Nationalen Forschungsprogramms 48 (NFP 48) „Landschaften und Lebensräume der Alpen“ durchgeführten Projekts, „Zielvorstellungen und -konflikte hinsichtlich alpiner Landschaftsentwicklung“ (GEHRING et al. 2004) ein. Die Studien der Autoren zeigen, das Einheimische über einen eher funktional geprägten Zugang zur Landschaft verfügen: Landschaft wird in erster Linie als Lebens- und Identifikationsraum wahrgenommen. Touristen dagegen haben tendenziell einen mehr idyllisch-emotionalen Zugang zur Landschaft. Für sie repräsentiert sich Landschaft vor allen Dingen als Freizeit- und Erholungsraum, der sich von ihrem städtisch geprägten Wohnraum möglichst unterscheiden soll (LEITUNGSGRUPPE DES NFP 48 2007: 34).

### **6.3 Beurteilung des geplanten Biosphärenreservats und eventueller Veränderungen**

Im Jahr 2005 wurde in allen sechs Gemeinden über die Zukunft des Schutzgebietsvorhabens anhand folgender Fragestellung abgestimmt: „Soll das Val Müstair zusammen mit dem Schweizerischen Nationalpark das Projekt Biosfera Val Müstair – Parc Naziunal weiterverfolgen?“. 88,7 % der an der Abstimmung Teilnehmenden stimmten dafür, 7,8 % dagegen und 3,6 % äußerten sich neutral (CORPORAZIUN REGIONALA VAL MÜSTAIR & SCHWEIZERISCHER NATIONALPARK 2005: 119). Die Zustimmung war zum Zeitpunkt der Abstimmung damit deutlich höher als im Sommer 2007. Der Anteil der Biosfera-Gegner war zwar geringer als 2005, merklich gewachsen war aber der Anteil an Personen mit geteilter Meinung. Verantwortlich dafür dürfte die relativ lang andauernde Ausweisungsprozedur sein, die durch die Novellierung des Natur- und Heimatschutzgesetzes in die Länge gezogen wird. Die Verzögerung der Einrichtung des Biosphärenreservats im Val Müstair könnte den anfänglichen Enthusiasmus bei einem Teil der Bevölkerung in Ungeduld, Unsicherheit und Unverständnis verwandelt haben. Als Folge könnte ein Teil der Bevölkerung über die letzten zwei Jahre das Interesse, und das Projekt an Zustimmung verloren haben.

### **6.4 Erwartungen an das geplante Biosphärenreservat**

Bewohner und Besucher schätzten das Eintreten von im Fragebogen vorgegebener, mit der Ausweisung des Schutzgebiets möglicherweise einhergehender Entwicklungen mehrheitlich recht ähnlich ein. Es mag verwundern, dass die Steigerung des gemeindeübergreifenden Gemeinschaftsgefühls von Bewohnern nicht nachdrücklicher erwartet wurde. Dies lässt sich dadurch erklären, dass sich die Bevölkerung unabhängig von der Biosfera zum Zeitpunkt der Durchführung der hier vorgestellten Studie mit einer Fusion der Gemeinden befasste. Durch diese werde es zwangsläufig zu einer Annäherung der Ortschaften kommen bzw. sei dieser Vorgang schon im Gang. Der Punkt „Ökologisierung landwirtschaftlicher Produkte und Nutzungsformen“ wurde als möglicher zukünftiger Trend von den Bewohnern relativ selten genannt. Dies hängt wahrscheinlich damit zusammen, dass von einem Großteil der Befragten die zum Zeitpunkt der Befragung vorherrschende landwirtschaftliche Nutzung schon als sehr nachhaltig eingeschätzt wurde. Eine Verbesserung schien den meisten Befragten kaum noch möglich. Tatsächlich ist

der Anteil der Bio-Landwirte, die nach Bio Suisse<sup>3</sup>-Kriterien wirtschaften, im Val Müstair mit 83 % so hoch wie kaum in einer anderen Region der Schweiz (CORPORAZIUN REGIUNALA VAL MÜSTAIR & SCHWEIZERISCHER NATIONALPARK 2005: 78). Die befragten Experten der Innen- und Außensicht gingen einstimmig davon aus, dass die Biosfera für die Region keinen Schaden mit sich bringen werde. Wenige Experten der Innensicht äußerten allerdings Besorgnis über eventuell zu streng ausfallende Richtlinien für die Landwirtschaft und den Tourismus. Einige Experten der Außensicht warnten vor der Gefahr einer zu hohen Erwartungshaltung seitens der lokalen Bevölkerung. Auch HAMMER (2003: 30) sieht im Anspruch der Biosphärenreservats-Idee, Naturschutz und Regionalentwicklung miteinander in Einklang zu bringen, eine komplexe, nicht einfach zu gestaltende Herausforderung. Des Weiteren betonten mehrere Experten der Außensicht, wie wichtig es sei, den Bewohnern für ihre Entscheidungsfindung in Bezug auf das geplante Naturschutzgebiet gerade im Entstehungsprozess genug Zeit zu lassen. Damit stimmen sie den, von der CIPRA im Rahmen einer Studie zur Akzeptanz von Schutzgebieten befragten Experten überein, laut denen „eine zu schnelle Gangart den Prozess um Jahre zurückwerfen kann“ (CIPRA 2007: 207).

## 7 Fazit

In der Beurteilung des Status quo im Val Müstair und der Einschätzung bestimmter mit dem Biosphärenreservat verbundener Entwicklungsmöglichkeiten ergaben sich bei Bewohnern und Besuchern der Region Val Müstair sowie bei den befragten Experten sehr ähnliche Tendenzen. Innen- und Außensicht bezüglich des geplanten Biosphärenreservats liegen somit nahe beieinander. Dies deutet daraufhin, dass es den Initiatoren gelungen ist, das Image des Projekts nach innen und außen übereinstimmend zu vermitteln. Damit sind gute Voraussetzungen für die erfolgreiche Umsetzung einer nachhaltigen Regionalentwicklung und ein funktionierendes Marketing vorhanden.

Regionale Identität und Beurteilung der vom Biosphärenreservat möglicherweise ausgehenden Veränderungen wurden in vier der sechs Gemeinden sehr

---

3 Bio Suisse bezeichnet einen Zusammenschluss kantonaler und regionaler Organisationen der ökologischen Landwirtschaft in der Schweiz mit strengeren Richtlinien als den vom Gesetzgeber vorgeschriebenen Mindestanforderungen für den biologischen Landbau.

ähnlich betrachtet. Insgesamt sprach sich damit die Mehrheit der Bewohner für eine gemeinsame Ausrichtung der Region aus. Dass die Zusammenarbeit in der Region in Zukunft immer enger werden wird, ergab sich für die Mehrheit der Bevölkerung ohnehin schon aus der für 2009 anvisierten Gemeindefusion.

Generell könnte an der Bewusstseins- und Identifikationsbildung der lokalen Bevölkerung mit dem Projekt noch gearbeitet werden. Einem Defizit in diesem Bereich waren sich die befragten internen Experten durchaus bewusst, wie ihre Einschätzung des Informationsangebots deutlich machte. Jedoch ist die Schwierigkeit dieser Aufgabe ein nicht zu unterschätzendes Problem und wird in vielen Studien zu Partizipation im Zusammenhang mit Naturschutzmaßnahmen angesprochen.

## **8 Literatur**

- ATTESLANDER, P. 2006. Methoden der empirischen Sozialforschung. 11. Auflage. Berlin.
- BACKHAUS, N., REICHERT, C., STREMLow, M. 2007. Synthesebericht NFP 48. Alpenlandschaften. Von der Vorstellung zur Handlung. Thematische Synthese zum Forschungsschwerpunkt I "Prozesse der Wahrnehmung". Eidgenössische Technische Hochschule Zürich.
- BRENDLE, U. 2002. Kommunikation und Naturschutz. Überlegungen zur Akzeptanzsteigerung des Naturschutzes. In: Erdmann, K.-H., Schell, C. (Hrsg.): Natur zwischen Wandel und Veränderung. Ursachen, Wirkungen, Konsequenzen. S. 115–135. Berlin, Heidelberg.
- BORTZ, J., DÖRING, N. 2002. Forschungsmethoden und Evaluation. Für Human- und Sozialwissenschaftler. 3. Auflage. Berlin, Heidelberg.
- CIPRA (COMMISSION INTERNATIONALE POUR LA PROTECTION DES ALPES) (HRSG.). 2007. Wir Alpen! Menschen gestalten Zukunft. Bern.
- CORPORAZIUN REGIONALA VAL MÜSTAIR & SCHWEIZERISCHER NATIONALPARK 2005. Machbarkeitsstudie Biosfera Val Müstair – Parc National, Sta. Maria.
- DEUTSCHES NATIONALKOMITEE FÜR DAS UNESCO-PROGRAMM "DER MENSCH UND DIE BIOSPHÄRE" (MAB). 2007. Kriterien für die Aner-

- kennung und Überprüfung von UNESCO-Biosphärenreservaten in Deutschland. Bundesamt für Naturschutz (BfN), Bonn.
- ERDMANN, K.-H., FROMMBERGER, J. 1999. Neue Naturschutzkonzepte für Mensch und Umwelt. Berlin, Heidelberg.
- FEIGE, I., KÜCHLER-KRISCHUN, Z., VIETH, C., WIERSBINSKI, N. 1998. Kurzbericht zum Workshop "Überwindung von Akzeptanzhemmnissen bei raumbezogenen Naturschutzmaßnahmen" vom 04.-06. November 1996. In: Wiersbinski, N., Erdmann, K.-H., Lange, H. (Hrsg.): Zur gesellschaftlichen Akzeptanz von Naturschutzmaßnahmen. S. 9–14. Bundesamt für Naturschutz (BfN), Bonn.
- GEHRING, K., KIANICKA, S., BUCHECKER, M., HUNZIKER, M. 2004. Wer will welche Landschaft in den Alpen, und wie lässt sich ein Konsens darüber finden? Informationsblatt Forschungsbereich Landschaft (60), Eidgenössische Forschungsanstalt für Wald, Schnee und Landschaft (WSL), Birmersdorf.
- GLÄSER, J., LAUDEL, G. 2006. Experteninterviews und qualitative Inhaltsanalyse. Wiesbaden.
- HAMMER, T. 2003. Großschutzgebiete – Instrumente nachhaltiger Entwicklung. München.
- KARGER, C. 1996. Naturschutz in der Kommunikationskrise. Strategien einer verbesserten Kommunikation im Naturschutz. Schriftenreihe zur ökologischen Kommunikation, Band 4. München.
- KARTHÄUSER, J. 2008. Die Biosfera Val Müstair – Parc Naziunal: Zur Akzeptanz des geplanten UNESCO-Biosphärenreservats. Diplomarbeit an der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg.
- KAUFMANN, K., ELSASSER, H. 1992. Sanfter Tourismus im Münstertal (Kanton Graubünden). In: Mose, I. (Hrsg.): Sanfter Tourismus konkret. Zu einem neuen Verhältnis von Fremdenverkehr, Umwelt und Region. S. 71–91. Wahrnehmungsgeographische Schriften zur Regionalentwicklung, Band 11, Oldenburg.
- LEITUNGSGRUPPE DES NFP 48. 2007. Landschaften und Lebensräume der Alpen – Zwischen Wertschöpfung und Wertschätzung. Eidgenössische Technische Hochschule Zürich.
- LEUTHOLD, M. 2001. Potentiale des Ökotourismus in Österreich (Kurzfassung). Institut für Integrativen Tourismus und Freizeitforschung, Bun-

- desministerium für Wirtschaft und Arbeit (Hrsg.), Wien.  
<http://www.respect.at/media/pdf/pdf207.pdf> (abgerufen am 22.02.2008).
- LIKERT, R. 1932. A Technique for the Measurements of Attitudes. *Archives of Psychology* (140): S. 1–55.
- MAYRING, P. 1983. *Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken*. Weinheim, Basel.
- MOSE, I., WEIXLBAUMER, N. 2007. A New Paradigm for Protected Areas in Europe? In: Mose, I. (Hrsg.): *Protected Areas and Regional Development in Europe. Towards a New Model for the 21<sup>st</sup> Century*. S. 3–20. Aldershot.
- RODEWALD, R. 2004. Veränderung des institutionellen Ressourcenregimes der Landschaft. Der Fall Val Mora/Müstair (GR). Working paper de l'Institut de hautes études en administration publique (IDHEAP) 11/2004, Chavannes-près-Renens.  
<http://www.idheap.ch/idheap.nsf/go/14A2C8273BBFC004C1256F7F0060036B?OpenDocument&lng=de> (abgerufen am 01.03.2007).
- SCHUMANN, S. 2006. *Repräsentative Umfrage. Praxisorientierte Einführung in empirische Methoden und statistische Analyseverfahren*, 4. Auflage. München.
- SCHWEIZERISCHE EIDGENOSSENSCHAFT 2000. *Schweizerische Volkszählung*. Bundesamt für Statistik (BfS).  
<http://www.bfs.admin.ch/bfs/portal/de/index/regionen/regionalportraits/graubuenden/blank/lex.Document.92304.xls> (abgerufen am 04.12.2007)
- SCHWEIZERISCHE EIDGENOSSENSCHAFT 2007. Bundesgesetz über den Natur- und Heimatschutz (NHG). <http://www.admin.ch/ch/d/sr/4/451.de.pdf> (abgerufen am 11.12.2007).
- SIEGRIST, D., STUPPÄCK, S., MOSLER, H., TOBIAS, R. 2002. *Naturnaher Tourismus in der Schweiz: Angebot, Nachfrage und Erfolgsfaktoren*. Staatssekretariat für Wirtschaft (SECO), Bern.  
<http://www.seco.admin.ch/dokumentation/publikation/00008/00025/01515/index.html?lang=de> (abgerufen am 11.12.2007).
- UVEK (Eidgenössisches Departement für Umwelt, Verkehr, Energie und Kommunikation) 2007. *Erläuterungsbericht zur Verordnung über die Pärke von nationaler Bedeutung (Pärkeverordnung, PärV)*.

<http://www.admin.ch/ch/d/gg/pc/documents/1353/Bericht.pdf> (abgerufen am 23.04.2007).

- WEIXLBAUMER, N. 2006. Auf dem Weg zu innovativen Naturschutz-Landschaften – Naturverständnis und Paradigmen im Wandel. In: Erdmann, K.-H., Bork, H.-R., Hopf, T. (Hrsg.): Naturschutz im gesellschaftlichen Kontext. S. 7-28. Bundesamt für Naturschutz (BfN), Bonn.
- WIERSBINSKI, N., ERDMANN, K.-H., LANGE, H. 1998. Zur gesellschaftlichen Akzeptanz von Naturschutzmaßnahmen. Bundesamt für Naturschutz (BfN), Bonn.

## **Zwischen ländlicher Idylle und Freizeitattraktion – Eigen- und Fremdimage als Voraussetzungen für die touristische Entwicklung des Naturparks Wildeshauser Geest**

### **1 Einleitung**

Großschutzgebiete erfahren heute wachsende gesellschaftliche Aufmerksamkeit, da sie, anders als früher, immer vielfältigere Aufgaben und Funktionen übernehmen. Eine Besonderheit im deutschsprachigen Raum stellt in diesem Zusammenhang die Schutzgebietskategorie der Naturparke dar: Zum einen sind die Naturparke nach wie vor die am wenigsten bewusst wahrgenommene und die am meisten mit anderen Schutzgebieten verwechselte Gebietsschutzkategorie in Deutschland. Zum anderen bilden die Naturparke an Zahl und Fläche die bedeutendste Schutzgebietskategorie im Land, die mit 97 ausgewiesenen Parks (Stand: Juli 2008) inzwischen ca. 25 % des Bundesgebietes ausmachen. Große Teile vor allem der attraktiven Mittelgebirgsräume, aber auch diverse andere naturnahe Landschaftsräume sind in Deutschland mit dem Status des Naturparks belegt. Während der letzten Jahre sind sie damit zunehmend in den Fokus touristischer Interessen gerückt, die die Naturparke viel mehr als bisher gezielt als eigenständige Destinationen für Tourismus und Naherholung zu entwickeln und zu vermarkten versuchen.

Die Erfordernisse der touristischen Entwicklung der Naturparke, insbesondere die Aufgaben des Destinationsmanagements machen eine professionelle Organisation der zuständigen Institutionen, aber auch die Formulierung klarer Zielsetzungen und damit einhergehender Aufgabenstellungen erforderlich. Die hierfür nötigen Voraussetzungen schließen auch genaue Kenntnisse über die Stärken und Schwächen einer Naturparkregion sowie deren Entwicklungsmöglichkeiten ein. Neben anderen üblichen methodischen Verfahren zur Unterstützung des touristischen Marketings, die hierfür zur Verfügung stehen, z.B. in Form der SWOT-Analyse, wird hierzu üblicherweise

auch die Image-Analyse gezählt (vgl. LUFT 2007: 257, auch MEYER 1999). Empirische Untersuchungen zur Wahrnehmung einer Region, hier konkret eines Naturparks, unter der einheimischen Bevölkerung ebenso wie unter den Gästen der Region erlauben dabei Eigen- und Fremdimage zu unterscheiden. Beide spielen für das touristische Destinationsmanagement gleichermaßen eine wichtige Rolle, da sie nicht nur ein Abbild der vorherrschenden „Raumbilder“ unter den genannten Gruppen vermitteln, sondern ggf. auch Hinweise auf mögliche Kommunikationsdefizite, Nutzungskonflikte und Akzeptanzprobleme geben. Ebenso können sie Wünsche und Erwartungen der Betroffenen an die zukünftige Entwicklung zum Ausdruck bringen.

Im Zentrum dieses Beitrages steht eine empirische Fallstudie im Naturpark Wildeshäuser Geest in den Jahren 2005 und 2006, in deren Rahmen mit Hilfe von Fragebogenerhebungen sowohl das Fremd- als auch das Eigenimage der Region untersucht wurden. Die Ergebnisse der Studie erlauben einen (wenn auch nur begrenzten) Einblick in die Sichtweisen von Einheimischen und Gästen, die eine Reihe auffälliger Gemeinsamkeiten, aber auch bedeutsame Unterschiede aufweisen. Vor diesem Hintergrund können abschließend einige Anforderungen an das zukünftige Destinationsmanagement des Naturparks formuliert werden.

## **2 Naturparke als Imageträger der Regionalentwicklung?**

Naturparke sind großräumige Schutzgebiete, die sich wegen ihrer landschaftlichen Voraussetzungen besonders für die Erholung eignen. Sie sind geschaffen worden, um großräumige Kulturlandschaften, die aus Naturschutzgründen sowie ihrer besonderen Eigenart und Schönheit von herausragender Bedeutung sind, zu erhalten, zu pflegen, zu entwickeln oder wiederherzustellen (vgl. [www.naturparke.de](http://www.naturparke.de)).

Der Begriff Naturpark wird überwiegend im deutschsprachigen Raum verwendet (Deutschland, Österreich). Im romanischsprachigen Raum, vorwiegend auf der Iberischen Halbinsel, in Frankreich und Italien, benutzt man die Bezeichnung Regionalpark oder Regionaler Naturpark.

Die Anfänge der Naturparkbewegung in Deutschland reichen in das Jahr 1909 zurück, als der Verein Naturschutzpark Lüneburger Heide als erste deutsche Naturschutzorganisation mit dem Ziel eines großflächigen Schutzes von Natur und Landschaft gegründet wurde. Im Jahre 1956 forderte der

Hamburger Kaufmann und Reeder Dr. h. c. Alfred Toepfer als Vorsitzender dieses Vereins für die Bundesrepublik Deutschland ein Naturpark-Programm. In fast allen Bundesländern fand seine Idee, deren Umsetzung er ideell und materiell förderte, eine positive Resonanz und rasche Verwirklichung. 1963 wurde der Verband Deutscher Naturparke (VDN) als Dachverband der deutschen Naturparke gegründet. Leitidee war seinerzeit die Begegnung des Menschen mit der Natur, das Erfahren und Erleben der Schönheit von Natur und Landschaft sowie die Gleichrangigkeit von Naturschutz und Erholung. Die deutsche Wiedervereinigung brachte 1989 neue Impulse für die Arbeit der Naturparke. Eine Neuorientierung und zahlreiche, bis heute anhaltende Neugründungen von Naturparks waren die Folge (vgl. u.a. BUNDESAMT FÜR NATURSCHUTZ 2006). Die deutschen Naturparke sind rechtlich im § 27 des Bundesnaturschutzgesetz (BNatSchG) verankert und definiert. Bei der Novellierung des BNatSchG im Jahre 2002 wurde der gesetzliche Auftrag der Naturparke entsprechend den Vorschlägen des Verbandes der Naturparke Deutschlands deutlich erweitert. Neben Landschafts- und Naturschutz und Erholungsvorsorge zählen jetzt auch die Förderung eines nachhaltigen Tourismus, eine dauerhaft umweltgerechte Landnutzung und eine nachhaltige Regionalentwicklung zu den Aufgaben der Naturparke. Diese Zuschreibung kann als Ausdruck eines paradigmatischen Wandels im Gebietsschutz verstanden werden, der Großschutzgebiete heute vermehrt als „Instrumente“ der Regionalentwicklung zu nutzen versucht (vgl. MOSE & WEIXLBAUMER 2007).



Abb. 1 Funktionen von Naturparks (Quelle: Eigene Darstellung)

In Deutschland gibt es gemäß den Ländermeldungen derzeit 97 Naturparke. Weitere Naturparke (Eichsfeld-Hainich-Werratal, Kyffhäuser, Thüringisches Schiefergebirge/ Oberes Saaletal) befinden sich im Ordnungsverfahren. Mit einer Gesamtfläche von über 8,7 Mio. ha decken die Naturparke 24,5 % der Landesfläche Deutschlands ab. Von 1998 bis 2008 hat der Flächenanteil an Naturparken um 28 % (dies entspricht ca. 1,9 Mio. ha) zugenommen. Damit sind Naturparke die Schutzgebietskategorie mit dem höchsten Flächenanteil in Deutschland (Nationalparke: 0,54 % ohne Nord- und Ostseeflächen) (vgl. WWW.BFN.DE).



Abb. 2 Naturparke in Deutschland (Quelle: [www.naturparke.de](http://www.naturparke.de))

Sind Naturparke Imagerträger der Regionalentwicklung oder können als diese fungieren? Die Erwartungen an die konkrete Nutzung von Naturparken für die ländliche Entwicklung betreffen ein breites Spektrum verschiedener potentieller Leistungen:

- Die Erhaltung und Weiterentwicklung der Kulturlandschaft,
- Lösung bzw. Vermeidung räumlicher Nutzungskonflikte,
- Stärkung der Regionalökonomie,

- Aufwertung der Regionalen Images (Regionalmarketing),
- Stärkung regionaler Identität (Placemaking) sowie
- Selbststeuerung lokal-regionaler Akteursgruppen (Regional Governance).

Im mitteleuropäischen Raum – allem voran in Deutschland und Österreich – wird mit dem Naturparkkonzept neuerer Prägung versucht, sogenannte „Modell-Landschaften“ für ländliche Räume zu schaffen. Diese der dynamisch-innovativen Handlungsstrategie des Naturschutzes zuordenbaren Schutzgebietskonzepte fallen unter die Kategorie V (geschützte Landschaft/ geschütztes marines Gebiet) der internationalen Schutzgebietsorganisation IUCN – World Conservation Union und gewinnen heute zunehmend an Bedeutung.

Wichtige Aufgaben der Regionalentwicklung sind die Stärken, Schwächen und den Bekanntheitsgrad von Regionen zu analysieren und aus- bzw. abzubauen sowie deren Image zu stärken. In wie weit diese Aufgaben im Naturpark Wildeshäuser Geest erfüllt werden, steht im Mittelpunkt der folgenden Ausführungen.

### **3 Fallstudie Naturpark Wildeshäuser Geest**

In den Jahren 2005 und 2006 wurden im Rahmen von Diplomarbeiten im Studiengang Umweltwissenschaften an der Hochschule Vechta empirische Untersuchungen zum Image des Naturparks Wildeshäuser Geest durchgeführt (vgl. HOLZ 2005, LÜBKE 2006). Beide Arbeiten wurden konzeptionell weitgehend aufeinander abgestimmt und zielten darauf ab, unter Anwendung ausgewählter methodischer Verfahren bedeutsame Imagekomponenten des Naturparks unter der einheimischen Bevölkerung der Region ebenso wie unter den (tages-)touristischen Besuchern der Region zu ermitteln.

Anlass zu den Untersuchungen boten Kontakte zum Träger des Naturparks, dem Zweckverband Naturpark Wildeshäuser Geest mit Sitz in Wildeshäusen, der sich an der Durchführung der Untersuchungen interessiert zeigte und diese in gewissem Umfang organisatorisch und finanziell unterstützte.

### 3.1 Der Untersuchungsraum

Der Naturpark Wildeshäuser Geest liegt in Niedersachsen südwestlich der Oberzentren Bremen und Oldenburg und wurde 1984 durch das zuständige Ministerium in Hannover ausgewiesen. Nach einer Erweiterung im Jahre 1993 umfasst das Gebiet heute eine Fläche von ca. 1.554 km<sup>2</sup> mit einer Ost-Westausdehnung von rund 50 km. Der Naturpark umspannt vier Landkreise, wobei die größten Flächenanteile auf den Landkreis Oldenburg entfallen. Insgesamt haben 14 Gemeinden Anteile am Naturpark und leben ca. 120.000 Menschen in seinen Grenzen. Zur Wahrnehmung der Schutzfunktionen wurden 4 % der Parkfläche als Naturschutzgebiete und 50 % als Landschaftsschutzgebiete ausgewiesen (vgl. LÜBKE 2006: 19ff; HOLZ 2005: 30ff).



Abb. 3 Der Naturpark Wildeshäuser Geest  
(Quelle: www.wikipedia.de und HOLZ 2005)

Bedingt durch die räumliche Nähe zu den Oberzentren fungiert der Naturpark Wildeshäuser Geest bislang vor allem als wichtiges Naherholungsgebiet, in zunehmendem Maße zieht er inzwischen aber auch Kurzurlauber an. Entsprechend definiert der Zweckverband seine Hauptaufgabe über die Entwicklung eines touristischen Regionalmarketings; weitere Funktionen werden dagegen bislang allenfalls ansatzweise angesprochen. Insbesondere die engen personellen Ressourcen des Zweckverbandes, die sich auf eineinhalb Stellen beschränken, stehen der Wahrnehmung zusätzlicher Aufgaben im Wege. Gleichwohl ist die Tatsache bedeutsam, dass der Naturpark Wildeshäuser Geest zunehmend als ein wichtiger (potentieller) Imagräger der Regional-

entwicklung angesehen wird, wie dies auch mit den erweiterten Aufgabenstellungen des BNatSchG zum Ausdruck kommt. Diese reichen von der Erhaltung und Weiterentwicklung der Kulturlandschaft über die Lösung bzw. Vermeidung räumlicher Nutzungskonflikte, die Stärkung der regionalen Wirtschaft und die Selbststeuerung lokal-regionaler Akteursgruppen bis zur Förderung einer regionalen Identität (vgl. VERBAND DEUTSCHER NATURPARKE 2001). Eine wichtige Rolle spielt in diesem Zusammenhang die LEADER-Gruppe „Naturpark Wildeshäuser Geest“, die sich vor einigen Jahren in der Naturparkregion formiert hat. Bereits in der Förderperiode 2003 bis 2006 wurden rund 30 Projekte in verschiedenen Handlungsfeldern der ländlichen Regionalentwicklung verwirklicht. Naherholung und Tourismus zählen dabei zu den Hauptaktivitätsfeldern der Gruppe. Auch für die aktuelle Förderperiode (2007-2013) ist der Naturpark erneut als LEADER-Region ausgewählt worden. Durch die Erarbeitung eines Regionalen Entwicklungskonzeptes (REK), das Grundlage der Tätigkeit der LEADER-Gruppe ist, wird versucht, eine Entwicklung der Region voranzutreiben, die verschiedene Handlungsfelder miteinander zu integrieren und viele relevante Akteure in den Entwicklungsprozess mit einzubeziehen versucht (vgl. LAG NATURPARK WILDESHAUSER GEEST 2001).

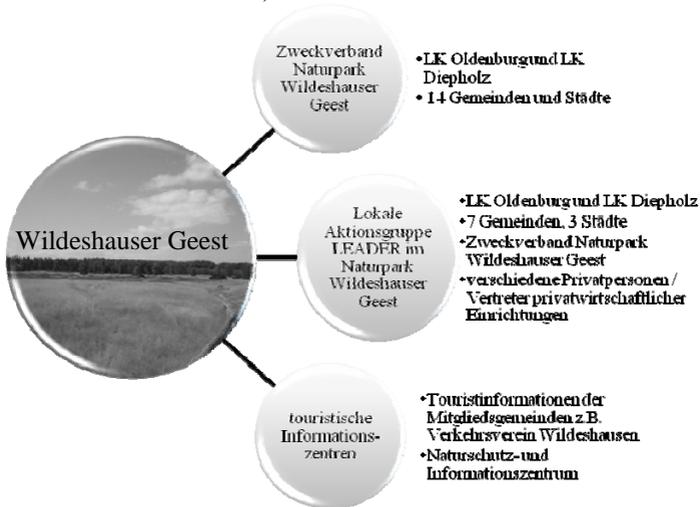


Abb. 4 Akteure im Naturpark Wildeshäuser Geest (Quelle: Eigene Darstellung)

### 3.2 Ergebnisse der empirischen Erhebungen

Im Rahmen der o.g. Diplomarbeiten wurden mehrere Befragungskampagnen im Naturpark Wildeshauser Geest durchgeführt. Die Erfassung des Eigenimage erfolgte dabei in Form einer telefonischen Haushaltsbefragung unter der einheimischen Bevölkerung acht ausgewählter Städte und Gemeinden des Naturparks von März bis Mai 2005. Diese umfasste insgesamt 400 Interviews, was einem Anteil von 0,33 % der ansässigen Bevölkerung entspricht. Um das Fremdimage sowie die Struktur des Tagestourismus zu untersuchen, wurden mündliche und schriftliche Befragungen der Tagestouristen in neun Städten und Gemeinden durchgeführt. Dabei wurden insgesamt 600 Gäste von März bis Juni 2005 befragt; hierbei handelt es sich allenfalls um einen Bruchteil der Gäste, über deren genaue Zahl keine Daten vorliegen. Beide Befragungen wurden auf der Basis von Zufallsstichproben durchgeführt und sind nur eingeschränkt repräsentativ. Im Folgenden sollen einige wenige Ergebnisse skizziert werden, die einen Eindruck vom gegenwärtigen Image des Naturparks vermitteln. Detaillierte Aussagen enthalten die beiden genannten Diplomarbeiten (vgl. LÜBKE 2006, HOLZ 2005).

#### Eigenimage

Die Befragung der einheimischen Bevölkerung vermittelt ein ausgesprochen heterogenes Bild des regionalen Eigenimages. So wurden zunächst einige Fragen zu Kenntnissen über den Naturpark gestellt. Danach ist einem Gros der Befragten (86 %) bekannt, das er im Naturpark lebt; nur eine kleine Minderheit (14 %) weiß dies nicht.

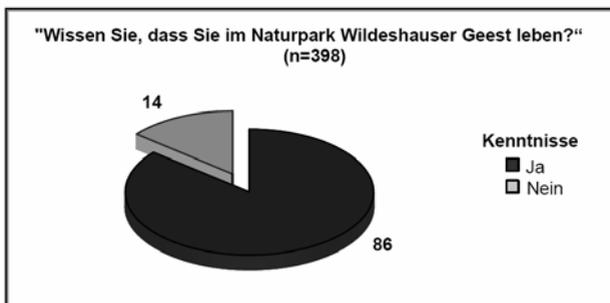


Abb. 5 Kenntnisse der Bevölkerung bezüglich Wohnort im Naturpark (in Prozent)(Quelle: LÜBKE 2006: 61)

Danach befragt, wie gut sie ihre Kenntnisse des Parks einschätzen, geben allerdings 54 % der Befragten an, dass ihre Kenntnisse gering seien, 9 % haben gar „nur davon gehört“. Sehr gute Kenntnisse geben nur 4 % der Befragten an zu haben.

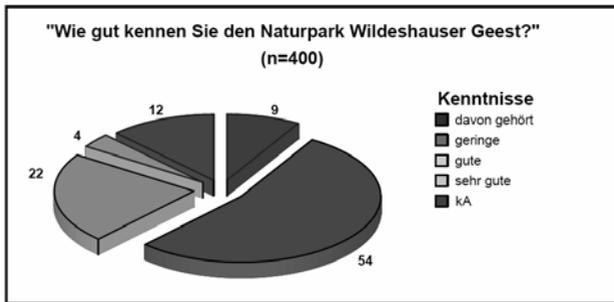


Abb. 6 Selbsteinschätzung der Kenntnisse aus Sicht der Bevölkerung  
(Quelle: LÜBKE 2006: 61)

Deutlich differenzierter fallen die Antworten auf Fragen zur räumlichen Zuordnung wichtiger Anziehungspunkte im Naturpark aus. So geben jeweils annähernd 80 und mehr Prozent der Befragten richtig an, dass Pestruper Gräberfeld, Visbeker Braut und Bräutigam (Großsteingräber), Goldenstedter Moor sowie die Ortschaften Harpstedt und Dötlingen zum Naturpark gehören. Für andere „Anziehungspunkte“ sind die Nennungen dagegen mit 70 % und weniger deutlich schwächer (Ahlhorner Fischteiche, Großenkneten). Bei den Orten am Rande der Geest fällt den Befragten die korrekte Beurteilung der Zugehörigkeit zum Naturpark ausgesprochen schwer. Nur 39 % der Befragten wissen, dass Hude eine Naturparkgemeinde ist, nur 22 % schreiben Syke diesen Status zu. Besonders überraschend ist die Tatsache, dass annähernd 40 % der Befragten aus den beiden Gemeinden selbst nicht wissen, dass ihr Ort zum Naturpark gehört. Daraus lässt sich schließen, dass die Zuordnung desto unpräziser ausfällt, je größer die Entfernung der Gemeinden, Orte oder Sehenswürdigkeiten zum Zentrum des Naturparks ist.

Befragt nach ihren Assoziationen zum Naturpark, stellen die Befragten vorrangig eine Beziehung zu dessen landschaftlichen Charakteristika her. Zu einer ersten Assoziationsfrage erhalten „Wildeshäuser“, „Pestruper Gräberfeld“, „Wald“ und „Geest“ mit Abstand die meisten Nennungen. Auffallend

ist, dass immerhin fast 10 % der Befragten keine Vorstellungen haben und „gar nichts“ nennen.

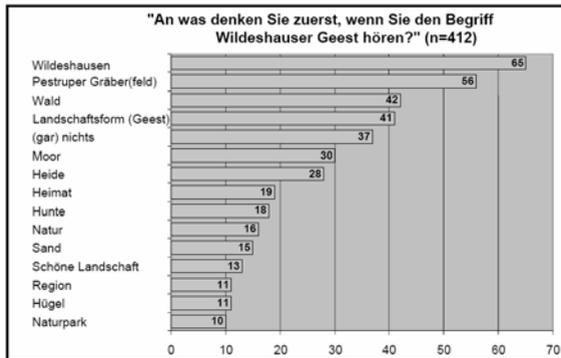


Abb. 7 Assoziationen der Bevölkerung mit dem Begriff Wildeshäuser Geest (Quelle: LÜBKE 2006: 74)

Zwei weitere Assoziationsfragen zielten darauf ab, die Einstellung der Befragten genauer zu messen. Dazu wurden bestimmte Eigenschaften vorgegeben, die die Befragten mit Zustimmung oder Ablehnung beurteilen konnten. Zudem sollten sie zum Ausdruck bringen, welchen Wert sie der betreffenden Eigenschaft persönlich beimessen. Die höchste Zustimmung erhielten dabei die positiven Attribute „gute Lebens- und Wohnqualität“ (94 %), „Ruhe und Idylle“ (92 %) und „vielfältige Natur und Landschaft“ (89 %); diese sind den Befragten zugleich auch allesamt „wichtig“ bis „sehr wichtig“. Auch die Assoziationen „ländlich“ (97 %), „Landschafts- und Naturschutz“ (90 %) und „traditionell“ (89 %) sind sehr stark in der Bevölkerung verankert. Dagegen stimmt nicht einmal die Hälfte der Befragten dem Attribut „tourismusorientiert“ zu (46 %) und erachtet diese Eigenschaft auch mehrheitlich als „unwichtig“ bzw. „sehr unwichtig“ (vgl. Abb. 8). Dies lässt die Schlussfolgerung zu, dass die Qualitäten der Region vor allem für das eigene Leben geschätzt werden, deren Inwertsetzung für die touristische Vermarktung bislang jedoch noch nicht hinreichend erkannt wird bzw. womöglich gar nicht gewünscht ist.

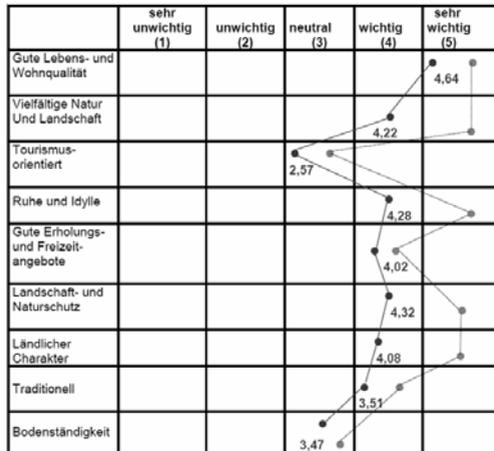


Abb. 8 Profildigramm: Bewertung der Eigenschaften durch die Bevölkerung (schwarz: Mittelwert, grau: Modalwert) (Quelle: LÜBKE 2006: 80)

### Fremdimage

Die Befragung zielte zunächst darauf ab, ein Profil der Tagesgäste zu ermitteln. Dabei ergab sich, dass diese zum überwiegenden Teil aus den Räumen Oldenburg – Ostfriesland – nördliches Emsland sowie Verden – Osterholz stammen (zusammen 56,6 %). Weitere 20 % kommen aus dem Raum Bremen. Dieser Einzugsraum entspricht einer mittleren Entfernung von bis zu 100 km, wobei allein die größeren Städte Bremen, Oldenburg und Delmenhorst ein Viertel aller Besucher stellen. Dies unterstreicht die Rolle des Naturparks für die „regionale Naherholung“. Von allen Befragten sind 32 % Erstbesucher, die übrigen sind unterschiedlich regelmäßig Anreisende. Als Hauptmotive für ihren Besuch gaben die Befragten „spazieren gehen“, „Kaffeetrinken“ und „Natur und Erholung“ an; weitere wichtige Motive sind Besuche von Museen und Großsteingräbern sowie Radfahren. Die große Mehrheit der Gäste hält sich zwischen eineinhalb und drei Stunden im Naturpark auf, es werden jedoch auch deutlich längere, z.T. auch kürzere Aufenthalte realisiert.

Im Weiteren wurden den Tagesgästen die gleichen Wissens-, Assoziations- und Einstellungsfragen gestellt wie der einheimischen Bevölkerung. Hierbei

ergab sich, dass 77 % der Befragten wissen, dass sie sich in einem Naturpark aufhalten, 23 % dagegen nicht.

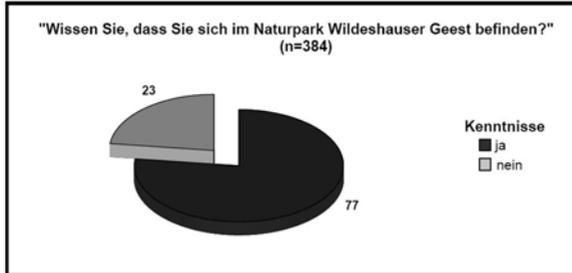


Abb. 9 Kenntnisstand der Tagestouristen bezüglich des Aufenthaltsortes im Naturpark (Quelle: LÜBKE 2006: 89)

Ein Drittel der Befragten schätzen dabei ihr Wissen über den Park als „gut“ oder „sehr gut“ ein. Über „geringe Kenntnisse“ verfügen 40 %, 11 % haben vom Park „nur gehört“.

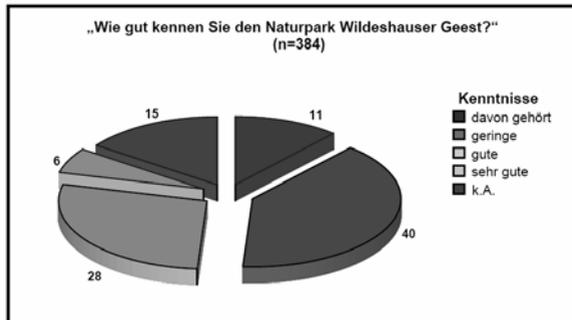


Abb. 10 Selbsteinschätzung der Kenntnisse aus Sicht der Tagestouristen (in Prozent)(Quelle: LÜBKE 2006: 90)

Die Erfassung spontaner Assoziationen ergab, dass die Gäste vorrangig „Natur“ und „Steingräber“ mit dem Naturpark verbinden. Darüber hinaus werden zahlreiche Konkretisierungen des Naturraums assoziiert, vor allem

„Wald“, „Heide“ und „Moor“. Ebenso werden „schöne Landschaft“ und „Erholungsgebiet“ genannt.

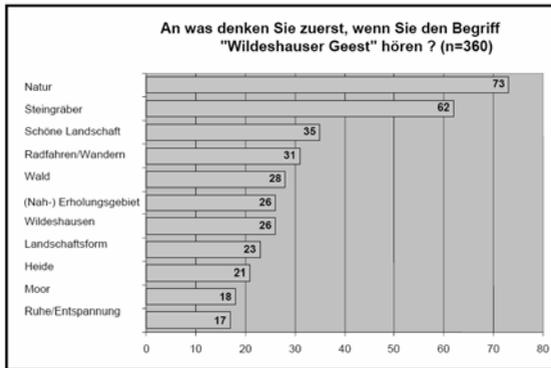


Abb. 11 Assoziationen der Tagestouristen mit der Wildeshauser Geest  
(Absolute Zahlen, Mehrfachnennungen möglich) (Quelle: LÜBKE 2006: 94)

Abschließend wurde versucht, unter den Tagesgästen ein semantisches Imagedifferential für den Naturpark zu ermitteln. Die Befragung ergab dabei, dass die Besucher den Naturpark vor allem als „schön“, „natürlich“ und „sauber“ erachten. Darüber hinaus empfinden sie das Parkgebiet als eine „ländliche“ und „gewachsene“ Region, die zugleich als sehr „traditionell“ erscheint. Gewürdigt wird auch die Ausweisung als Naturpark, in der ausdrücklich eine „Notwendigkeit“ gesehen wird. Insgesamt verbindet sich mit den genannten Ratings ein sehr „einladendes“ Image, das den Erwartungen der Besucher an einen attraktiven Naherholungsraum offenbar in hohem Maße entspricht.

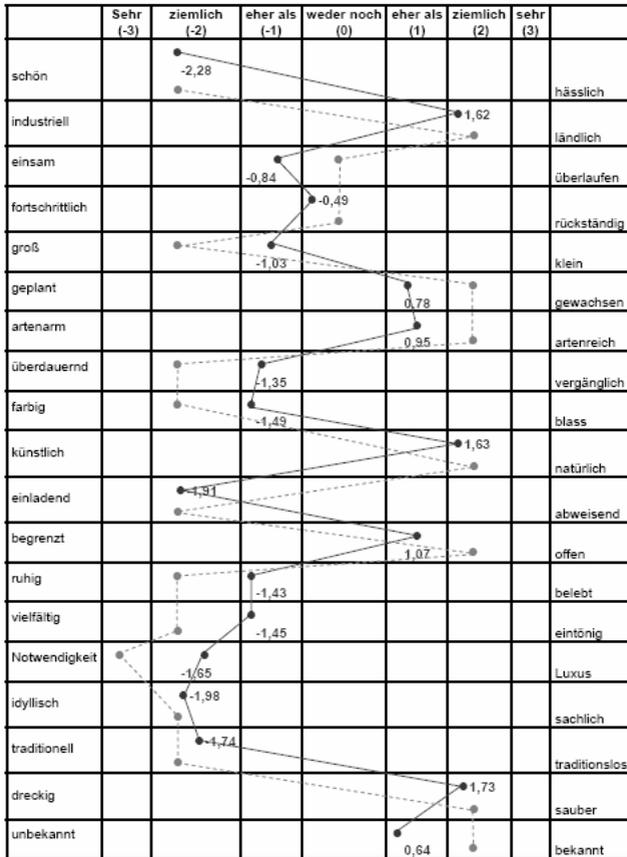


Abb. 12 Semantisches Imagedifferential: Assoziationen der Tagestouristen (Quelle: LÜBKE 2006: 97)

Der Schutzstatus des Gebietes (hier: Naturpark) spielt keine oder eine eher untergeordnete Rolle für die Tagesgäste. Für 10 % der befragten Tagesgäste spielt der Naturpark dagegen eine sehr starke Rolle.

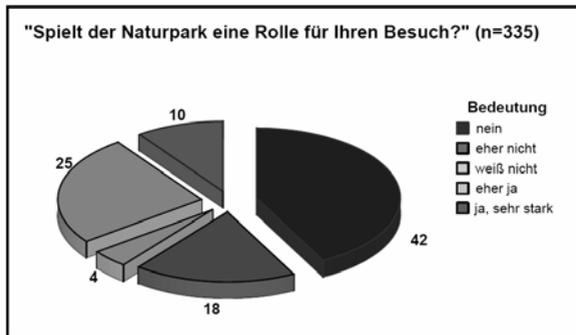


Abb. 13 Bedeutung des Naturparks bei den Tagestouristen (in Prozent)  
(Quelle: LÜBKE 2006: 98)

Die deutliche Mehrheit der befragten Tagesgäste wäre auch in die Region gereist, wenn es den Naturpark nicht gäbe. 17 % der Befragten wären nicht gekommen, wenn es den Naturpark nicht geben würde.



Abb. 14 Einfluss des Naturparks auf den Besuch der Region (in Prozent)  
(Quelle: LÜBKE 2006: 102)

### Vergleich

Der Vergleich beider Erhebungen zeigt, dass sich die Vorstellungen, die Einheimische und Tagesgäste vom Naturpark haben, in weiten Bereichen ähneln. Für beide Gruppen kann konstatiert werden, dass sie mit großer Mehrheit von der Einrichtung des Naturparks wissen und dessen Eigenschaften mit großer Mehrheit ausgesprochen positiv bewerten.

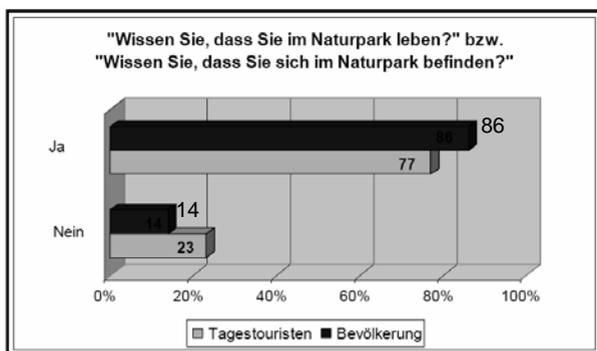


Abb. 15 Kenntnisse bezüglich Wohn- bzw. Aufenthaltsort im Naturpark (in Prozent)  
(Quelle: LÜBKE 2006: 102)

Der Naturpark vermittelt dabei den Befragten gleichermaßen das Bild einer „traditionell“ und „ländlich“ geprägten Region, die insbesondere über zahlreiche positive natur- und kulturlandschaftliche Eigenschaften verfügt. Letztere machen auch den hohen Wert der Region als Wohn- und Lebensraum aus.



Abb. 16 Assoziationen mit der Wildeshäuser Geest (absolute Zahlen; Mehrfachnennungen möglich) (Quelle: LÜBKE 2006: 105)

Für die auswärtigen Besucher begründet das Landschaftspotenzial zugleich auch die Qualität der Region als Erholungs- und Reiseziel. Hierfür besteht

unter der Bevölkerung bislang jedoch kein ausgeprägtes Bewusstsein. Dieser Befund steht im augenfälligen Widerspruch zu den Zielen des Zweckverbandes, der seine vorrangige Aufgabe in der touristischen Vermarktung der Region sieht. Für den Naturpark kann hieraus die Schlussfolgerungen gezogen werden, dass ein positiv geprägtes Eigen- und Fremdimage grundsätzlich gute Voraussetzungen für die Entwicklung der Region und den Aufbau eines konkurrenzfähigen Regionalmarketings bieten, die einheimische Bevölkerung jedoch deutlich stärker als bisher von den definierten Zielsetzungen des Marketings, hier speziell des Tourismusmarketings überzeugt werden bzw. hierfür überhaupt erst einmal sensibilisiert werden muss.

#### **4 Fazit**

Wie anhand der vorangehenden Darstellungen aufzuzeigen versucht wurde, wird der Imageanalyse für Fragen der Schutzgebietsentwicklung, insbesondere für die touristische Entwicklung von Großschutzgebieten in Form eines professionellen Destinationsmanagements zu Recht wachsende Bedeutung beigemessen. Darüber hinaus sind entsprechende Untersuchungen auch im Hinblick auf die Schutzgebietsentwicklung insgesamt von großer Bedeutung, insoweit als damit verschiedene Formen der partizipativen Steuerung räumlicher Entwicklungsprozesse in Schutzgebieten positiv unterstützt werden können. Analysen des Images von Schutzgebietsregionen erlauben dabei insbesondere auch Aussagen über die gesellschaftlichen „Bilder“ zu treffen, die sich mit diesen verbinden und die ausschlaggebend dafür sein können, inwieweit sich Menschen mit den Räumen, in denen sie leben, identifizieren und dazu motiviert und bereit sind, regionale Entwicklungsprozesse mit zu tragen oder an deren Gestaltung sogar konkret zu beteiligen.

Im Hinblick auf die skizzierte Fallstudie gilt es hier kritisch festzuhalten, dass die durchgeführten Erhebungen im Naturpark Wildeshäuser Geest zweifellos nur begrenzte Aussagekraft besitzen. So verbietet vor allem der begrenzte Umfang der beiden erhobenen Stichproben, ein abschließendes Bild des Eigen- und Fremdimages der Untersuchungsregion zu präsentieren. Darüber hinaus blieben auch weitere potentielle methodische Ansätze zur Untersuchung des Images unausgeschöpft. Zur Durchführung entsprechender weiterer Erhebungen fehlten im Rahmen der beiden Diplomarbeiten nicht zuletzt die erforderlichen personellen und materiellen Ressourcen. Gleichwohl geben

die Untersuchungsergebnisse wichtige Hinweise auf konstitutive Elemente des regionalen Eigen- und Fremdimage im Naturpark Wildeshäuser Geest.

Interessanterweise werden der Region des Naturparks von außen wie von innen sehr ähnliche Attribute zugeschrieben, die überdies zum größten Teil eindeutig positiv besetzt sind. Der Naturpark kann danach sowohl als ein attraktiver Naherholungsraum insbesondere für die benachbarten Oberzentren als auch eine Region mit hoher Lebensqualität für die ansässige Bevölkerung angesehen werden. Bei aller gebotenen Vorsicht der Argumentation lassen sich dabei unter der einheimischen Bevölkerung zwei unterschiedliche Zuschreibungen von prägenden Eigenschaften identifizieren: einerseits solche die allgemein den ländlichen Charakter der Region unterstreichen (traditionell, ruhig, idyllisch usw.), andererseits solche die dezidiert dem Status als Naturpark zugeschrieben werden können (Landschafts- und Naturschutz). Ein besonders auffälliges Untersuchungsergebnis stellt die Tatsache dar, dass die positive Identifizierung der einheimischen Bevölkerung mit dem Naturpark offensichtlich nicht dessen Funktion als Naherholungs- bzw. Tourismusregion mit einschließt. Während der Zweckverband als Träger des Naturparks diesen in zunehmendem Maße und nicht ohne Erfolg als eine touristische Destination vermarktet, kann dafür offenbar bislang noch kein hinreichendes Maß an Verständnis unter der einheimischen Bevölkerung vorausgesetzt werden. Im Gegenteil steht diese der touristischen Entwicklung mit großer Mehrheit ablehnend gegenüber. Unklar ist, ob diese offensichtliche Diskrepanz Ausdruck von Informations- und Kommunikationsdefiziten seitens des Zweckverbandes oder einer dezidierten inhaltlichen Ablehnung seitens der Bevölkerung ist. Für den einen wie den anderen Fall gilt jedoch, dass sich am Beispiel des Naturparks Wildeshäuser Geest exemplarisch nachvollziehen lässt, wie sich in einer Region bestimmte – letztlich partikuläre - Vorstellungen über einen Raum und seine Funktionen, hier als Naherholungs- und Tourismusdestination, gegenüber anderen potentiellen Entwicklungsmöglichkeiten durchzusetzen vermögen, ohne dass sie sich in der Region selbst bereits als ausreichend überzeugend erwiesen hätten. Gleichzeitig vermögen diese Vorstellungen jedoch sehr schnell so mächtig zu werden, dass sie bereits imagebildend für die Außenwahrnehmung des Raumes wirken können.

Die offensichtlichen Unterschiede, die hinsichtlich der touristischen „Bestimmung“ des Naturparks zwischen Außen und Innen bestehen, stellen eine besondere Herausforderung für das zukünftige Destinationsmanagement dar. Wenn die Entwicklung des Tourismus im Naturpark erklärtermaßen weiter

forciert werden soll, bedarf es gezielter Anstrengungen, um sich der Unterstützung sowohl der in der Naturparkregion lebenden Menschen als auch der wichtiger Akteure zu versichern. Ergänzend zu den Marketingaktivitäten des Zweckverbandes als Träger des Naturparks fällt hierbei auch und gerade der LEADER-Gruppe „Naturpark Wildeshauser Geest“ eine Schlüsselfunktion zu, da sie als Plattform für den Prozess der zukünftigen regionalen Positionierung insgesamt fungiert. Das vorliegende Regionale Entwicklungskonzept bietet dazu eine, aber zweifellos keineswegs die einzige Möglichkeit der Orientierung (vgl. LAG NATURPARK WILDESHAUSER GEEST 2001).

Abschließend kann festgehalten werden, dass mit der Fallstudie zur Wildeshauser Geest einmal mehr bestätigt werden konnte, dass Natur und Landschaft das eigentliche (touristische) Kapital von Naturparks sind. Zugleich sind sie ebenso wichtige Faktoren der Lebensqualität für die einheimische Bevölkerung. Die landschaftliche Attraktivität der Naturparkregion bildet damit sowohl für das Eigen- als auch für das Fremdimage eine positive Dimension. Im Wettbewerb mit anderen Regionen wird es in besonderer Weise darauf ankommen, diese Qualitäten im Rahmen des Marketings auf geeignete Weise herauszustellen – aber ebenso dafür Sorge zu tragen, dass diese nachhaltig geschützt und weiter entwickelt werden.

## **5 Literatur**

- BECKER, J. (1998): Marketing-Konzeptionen. Grundlagen des strategischen und operativen Marketing-Managements. 6. Auflage. München.
- BECKER, C.; HOPFINGER, H.; STEINECKE, A. (Hrsg. 2004): Geographie der Freizeit und des Tourismus: Bilanz und Ausblick. 2. Auflage. München, Wien.
- BUNDESAMT FÜR NATURSCHUTZ (Hrsg. 2006): Natur und Staat. Staatlicher Naturschutz in Deutschland 1906-2006. (= Naturschutz und Biologische Vielfalt, H. 35). Bonn-Bad Godesberg.
- HAMMANN, P.; ERICHSON, B. (1990): Marktforschung. 2. Auflage. (= UTB 805). Stuttgart.
- HOLZ, A.-K. (2005): Die Struktur des Tagestourismus im Naturpark Wildeshauser Geest; Diplomarbeit an der Hochschule Vechta.

- KONKEN, M. (2000): Stadtmarketing Handbuch für Städte und Gemeinden. Limburgerhof.
- LAG (LOKALE AKTIONSGRUPPE) NATURPARK WILDESHAUSER GEEST (2001): Regionales Entwicklungskonzept für den Naturpark Wildeshauser Geest. Wildeshausen.
- LUFT, H. (2007): Destination Management in Theorie und Praxis. Organisation und Vermarktung von Tourismusorten und Tourismusregionen. Meßkirch.
- LÜBKE, S. (2006): Das Eigen- und das Fremdimage des Naturparks Wildeshauser Geest – Ergebnisse einer empirischen Untersuchung. Diplomarbeit an der Hochschule Vechta.
- MAIER, J. (2005): Regionalmarketing. In: Akademie für Raumforschung und Landesplanung (Hrsg.): Handwörterbuch der Raumordnung. Hannover, S. 950-958.
- MEFFERT, H. (1992): Marketingforschung und Käuferverhalten. 2. Auflage. Wiesbaden.
- MEYER, J.-A. (1999): Regionalmarketing. Grundlagen, Konzepte, Anwendung. München.
- MOSE, I. : Zwischen Regionalmarketing und partizipativer Planung – Image als Ausdruck „regionaler Identität“? Erfahrungen aus einer empirischen Fallstudie im Naturpark Wildeshauser Geest. In: Holling, A.; Ockel, E.; Siedenbiedel, R. (Hrsg.): Identität als Lebensthema. Festschrift für Arnold Schäfer. Vechta. S. 461-480.
- MOSE, I.; WEIXLBAUMER, N. (2007): A New Paradigm for Protected Areas in Europe? In: Mose, Ingo (Ed.): Protected Areas and Regional Development in Europe. Towards a New Model for the 21st Century. Aldershot, S. 3-20.
- VERBAND DEUTSCHER NATURPARKE (2001): Die deutschen Naturparke. Aufgaben und Ziele. 2. Fortschreibung 2001. Bispingen.

### **Internetverweise**

- [www.bfn.de](http://www.bfn.de) (6.10.2008)
- [www.naturparke.de](http://www.naturparke.de) (6.10.2008)
- [www.wikipedia.de/wiki/Naturpark](http://www.wikipedia.de/wiki/Naturpark) (6.10.2008)

Michaela Hornfeld

## **Leben und Arbeiten in der Nationalparkregion Hohe Tauern – aus der Sicht der Landwirtschaft**

### **1 Einleitung**

Der Schutzgebietstyp Nationalpark unterscheidet sich rechtlich in Deutschland und Österreich. Während in Deutschland die Nationalparke „im überwiegenden Teil ihres Gebiets den möglichst ungestörten Ablauf der Naturvorgänge in ihrer natürlichen Dynamik zu gewährleisten“ haben (BUNDESNATURSCHUTZGESETZ 2002: §24), ist der Nationalpark in Österreich eine „repräsentative Landschaft, die zum Wohl der Bevölkerung und zum Nutzen der Wissenschaft sowie zur Förderung der Wirtschaft zu erhalten ist“ (SALZBURGER NATURSCHUTZGESETZ 1999: § 22). Daher stellt gerade der Nationalpark Hohe Tauern aus deutscher Sicht eine Besonderheit dar. So wird einerseits eine herausragende Naturlandschaft geschützt, andererseits darf im Nationalparkgebiet weiterhin die traditionelle landwirtschaftliche Nutzung erfolgen und soll die Regionalwirtschaft gefördert werden. Verschiedene Interessen stehen sich dabei gegenüber und müssen miteinander vereinbart werden. Der Paradigmenwechsel im Naturschutz, den MOSE (2002) beschreibt, wird im Nationalpark Hohe Tauern umgesetzt, indem dem Schutzgebiet auch eine Funktion für die Regionalentwicklung zugeschrieben wird und partizipative Verfahren zur Anwendung kommen. Auch die deutschen Nationalparke sollen heute, zusätzlich zu ihren Aufgaben im Naturschutz, zur Förderung der Regionalwirtschaft beitragen. Bei der Gründung des Nationalparks Hohe Tauern vor 25 Jahren betrat man mit diesen Ansätzen jedoch Neuland, weshalb er bis heute ein Vorbild für modernen, den Menschen integrierenden Gebietsschutz ist.

Die Einrichtung des Nationalparks Hohe Tauern, der sich über drei Bundesländer erstreckt, war mit großen Herausforderungen verbunden. Das Schutzgebiet musste nicht nur raumplanerisch-rechtlich implementiert werden, sondern sollte auch mittels Kommunikation der Nationalpark-Idee die Akzeptanz in der Bevölkerung sicherstellen (MOSE & VILSMAIER 2004: 3). Der

Nationalpark besteht nicht, wie in den meisten Fällen, aus weitgehend ungenutzter Naturlandschaft, sondern ein Großteil ist im Besitz verschiedener Landwirte. Diese betreiben hier seit Jahrhunderten Almwirtschaft und es ist und war von daher besonders wichtig die Nationalparkidee bei diesen Akteuren zu verankern.

Mehrere Akzeptanzstudien bescheinigen dem Nationalpark hohe Zustimmungswerte in der Bevölkerung (vgl. u.a. MOSE 1988, LANGER 1991), es ist jedoch noch keinesfalls hinreichend geklärt, wie sich die Akzeptanz und die Verankerung der Nationalparkidee speziell bei den Landwirten in der Region entwickelt hat (MOSE & VILSMAIER 2004: 3).

Vor diesem Hintergrund war es Ziel einer Diplomarbeit im Studiengang Landschaftsökologie an der Universität Oldenburg die Frage nach der Implementierung der Nationalparkidee bei den Landwirten in der Salzburger Nationalparkregion zu klären, verschiedene Aspekte des Arbeitens und Lebens der Landwirte zu untersuchen und die Zukunftsperspektiven der Landwirtschaft in der Region zu analysieren. Der Nationalpark verfolgt eine Konzeption des gleichzeitigen Schützens und Förderns und versucht so die Interessen zwischen Naturschutz und regionaler Wirtschaftsförderung auszugleichen (MOSE & VILSMAIER 2004: 3). Darüber hinaus sorgt eine funktionierende Landwirtschaft für den Erhalt der artenreichen Kulturlandschaft. Aufgrund dessen ist es für den Nationalpark sowie die gesamte Region besonders wichtig, die traditionelle Landwirtschaft zu erhalten und weiter zu stärken.

Folgende Kernfragen sollten im Laufe der Untersuchung beantwortet werden, um die verschiedenen Bereiche der Beziehung zwischen Schutzgebiet und Landwirten zu beleuchten:

- Wie hat sich das Verhältnis der Landwirte zum Nationalpark seit der Gründung bis heute entwickelt?
- Wie ist die wirtschaftliche Situation der Betriebe in der Nationalparkregion?
- Wie wirkt sich der Nationalpark auf die Betriebe aus?
- Wie zufrieden sind die Landwirte mit dem Leben in der Nationalparkregion?
- Wie sehen die Landwirte die Zukunft der Nationalparkregion?

Anhand von Hypothesen, die durch theoretisches Vorwissen und Literaturrecherche aufgestellt wurden, konnte eine konkrete Überprüfung der Einzelaspekte, die hinter den einzelnen Fragen stehen, durchgeführt werden:

1. *Trotz anfänglicher Skepsis bei der Einrichtung des Nationalparks hat sich das Verhältnis der Landwirte zum Nationalpark und seiner Verwaltung zu einer guten Partnerschaft entwickelt.*

Nicht nur die Landwirte, sondern die gesamte Bevölkerung stand dem Nationalpark anfangs skeptisch gegenüber. Besonders die Energiewirtschaft bildete eine starke Gegenkraft zum Nationalpark, da sie mit Wohlstand und Arbeitsplätzen locken konnte. So hatten es die Nationalparkbefürworter bei ihrer Überzeugungsarbeit in den betroffenen Regionen nicht leicht (WAITZBAUER 1994: 23). Eine Volksabstimmung in zwei Tiroler Gemeinden zeigte, dass der überwiegende Teil der Bevölkerung zunächst gegen die Errichtung des Schutzgebietes war (Nationalpark Hohe Tauern 2005).

Durch partizipative Methoden und intensive Diskussion mit allen Betroffenen wurde im Salzburger Teil des Nationalparks schließlich ein Konsens gefunden, der sich auch im Nationalparkgesetz wiederfindet (KATSCHTHALER 1994: 10). Nach einer Untersuchung zur „Implementierung der Nationalpark-Idee in Landwirtschaft, Tourismus und Bildung“ aus dem Jahr 2004 stehen inzwischen über die Hälfte der Nationalparkbauern dem Schutzgebiet und seinen Zielen positiv gegenüber (MOSE & VILSMAIER 2004: 56). Der ehemalige Leiter der Nationalparkverwaltung Harald Kremser sprach in einem Interview im Jahr 2006 von einer „gelebten Partnerschaft des Nationalparks (...) mit Grundeigentümern, Jägerschaft, Naturschutz- und Alpinvereinen oder naturschonendem Tourismus“ (zit. n. LAGLER 2006: 14). Es scheint sich also eine durchweg positive Beziehung zwischen Landwirten und Nationalpark entwickelt zu haben.

2. *Die Landwirte befinden sich in einer wirtschaftlich schwierigen Situation. Sie sind abhängig von Förderungen und auf Nebeneinkünfte angewiesen. Die Zukunft der Betriebe ist daher ungewiss.*

Die Berglandwirtschaft ist durch natürliche Erschwernisse, wie Hangneigung und Klima, benachteiligt und die Arbeitskosten sind dadurch bedingt höher als in den landwirtschaftlichen Gunstlagen (TAMME et al 2003: 1). Daher leidet die gesamte Berglandwirtschaft unter dem Konkurrenzdruck durch die landwirtschaftlich produktiveren Gebiete der EU und kann dem Preisdruck ohne öffentliche Förderung nicht standhalten:

„Das aus der Landwirtschaft erzielbare Einkommen der Bergbauernbetriebe liegt (...) weit unter jenem der Nichtbergbauernbetriebe. Die erwünschte Aufrechterhaltung der Bewirtschaftung und der landwirtschaftlichen Tätigkeit ist daher unter den gegebenen wirtschaftlichen Rahmenbedingungen ohne öffentliche Zuschüsse nicht möglich“ (HOVORKA 2002: 2).

Diese Abhängigkeit ist von vielen Landwirten schwer zu akzeptieren. Durch die Vermietung von Gästezimmern oder Saisonarbeit verschaffen sich viele außerdem weitere Zusatzeinkommen (HEIN 1994: 79f). Bei diesen schwierigen Bedingungen ist es fraglich, ob die nachfolgenden Generationen die Betriebe noch weiterführen werden.

3. *Der Nationalpark wirkt sich positiv auf die landwirtschaftlichen Betriebe aus. Er bringt neue Perspektiven und trägt zur Verbesserung der Regionalentwicklung bei, wodurch die Landwirte der gesamten Region Vorteile haben.*

Durch den Nationalpark werden die landschaftspflegerischen Leistungen der Landwirte unterstützt. Mit Hilfe von Fördermitteln werden Wege instand gehalten und Investitionen auf den Almen getätigt (SALZBURGER NATIONALPARKFONDS HOHE TAUERN 2006: 22). Außerdem erhalten im Nationalpark wirtschaftende Landwirte einen finanziellen Ausgleich und die Haltung bestimmter Tierrassen wird gefördert (HEIN 1994: 75). Ferner werden durch die ARGE<sup>1</sup> Nationalparkregion EU-Fördermittel in Millionenhöhe bereitgestellt, die unter anderem für den Bereich Landwirtschaft verwendet werden und der gesamten Nationalparkregion zu Gute kommen (SALZBURGER NATIONALPARKFONDS HOHE TAUERN 2006: 23).

4. *Die Landwirte identifizieren sich mit dem Nationalpark und seinen Qualitäten. Sie leben gerne in der Region und sind sich ihrer Rolle als Landwirte für die Landschaft und die Region bewusst.*

„Durch das aktive Engagement von Bergbauern und privaten Grundbesitzern [wird] die Identifikation mit und die Sensibilisierung für den Nationalpark verstärkt und vertieft“ (SALZBURGER NATIONALPARKFONDS HOHE TAUERN 2006: 22). Dieses Zitat zeigt beispielhaft auf, dass weithin die Annahme herrscht die Landwirte brächten sich aktiv in die Entwicklung des Schutzgebietes ein und identifizierten sich daher auch mit dem Nationalpark. Aller-

---

<sup>1</sup> Die ARGE ist eine lokale Aktionsgruppe, die EU-Fördermittel über das Leader-Programm erhält.

dings gibt es zu dieser Frage noch keine wissenschaftlichen Forschungsergebnisse (MOSE & VILSMAIER 2004: 3f). Daher beruht der erste Teil dieser These eher auf Vermutungen als auf Fakten.

Die Außenzone des Nationalparks in ihrer heutigen Form ist erst durch die jahrhundertlange, nachhaltige Nutzung der Bergbauern entstanden. Daher ist die Bedeutung der Almbewirtschaftung nicht nur für die Landwirte, sondern auch für das Schutzgebiet sehr hoch (HEIN 1994: 79). Da die Bedeutung der landwirtschaftlichen Tätigkeit für den Nationalpark und die Region häufig in der Literatur hervorgehoben wird, ist anzunehmen, dass sich auch die Landwirte selbst ihrer Rolle bewusst sind.

Um das Leben und Arbeiten der Landwirte in der Nationalparkregion wissenschaftlich zu erfassen, wurde ein sozial-empirischer Untersuchungsansatz gewählt. Das qualitative Interview ist ein geeignetes Instrument zur Datenerhebung, um persönliche Erfahrungen, Meinungen und Ansichten der Landwirte zu analysieren. Die Lebenswelt der handelnden Menschen, in diesem Fall der Landwirte, soll aus ihrer eigenen Sichtweise heraus beschrieben werden, um ihre soziale Wirklichkeit besser zu verstehen (FLICK 2004: 14).

Im Laufe der Untersuchung wurde eine Kombination verschiedener Methoden angewendet: Zunächst ein qualitatives Leitfaden-Interview, bei dem wenige, offene Erzählaufforderungen dem Interviewten viel Raum zum freien Erzählen bieten. Außerdem wurde jedem befragten Landwirt nach Beendigung des Interviews ein standardisierter Fragebogen mit offenen sowie geschlossenen Fragen vorgelegt, um die wichtigsten Betriebsdaten zu erheben. Obwohl früher qualitative und quantitative Forschungsansätze eher als Gegensätze verstanden wurden, ist es heute durchaus üblich verschiedene Methoden in einer Untersuchung auf geeignete Weise zu kombinieren (ENGLER 2003: 123 ff).

Die Interviewpartner wurden nach bestimmten Kriterien ausgesucht, so dass eine möglichst gleichmäßige Verteilung auf verschiedene Ortschaften, Betriebstypen sowie Besitzflächen innerhalb und außerhalb des Nationalparks gegeben war. Schließlich wurden die Interviews während eines ca. sechswöchigen Aufenthaltes in der Nationalparkregion durchgeführt. Um einen direkten Einblick in die Lebenssituation der Landwirte zu erhalten, fanden die Interviews nach telefonischer Vereinbarung bei den Landwirten zu Hause statt.

Die Interviews wurden mit einem digitalen Tonbandgerät aufgezeichnet und später transkribiert.

Ergänzend wurden fünf Experteninterviews mit Mitarbeitern der Nationalparkverwaltung, der ARGE Nationalparkregion und der Bezirksbauernkammer durchgeführt, die wichtige Hintergrundinformationen lieferten.

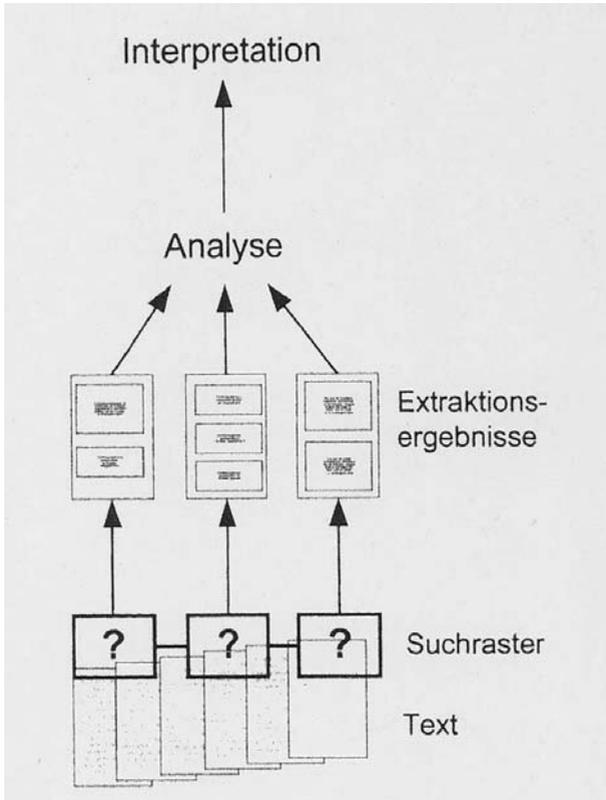


Abb. 1 Prinzip der qualitativen Inhaltsanalyse (GLÄSER & LAUDEL 2006: 194)

Das transkribierte Material wurde anschließend mit Hilfe einer qualitativen Inhaltsanalyse ausgewertet. Dabei werden den Texten inhaltliche Informationen entnommen, in ein geeignetes Format umgewandelt und getrennt vom Ursprungstext weiterverarbeitet (GLÄSER & LAUDEL 2006: 191). Folgende

Abbildung zeigt die einzelnen Analyseschritte, wobei nach einem vorher erstellten Suchraster Teile der Texte extrahiert, d.h. den Kategorien des Suchrasters zugeordnet werden. Die extrahierten Daten, die aber immer ihre Quelldaten mit sich führen, werden im nächsten Schritt zusammengefasst und strukturiert. Dann kann mit dieser Informationsbasis nach Kausalzusammenhängen, auftretenden Häufigkeiten usw. gesucht werden, um schließlich die empirische Fragestellung zu beantworten bzw. am Anfang aufgestellte Hypothesen zu bestätigen oder zu widerlegen.

## 2 Der Nationalpark Hohe Tauern

Der Nationalpark Hohe Tauern besteht im Land Salzburg seit 25 Jahren. Es brauchte allerdings auch mehr als 10 Jahre Überzeugungsarbeit, bis er schließlich 1981 in Kärnten, 1983 in Salzburg und 1993 in Tirol eingerichtet wurde. Zielsetzung war und ist „der Schutz der (...) für Österreich repräsentativen Landschaft der Hohen Tauern, die zum Wohle der Bevölkerung, zum Nutzen der Wissenschaft und zur Förderung der Wirtschaft zu erhalten ist“ (SALZBURGER NATIONALPARKGESETZ 1983: §2). Die besondere Konzeption des Nationalparks sieht also nicht nur den Schutz der alpinen Natur- und Kulturlandschaft vor, sondern ebenfalls eine Stärkung der regionalen Wirtschaft mit ihren tragenden Säulen Landwirtschaft und Tourismus (MOSE & VILSMAIER 2004: 3).

Mit 1.836 km<sup>2</sup> ist der Nationalpark Hohe Tauern heute sowohl das größte Schutzgebiet in den Alpen als auch in ganz Mitteleuropa. Das Land Salzburg besitzt mit 805 km<sup>2</sup> den größten Anteil, gefolgt von Tirol mit 611 km<sup>2</sup> und Kärnten mit 420 km<sup>2</sup> Nationalparkfläche.

In Salzburg haben 19 Gemeinden Anteil am Nationalpark, weitere neun Gemeinden werden zum Funktionsraum gezählt (FALLY 1994: 107).

In seiner heutigen Struktur gliedert sich der Nationalpark in eine Kernzone, welche durch eine weithin unberührte Naturlandschaft geprägt wird (538 km<sup>2</sup> im Salzburger Teil), und eine Außenzone mit einer landschaftsästhetisch herausragenden Kulturlandschaft (267 km<sup>2</sup> im Salzburger Teil). Zudem bestehen mehrere sog. Sonderschutzgebiete, die einem besonders strengen Schutz unterliegen (HUTTEGGER 2005). „Mehr als ein Drittel aller in Österreich nachgewiesenen Pflanzenarten kommt im Nationalpark Hohe Tauern

vor, bei den Säugetieren, Vögeln, Reptilien und Amphibien sind es ca. 50 %“ (ebd.: 2).

Eine weitere Besonderheit sind die Besitzverhältnisse: Es gibt 650 Grundbesitzer und 700 Nutzungsberechtigte. Ein Großteil des Nationalparks befindet sich in Privatbesitz, wobei der Österreichische Alpenverein mit rund 18 % den größten Teil innehat. Größter staatlicher Grundbesitzer sind die Österreichischen Bundesforste.

Die Verzahnung der weitgehend noch unberührten Natur mit der durch die Arbeit der bergbäuerlichen Bevölkerung gepflegten naturnahen Kulturlandschaft garantiert den außergewöhnlich vielfältigen Artenreichtum von Tieren und Pflanzen. Jährlich besuchen etwa eine Millionen Menschen den Salzburger Teil des Nationalparks (HUTTEGGER 2005).

## 2.1 Der Untersuchungsraum

Der Nationalpark Hohe Tauern bzw. die Nationalparkregion befindet sich im südlichen Teil des Bundeslandes Salzburg in Österreich, wie folgende Abbildung zeigt:

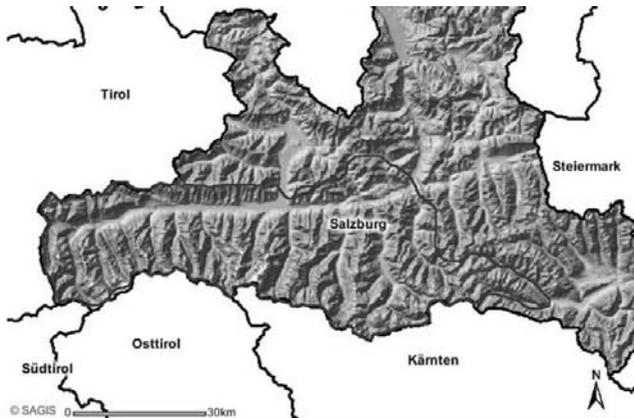


Abb. 2 Lage des Untersuchungsgebietes und der Nationalparkregion ([www.salzburg.gv.at/gis](http://www.salzburg.gv.at/gis))

Die meisten Orte liegen im Salzachtal, welches sich in Ost-West-Richtung durch die Region zieht. Nördlich der Salzach befinden sich verschiedene

Gebirgszüge wie die Kitzbüheler Alpen und die Pinzgauer Grasberge. Im Süden erstrecken sich die Gebirgsgruppen der Hohen Tauern mit dem Nationalpark, der die meisten der nord-südlich verlaufenden Seitentäler mit einschließt. Die meisten dieser Täler sind nicht dauerhaft bewohnt, sondern lediglich für die Almwirtschaft erschlossen.

Das Gebiet ist überwiegend regionalwirtschaftlicher Problemraum und wird „durch eine einseitige Arbeitsplatzstruktur, starke Arbeitsplatzdefizite, Wanderungsverluste trotz hoher Geburtenrate, beträchtliche Auspendleranteile und teilweise ungünstige verkehrsmäßige Erreichbarkeiten“ (FALLY 1994: 107) charakterisiert. Große Industriebetriebe gibt es in der Region kaum, da die großen Zentren wie Salzburg oder München weit entfernt sind. Daher sind kleine Handwerksbetriebe und Holz verarbeitende Industrie neben dem Tourismus wichtige wirtschaftliche Standbeine der Region (GLANZER 2005: 1).

Rund 1.900 land- und forstwirtschaftliche Betriebe befinden sich in der Region, davon sind 36,7 % Haupterwerbsbetriebe und 53,6 % Nebenerwerbsbetriebe (STATISTIK AUSTRIA 1999). In den einzelnen Gemeinden weichen diese Zahlen jedoch erheblich voneinander ab.

## **2.2 Die Landwirtschaft im Nationalpark und der Region**

Seit Jahrhunderten werden die Almen in der Nationalparkregion landwirtschaftlich genutzt. Da schon damals die Talweiden im Sommer für die Heuernte benötigt wurden, brachte man das Vieh für mehrere Monate auf die höher gelegenen Almen, wo auch die gewonnene Milch weiterverarbeitet wurde. Als die ersten Molkereien im Tal entstanden, entwickelte sich die Sennerei zu einer Milchlieferungswirtschaft. Vorrangiges Ziel war nun nicht mehr die Selbstversorgung, sondern die Vermarktung der landwirtschaftlichen Produkte. Mit der steigenden Weltmarktkonkurrenz wurde die Almwirtschaft dabei stetig unrentabler. Doch gerade in der Region Hohe Tauern wurde schon früh die Bedeutung der Almnutzung für den Fremdenverkehr erkannt. Gäste aus den städtischen Ballungsgebieten suchten und suchen noch heute die Ruhe und Erholung bei der Almwanderung. Die traditionelle Lebens- und Wirtschaftsweise der Bergbauern begeistert die Touristen und ist somit wichtiger Wirtschaftsfaktor für die Region. Das Landschaftsbild, welches durch die Beweidung entsteht, ist nicht nur für das menschliche Auge attraktiv, sondern die Artenvielfalt an Pflanzen und Tieren ist durch die enge Verzahnung verschiedener Biototypen enorm hoch (Almwirtschaft

Österreich b). Die Aufgabe der Almbewirtschaftung hätte die Entstehung einer Umbruchslandschaft zur Folge, die instabil ist und die Gefahr von Muren und Lawinen fördert (HEIN 1994: 73). Daher wurde der im Jahr 1960 einsetzende Rückgang der Almnutzung durch öffentliche Förderungen zu stoppen versucht (Almwirtschaft Österreich a).

Auch für den Nationalpark ist die Zusammenarbeit mit den Landwirten besonders wichtig, da sie einerseits Grundbesitzer im Nationalpark sind und andererseits nur durch die landwirtschaftliche Nutzung die Kulturlandschaft der Außenzone zu erhalten ist. Daher wurde bereits bei der Einrichtung des Nationalparks eine finanzielle Förderung der Almwirtschaft beschlossen.

Durch die Förderungen und Ausgleichszahlungen soll der Druck der Ertragsmaximierung von den Landwirten genommen und der Grundsatz der Kreislaufwirtschaft wiederbelebt werden. Dabei sind stoffliche Einträge von außen wie Kunstdünger und Kraftfutter unerwünscht, die Aufzucht soll wieder traditionell erfolgen, heimische und gut angepasste Haustierrassen sollen bevorzugt verwendet werden und Sennereibetriebe möglichst erhalten bleiben.

### **3 Ergebnis**

Da eine vollständige Ergebnisdarstellung an dieser Stelle zu umfangreich wäre, werden im Folgenden nur die wichtigsten Ergebnisse aus den Interviews zusammengefasst.

#### **3.1 Einstellung der Landwirte zum Nationalpark von der Gründung bis heute**

Bei der Einstellung der Landwirte zum Nationalpark ist zu differenzieren zwischen den Landwirten, die schon bei der Gründung des Nationalparks direkt als Eigentümer von Nationalparkflächen betroffen waren, und denjenigen, die nur indirekt betroffen waren und deshalb die Diskussion meist nur am Rande verfolgten.

Neun der befragten Landwirte besitzen Flächen im Nationalpark und waren daher auch von der Gründung direkt betroffen, allerdings hat ein Landwirt nur brachliegende Flächen im Nationalpark und einer pachtete seine Almen erst nach der Nationalparkgründung. Drei der sieben direkt betroffenen Landwirte waren von Beginn an für die Einrichtung des Nationalparks:

„Das war eher positiv, es ist auch heut noch positiv vor allem für die Gäste im Haus, die fahren nach Bad Gastein ins Nationalparkgebiet ne, und das sagt ja was aus“ (Interview 19).

Die anderen vier Landwirte standen dem Nationalpark zunächst skeptisch gegenüber, wobei sich die Meinung bei zwei Landwirten zum Positiven entwickelt hat und zwei der befragten Landwirte es eher als eine übergeordnete Notwendigkeit ansehen, sich mit dem Nationalpark zu arrangieren.

Von den Landwirten, die sich nicht direkt vom Nationalpark betroffen fühlen, hat die Hälfte keine konkrete Meinung zum Nationalpark. Sie können sich nicht mehr an die Zeit der Gründung erinnern oder haben sich nie über das Thema informiert bzw. auch kein Interesse daran. Die andere Hälfte ist der Meinung, die Grundbesitzer seien bei der Gründung des Nationalparks kritisch eingestellt gewesen, das Misstrauen habe sich jedoch mit der Zeit gelegt, wozu vor allem die finanziellen Förderungen beigetragen hätten.

Insgesamt sind also neun der 23 befragten Landwirte der Meinung, die Einstellung zum Nationalpark sei anfangs eher negativ gewesen, habe sich aber zum Positiven verändert. Weitere drei Landwirte haben den Nationalpark von Anfang an befürwortet und ca. die Hälfte der Landwirte konnte keine konkrete Antwort auf die Frage geben.

Bei den befragten Experten waren die Aussagen zur Einstellung der Landwirte bei der Gründung des Nationalparks einheitlich. Die Landwirte seien anfangs gegen den Nationalpark gewesen, da sie Angst um ihre Existenz gehabt hätten. Da der Nationalpark zunächst als strenges Schutzgebiet geplant worden sei, hätten die Grundbesitzer befürchtet, ihre Almen zu verlieren, die für die landwirtschaftlichen Betriebe unverzichtbar sind. Die Gründung der Schutzgemeinschaft der Grundbesitzer im Nationalpark habe dann die Wende gebracht, da nun ein Verhandlungspartner die Interessen der Landwirte vertreten habe (Experteninterviews a-e). Auch die Bereitstellung von Fördermitteln wird von den Experten als wesentlicher Schritt zur Kooperation mit den Landwirten gesehen (Experteninterview a, H. Lerch). So sei durch jahrelange partizipative Arbeit ein Vertrauensverhältnis und eine gute Partnerschaft entstanden (Experteninterviews a, b, d). Probleme werden von zwei der befragten Experten in den politischen Bestrebungen gesehen, dem Nationalpark neue Schutzkategorien zuzuweisen, die *„so schiebchenweise immer wieder drübergestülpt werden“* (Experteninterview e, H. Loh-

feyer). Durch diese Prozesse, wie z.B. die internationale Anerkennung durch die IUCN<sup>2</sup> oder die Ernennung des Nationalparks zum Natura 2000 Gebiet, werde immer wieder neues Misstrauen zwischen den Landwirten und dem Nationalpark geschaffen (Experteninterview c, W. Urban).

Bei der Frage nach der eigenen Meinung zum heutigen Nationalpark äußerten sich zwei Drittel der befragten Landwirte überwiegend positiv. Folgende Faktoren, die für den Nationalpark sprechen, wurden dabei genannt (die Reihenfolge orientiert sich nach der Häufigkeit der Antworten):

- Die Natur wird geschützt und bleibt erhalten;
- Der Tourismus wird positiv beeinflusst;
- Die Kulturlandschaft wird gepflegt;
- Die Landwirtschaft wird erhalten;
- Es wird vernünftiger mit der Natur umgegangen.

Auch die Arbeit der Nationalparkverwaltung wird von neun der befragten Landwirte positiv gesehen. Der am häufigsten genannte Aspekt war hierbei die Werbung, gefolgt von den Leistungen der Verwaltung im Tourismusbereich. Weitere Wirkungsbereiche, die den Landwirten positiv auffielen, waren die Arbeit der Ranger, die Arbeit mit Schulgruppen, die Betreuung durch die Gebietsleiter, Shows und das Wirken für eine saubere Umwelt.

Um das Bild über die Einstellung der Landwirte zum Nationalpark zu komplettieren, wurden sie auch über ihr persönliches Engagement im Nationalparkbereich befragt. Das Ergebnis zeigt, dass trotz der hohen Zahl an Nationalparkbefürwortern nur 20 % der befragten Landwirte auch bereit sind, sich in ihrer Freizeit für den Nationalpark einzusetzen. Die Landwirte haben meist nicht genug Zeit oder Lust, sich überhaupt über den Nationalpark zu informieren und daher erst recht nicht in irgendeiner Form aktiv zu werden.

Acht Landwirte stehen dem Nationalpark auch heute noch kritisch gegenüber, wobei die Positionen nicht immer eindeutig sind. Zu folgenden Punkten wurden Bedenken geäußert:

- Außernutzungsstellung von Jagden und landwirtschaftlich genutzten Flächen;

---

2 International Union for Conservation of Nature

- Der Nationalpark bringt nicht genug für den Tourismus;
- Einmischung bei der Jagd (Abschusspläne werden vorgegeben);
- Landwirte dürfen nicht mehr so wirtschaften, wie sie es schon immer getan haben;
- Gelder werden in den Nationalparkgemeinden ungerecht verteilt;
- Keine Nutzung der Wasserkraft mehr möglich.

Zur Leistung der Nationalparkverwaltung äußerten sich vier Landwirte kritisch. Kritikpunkte waren erneut die Außernutzungsstellungen, die Werbung sei nicht ausreichend, der Tourismus müsse mehr gefördert werden und das Nationalparkprogramm sei nicht auf die Besucher abgestimmt. Der letzte Punkt wird auch von Hubert Lohfeyer (Bezirksbauernkammer Zell am See) kritisiert. Dieser erwähnte, dass die angebotenen Führungen für die älteren Touristen offensichtlich körperlich nicht zu bewältigen seien und selbst das Naturerlebnis im Nationalpark ihnen oft verwehrt bliebe, da die Erschließung der Täler und vor allem der Gipfel unzureichend sei.

Einige der befragten Landwirte wollten keine klare Position beziehen. Sie sehen durch den Nationalpark und seine Verwaltung sowohl Vor- als auch Nachteile oder haben keine Meinung, da sie keine Auswirkungen durch den Nationalpark feststellen können.

Die befragten Experten sehen die heutige Einstellung der Landwirte zum Nationalpark durchweg positiv. Abgesehen von den schon angesprochenen Schwierigkeiten bei der Zuweisung neuer Schutzkategorien, sehen die Experten „wenige bis kaum Probleme“ (Experteninterview a, H. Lerch).

Die Probleme, zu denen sich immerhin acht der befragten Landwirte äußerten, sind den Experten nicht bewusst oder werden vermutlich als nicht wesentlich eingeschätzt, da sie in den Interviews keine Erwähnung fanden.

Obwohl sich acht Landwirte bei der Frage nach der Meinung zum Nationalpark kritisch äußerten, sehen nur drei von ihnen auch bei der Verwaltung Defizite. Die anderen üben zwar Kritik am Nationalpark, heben aber teilweise auch das Engagement der Verwaltung positiv hervor oder geben ihr zumindest nicht die Schuld an den Problemen. Umgekehrt steht auch ein Landwirt voll hinter dem Nationalpark, übt aber Kritik an der Verwaltung. Die grundsätzliche Einstellung zum Nationalpark muss also durchaus differenziert von der Meinung der Landwirte über die Leistung der National-

parkverwaltung gesehen werden. Da die Landwirte hauptsächlich durch die Werbung auf die Nationalparkverwaltung aufmerksam werden, mangelt es an bewusster Wahrnehmung der anderen wichtigen Verwaltungsaufgaben (z.B. Naturraummanagement, Bildung und Forschung).

### **3.2 Die wirtschaftliche Situation und Zukunft der Betriebe**

Wenn es um die wirtschaftliche Situation der befragten Betriebe geht, muss zwischen den Haupt- und Nebenerwerbsbetrieben unterschieden werden, da sie naturgemäß verschiedene Strukturen und Voraussetzungen aufweisen.

Es wurden zwölf Nebenerwerbslandwirte befragt. Von diesen waren nur zwei der Meinung, man verdiene durch die Landwirtschaft Geld, dies allerdings ausschließlich wegen der Fördermittel und nicht durch die landwirtschaftlichen Erzeugnisse. Die meisten der befragten Nebenerwerbslandwirte sehen die Landwirtschaft als ein „Hobby“, mit dem man kein Geld verdient. Die Förderungen seien jedoch sehr wichtig, um wenigstens die Betriebskosten zu decken. Von einigen Landwirten werden andere wichtige Funktionen hervorgehoben, die die Landwirtschaft für sie habe: Günstiger Wohnraum, schönes Umfeld und das Aufwachsen der Kinder in der Natur. Gerade im Nebenerwerb sei es außerdem wichtig, dass auch der Partner mithelfe und gerne in der Landwirtschaft arbeite, da die Arbeit ansonsten in der Freizeit neben dem Hauptberuf kaum zu schaffen sei.

„(...) und dann ist es eben schwierig, dass man die Arbeit schafft in der Freizeit. Man muss halt Glück haben, dass die Bäuerin genau so Interesse hat, dass beide zusammen helfen und wenn die Kinder auch noch, dann kann man das ganz gut schaffen, aber wenn in der Familie kein Interesse da ist, kriegen die Betriebe auch Probleme“ (Interview 14).

Da viele Frauen diese Arbeit in der Landwirtschaft nicht mehr machen wollen und die Landwirte teilweise auch noch weit pendeln müssen, um zu ihrer Arbeitsstelle zu gelangen, muss der landwirtschaftliche Betrieb möglichst zeitsparend organisiert werden. Deshalb wird in vielen Fällen auf Mutterkuhhaltung oder Jungrinderaufzucht umgestellt, was weniger zeitaufwendig ist als die Milchwirtschaft. Trotzdem ist es fraglich, ob auch in Zukunft die Landwirte diese Doppelbelastung tragen wollen.

Die elf befragten Haupteinwerbslandwirte wiesen alle daraufhin, dass man auf verschiedene Einnahmen angewiesen sei. Allein von der Landwirtschaft

könnten auch die größeren Betriebe nicht leben. Man müsse eben genau kalkulieren und „sich einschränken“ (Interview 12), um über die Runden zu kommen; wenn es allerdings bei den Förderungen wie bisher bliebe, würde es gehen.

„Ja, bei uns sind, die meisten Betriebe haben einen Zuerwerb oder Nebenerwerb, die Gäste viele, ich auch, und ja zur Zeit ich bin kein großer Jammerer, es geht uns gut. Der Milchpreis ist nicht überragend aber alles zusammen – wir fahrn nicht auf Urlaub, dann brauchen wir nicht so viel, das Geld stecken wir in die Maschinen“ (Interview 13).

Den Haupterwerbslandwirten ist klar, dass sie im europäischen Raum nicht konkurrenzfähig sind und daher auf die finanziellen Förderungen angewiesen sind. Dadurch entstehen Existenzängste. Viele haben Angst vor Veränderungen in der Politik, die sich auf die Milchquoten oder Förderungen auswirken könnten, und auch ein Rückgang des Tourismus bliebe für viele Betriebe nicht ohne Folgen.

Gerade der Tourismus zählt zu den wichtigsten Nebeneinkünften für die Landwirte, da das sonstige Angebot an Arbeitsplätzen in der Region gering ist. Das folgende Diagramm zeigt die Verteilung der Landwirte, die in den verschiedenen Bereichen Nebeneinkünfte erzielen. Unter dem Bereich Tourismus sind die Vermietung sowie Einkünfte durch den Ausschank auf Almhütten gefasst, die sonstige Arbeit bezieht sich auf ganzjährige Angestelltenverhältnisse oder Nebenjobs, die teilweise saisonal sind.

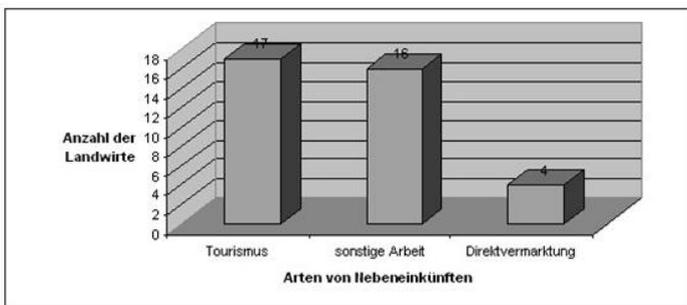


Abb. 3 Häufigkeitsverteilung der Nebeneinkünfte der befragten Landwirte

In den meisten Fällen werden verschiedene Bereiche kombiniert, die Landwirte benötigen also mehrere Standbeine für ihr finanzielles Auskommen. Allein der Tourismus macht jedoch im Durchschnitt 25 % des Einkommens der Befragten aus, weshalb rückläufige Nächtigungszahlen große Unzufriedenheit bei den Landwirten auslösen.

Mit der Schaffung des Nationalparks sollte auch der Tourismus in naturverträgliche Bahnen gelenkt werden. Der so genannte „sanfte Tourismus“ zielt vor allem auf den sommerlichen Wandertouristen und Erholungssuchenden ab, der wenig strukturelle Eingriffe verlangt (MOSE 1993: 227). Dem Wintertouristen kann der Nationalpark nur wenig bieten, doch gerade die Wintersaison bringt mit hohen Gästezahlen die meisten Einkünfte (BACHLEITNER & WEICHBOLD 2004). Insgesamt sind die Übernachtungszahlen während der letzten Jahre stetig gesunken, so dass besonders die Privatquartiere im Sommer schlecht ausgelastet sind, ein überregionaler Trend, den der Nationalpark bis jetzt nicht umzukehren vermochte (vgl. BACHLEITNER & WEICHBOLD 2004: 223-225).

Wie Abb. 4 zeigt, nutzen nur wenige Landwirte die Direktvermarktung als zusätzliche Einkommensquelle. Initiativen in Richtung Direktvermarktung werden durch den Nationalpark bzw. durch die ARGE Nationalparkregion gezielt gefördert. So wird beispielsweise die Zusammenarbeit zwischen Landwirten, Handel und Gastwirten verbessert, um regionale Wertschöpfungsketten aufzubauen (Salzburger Nationalparkfonds Hohe Tauern 2006: 23). Trotzdem scheint der Begriff der Direktvermarktung nicht so viel zu bewirken wie er verspricht, denn die große Mehrheit der befragten Landwirte kann diese Nische nicht für sich nutzen:

- Es gebe zu wenig Absatzmöglichkeiten;
- Es sei zu arbeitsaufwendig, man habe zu wenig Zeit;
- Die nötigen Investitionen seien zu hoch;
- Die Auflagen zur Lebensmittelproduktion seien zu streng.

Obwohl die Einkommenssituation der Landwirte schwierig ist, sehen sie überwiegend positiv in die Zukunft. Besonders die Nebenerwerbslandwirte haben oft schon einen Nachfolger und wenig finanzielle Sorgen, da sie nicht darauf angewiesen sind mit der Landwirtschaft zu verdienen. Die Haupterwerbslandwirte sehen dagegen teilweise mit gemischten Gefühlen in die Zukunft, da sie oft gezwungen sind in die Modernisierung ihres Betriebes zu investieren, jedoch Angst vor sinkenden Preisen oder ausbleibenden Förder-

mitteln haben. Eine Vergrößerung des Betriebes ist kaum möglich, da die Grundstückspreise unerschwinglich hoch sind. Gerade bei den Haupterwerbslandwirten werden Arbeitserleichterungen im Betrieb angestrebt, damit auch die nächste Generation den Hof weiter bewirtschaften kann:

„Auf der einen Seite soll es nicht so arbeitsintensiv sein, wie wir’s jetzt haben. Man möchte ja auch, dass die Jugend mal weiter macht und wenn’s zu viel Arbeit wird, dann hat keiner mehr Lust.“ (Interview 3).

Die Nebenerwerbslandwirte blicken sorgloser in die Zukunft als die Haupterwerbslandwirte, die natürlich strenger kalkulieren müssen, um von ihrem Betrieb leben zu können. Von allen befragten Landwirten hatte nur einer die Befürchtung, sein Betrieb könnte in Zukunft nicht weitergeführt werden. Die Anderen sahen die Zukunft überwiegend positiv, und selbst für die Landwirte mit Zukunftsängsten schien eine Betriebsaufgabe nicht in Frage zu kommen.

### **3.3 Auswirkungen des Nationalparks auf die Betriebe**

Um die Auswirkungen des Nationalparks auf die Betriebe zu analysieren, wurden zum einen die Landwirte selbst im Interview aufgefordert zu beschreiben, wie sich der Nationalpark auf Ihren Betrieb auswirkt, zum anderen wurde den Experten die Frage gestellt, inwieweit der Nationalpark die Landwirtschaft bzw. die Regionalentwicklung stärkt.

#### *Direkte Auswirkungen*

Für die Landwirte, die Flächen im Nationalpark bewirtschaften, sind die wichtigsten Auswirkungen des Nationalparks die finanziellen Förderungen, aber auch die damit verbundenen Einschränkungen:

„Es ist ein für und wider, es gibt Geld und wo es Geld gibt, regiert ja einer, da hat einer das Sagen“ (Interview 2).

Allerdings empfinden nur wenige Landwirte die Bewirtschaftungsauflagen als echte Einschränkung, für die meisten hat sich durch den Nationalpark nichts geändert, da die Bewirtschaftung der Almen auch schon früher sehr extensiv war. In den Interviews zeigte sich, dass viele der befragten Landwirte über die Regelungen zur Landwirtschaft im Nationalpark unzureichend informiert sind. Die Meinungen bewegen sich zwischen den beiden Extremen, dass es überhaupt keine Auflagen gebe beziehungsweise man als Landwirt völlig eingeschränkt durch den Nationalpark sei. Tatsächlich ist

eine „zeitgemäße Landwirtschaft“ in Außen- und Kernzone möglich (Experteninterview b, M. Höger) und die Einschränkungen werden eher durch die natürlichen Voraussetzungen verursacht als durch das Nationalparkgesetz.

Als weitere wichtige direkte Auswirkung durch den Nationalpark werden die finanziellen Förderungen gesehen. Die Förderungen des Nationalparks gliedern sich in drei Bereiche: Erstens die Investitionsförderungen, bei denen es Zuschüsse für Bau und Erhaltung von Gebäuden, Zäunen oder Wegen gibt; zweitens die Nationalparkprämie, eine grundsätzliche Förderung für den Auftrieb von Tieren auf die Almen; und drittens die Förderung heimischer Haustierrassen, wo beim Ankauf einer bestimmten Rasse ein finanzieller Zuschuss gewährt wird.

Mehr als die Hälfte der Landwirte mit Flächen im Nationalpark lobt die Förderungen, vor allem die Investitionsförderungen werden sehr positiv bewertet. Die Erhaltung der traditionellen Bauweise und der Infrastruktur wird von den Landwirten geschätzt:

„Weil uns doch finanziell auch unter die Arme gegriffen wird, sei es im Wegebau oder bei der Erhaltung der Gebäude (...) finanziell haben sie uns echt unter die Arme gegriffen, haben Wege gebaut und Gebäude wieder hergerichtet“ (Interview 8).

Im Zuge der internationalen Anerkennung des Nationalparks durch die IUCN im Jahr 2006 musste ein Teil der Nationalparkfläche ungenutzt der Natur überlassen werden. Um dies zu erreichen, wurden Flächen durch den Österreichischen Alpenverein zur Verfügung gestellt, Verträge mit Landwirten abgeschlossen und Flächen durch die Nationalparkverwaltung gepachtet, um sie dann außer Ertrag zu stellen. Dies wird von den Landwirten kritisch gesehen, da in ihren Augen der Boden für die landwirtschaftliche Nutzung für immer verloren und eine Rekultivierung verbuschter Flächen kaum möglich sei.

Die befragten Experten sehen diverse Vorteile, die sich durch den Nationalpark für die Landwirtschaft ergeben. Neben der Gewährung von Fördermitteln werden auch verschiedene Projekte ins Leben gerufen, die der Regionalentwicklung dienen. Beispielsweise wurde ein Projekt initiiert, in dem Landwirtschaftsschüler aus dem Salzburger Land ein Praktikum bei innovativen Betrieben mit den Schwerpunkten Tourismus, Energie und Veredelung machten und so ein Wissenstransfer stattfand (Experteninterview d, B. Loferer & F. Lainer). Die ARGE Nationalparkregion Hohe Tauern ist bei diesen

Projekten federführend, die aus Mitteln des Leader Programms der EU finanziert werden, und der Nationalpark dient dabei als wichtige Voraussetzung für die Anerkennung als Leader-Region durch die EU.

### *Indirekte Auswirkungen*

Fast zwei Drittel der befragten Landwirte sprachen bei der Frage nach den Auswirkungen des Nationalparks den Tourismus an.

Einige Landwirte sind der Meinung, der Nationalpark habe bisher den Tourismus nicht besonders belebt und wirke sich somit kaum auf den Fremdenverkehr aus, der „sowieso eigentlich ausgereift“ sei (Interview 11). Es wird jedoch durchweg erwartet, der Nationalpark müsse sich positiv auf den Tourismus auswirken. Diese Annahme hängt wahrscheinlich mit der starken Bewerbung der Nationalparkregion zusammen, die von vielen Landwirten wahrgenommen wird.

Die meisten Landwirte sehen jedoch vor allem durch die Marke „Ferienregion Nationalpark“, die Werbung sowie Radwege- und Almpflege eine positive Wirkung auf den Fremdenverkehr.

Wie in der Einleitung in der zweiten Hypothese formuliert besteht die Annahme, der Nationalpark eröffne den Landwirten neue Perspektiven, z.B. für die Vermarktung. Dieser Punkt wurde allerdings von keinem Landwirt spontan angesprochen. Auf Nachfrage konnten die meisten Landwirte keine Auswirkungen auf die Vermarktung ihrer Produkte erkennen, eine Landwirtin erwähnte allerdings verschiedene Initiativen wie die „Genusskisten“, war aber der Meinung, es gäbe kein richtiges „Nationalparkprodukt“, was sich gut vermarkten ließe (Interview 15).

Die befragten Experten wiesen vor allem auf die Arbeit der ARGE Nationalparkregion hin, die das Ziel habe „im Wege der Produktvermarktung dem Bauern mehr Chancen zu ermöglichen“ (Experteninterview d, B. Loferer & F. Lainer). Mit Hilfe finanzieller Fördermittel aus den EU-Programmen Leader II und Leader+ wurden diverse Projekte zur ländlichen Entwicklung finanziert. Außerdem wurden die Absatzmöglichkeiten für Hauptprodukte der Landwirtschaft verbessert, indem z.B. Kooperationen mit großen Lebensmittelketten erarbeitet wurden und auch in Zukunft weiter ausgebaut werden (Experteninterview d, B. Loferer & F. Lainer ).

W. Urban betonte die Tatsache, dass laut einer Studie des Wirtschaftsforschungsinstitutes der Nationalpark einen regionalwirtschaftlichen Effekt von

1,98 habe. Das bedeutet, dass jeder Euro, der in den Nationalpark investiert werde (für Tourismusförderung, Forschung etc.), einen fast doppelt so hohen Gewinn in der regionalen Wirtschaft auslöse. Folglich übe das Schutzgebietsmanagement einen hohen Impuls auf die Entwicklung der regionalen Wirtschaft aus (Experteninterview c).

Bei den Aussagen über die Auswirkungen des Nationalparks auf Vermarktung, regionale Wirtschaft und neue Perspektiven gibt es eine Diskrepanz zwischen der Wahrnehmung der Landwirte und der Experten. Viele Landwirte scheinen nicht genügend informiert zu sein über die Möglichkeiten, die ihnen durch den Nationalpark bzw. die ARGE Nationalparkregion geboten werden. Eventuell fehlen auch die Zeit und die Motivation sich mit diesem Thema auseinander zu setzen, denn es bedarf immer auch eines hohen Maßes an persönlichem Engagement und Mut zur Veränderung, wenn man neue Erwerbsquellen erschließen möchte.

### **3.4 Das Leben in der Nationalparkregion**

#### *3.4.1 Zufriedenheit und Heimatgefühl*

Die Frage nach der Zufriedenheit der Landwirte mit dem Leben in der Region und der Verbundenheit mit ihrer Heimat diente dazu herauszufinden, wie fest die Landwirte in der Region verankert sind. Außerdem sollte untersucht werden, inwiefern der Nationalpark eine Rolle für das Heimatgefühl der Landwirte spielt und ob sie sich mit dem Schutzgebiet identifizieren.

Die Befragung ergab ein absolut eindeutiges Ergebnis: Alle Landwirte waren mit ihrem Leben in der Region zufrieden und konnten sich nicht vorstellen, woanders zu leben. Ungefähr die Hälfte der befragten Landwirte gab an sehr zufrieden zu sein, wobei es eine gleichmäßige Verteilung auf Haupt- und Nebenerwerbslandwirte, sowie auf die Lage in einer Nationalparkgemeinde oder einer Vorfeldgemeinde gibt.

„Ja ich bin hier so sehr zufrieden hier in dieser Region, weil ich wollt ja nirgends woanders sein. Ich könnt nicht hier wegziehen, das ist meine Heimat und ich bin schon zufrieden da, ja. Bin auch gerne auf der Alm drin, ich würd nie weg gehen“ (Interview 8).

Die Zufriedenheit mit dem Leben in der Region ist eng verbunden mit einem starken Heimatgefühl, welches von vielen Landwirten auch direkt angesprochen wird. Auf Nachfrage gaben alle Landwirte an sich mit ihrer Heimat

stark verbunden zu fühlen. Gründe hierfür sind das Aufwachsen in der Region und die Verantwortung für den eigenen Betrieb. Außerdem sei die Lebensqualität besonders hoch; vor allem Ruhe, schöne Landschaft, intakte Umwelt und gutes Essen seien dafür verantwortlich. Diese Zufriedenheit und das Heimatgefühl hätten allerdings nichts mit dem Nationalpark zu tun. Auch vor der Einrichtung des Nationalparks sei diese starke Verbundenheit mit der Region bereits vorhanden gewesen.

H. Lohfeyer bescheinigte den Landwirtschaftsfamilien ebenfalls „eine irrsinnig starke Bindung zu Grund und Boden und zur Heimat“ (Experteninterview e), weshalb es nur sehr wenig Betriebsaufgaben gäbe.

Es besteht also ein direkter Zusammenhang zwischen der starken Heimatverbundenheit der Landwirte und der positiven Zukunftsperspektive der Betriebe. Der Nationalpark spielt allerdings keine Rolle für die Zufriedenheit und das Heimatgefühl der Landwirte.

### *3.4.2 Die Rolle der Landwirtschaft in der Nationalparkregion*

Die Rolle der Landwirtschaft wird von den Landwirten selbst durchgehend als überaus wichtig für die Region bewertet. Die Landwirte sehen die Hauptfunktion der Landwirtschaft in dem Bereich Landschaftspflege inner- und außerhalb des Nationalparks und in den damit verbundenen positiven Wirkungen auf den Fremdenverkehr.

„Ja, ich sag mal so, wenn wir nicht das pflegen, dann würde die Region auch verwahrlosen. Wenn bei uns nicht alles sauber ist, dann interessiert das keinen mehr, dass er hinfährt und da schaut, net. Weil hauptsächlich fahren Sie her, weil alles sauber ist und gepflegt ist“ (Interview 7).

Außerdem sei es wichtig, dass die Landwirte den Grund und Boden für die Touristen bereitstellten, ob im Sommer für die Wanderungen oder im Winter für die Skipisten

Acht der 23 befragten Landwirte benannten die Landwirtschaft als Grundvoraussetzung für die Entstehung und Erhaltung des Nationalparks Hohe Tauern. Ohne die Landwirtschaft würde die Region verwildern und irgendwann mit Wald zugewachsen sein, was weder für Touristen attraktiv noch schützenswert für den Nationalpark sei.

„Ja, die Rolle des Landwirtes ist fast die wichtigste in der Nationalparkregion, weil wir müssen ja die Region so erhalten, wie sie ist, und

das sie überhaupt zum Nationalpark geworden ist, das ist ja größtenteils Verdienst der Landwirte und Bauern, ne“ (Interview 8).

Die Landwirte haben also durchweg ein hohes Selbstbewusstsein und wissen, dass ihre Tätigkeit einen wichtigen Beitrag für die Entwicklung der gesamten Region darstellt.

### 3.4.3 *Einbindung der Vorfeldgemeinden*

Weniger als die Hälfte der befragten Landwirte aus den Vorfeldgemeinden war der Meinung, ihre Gemeinde werde gut ins Nationalparkkonzept eingebunden. Die Gemeinden würden im Bereich Tourismus profitieren, da sie von der Nationalparkwerbung mit erfasst würden. Außerdem profitierten die Landwirte auch von der Arbeit des Nationalparks, z.B. im Bereich der Förderungen beim Ankauf von Pinzgauer Rindern, die für die gesamte Nationalparkregion gelten. Schließlich würden auch große Grundbesitzer von Nationalparkflächen teilweise in den Vorfeldgemeinden leben, wodurch eine Verbindung entstehe.

„Ja, so werbungsmäßig kannst da schon ein bisserl einplanen, net, mit Nationalparkregion, ist doch gleich ein Klang da, wenn es heißt Nationalparkregion“ (Interview 18).

Die Mehrheit der Landwirte konnte keine Einbindung ihrer Gemeinde wahrnehmen oder wünschte sich eine Verbesserung in diesem Bereich. Für den Fremdenverkehr werde zu wenig gemacht und man sei so im Nachteil gegenüber den Nationalparkgemeinden. Insgesamt waren die Landwirte jedoch wenig informiert und konnten meist nur pauschal sagen, dass sie sich eine verbesserte Zusammenarbeit wünschen, ohne konkrete Bereiche benennen zu können.

M. Höger, Mitarbeiter der Nationalparkverwaltung, sieht die Einbindung der Vorfeldgemeinden vor allem im touristischen Bereich. Als Ferienregion Nationalpark Hohe Tauern würden sie in die Vermarktungsstrategie einbezogen. Ansonsten konzentriere man sich in der Verwaltung aber schon auf die 13 Nationalparkgemeinden (Experteninterview b).

F. Lainer sieht die Zusammengehörigkeit der gesamten Region eher im Bereich der Raumordnung und aller wirtschaftlichen Fragen. Der Nationalpark sei „das bindende Glied zwischen der gesamten Region“ (Experteninterview d, B. Loferer & F. Lainer), die ein Lebens- und Wirtschaftsraum sei.

H. Lohfeyer sieht durchaus noch Potential bei der Einbindung der Vorfeldgemeinden, und auch eine Identifikation der Bürger mit dem Nationalpark sei wichtig. Die „Strahlkraft“ des Nationalparks müsse sich über den gesamten Bezirk Zell am See erstrecken.

Die Nationalparkregion Hohe Tauern ist also ein Raum, der nicht durch die Grenzen des Nationalparks getrennt werden sollte, sondern im Gegenteil durch diesen insgesamt gestärkt und in seiner Außenwirkung verbessert werden kann.

Erste Ansätze, vor allem in der touristischen Vermarktung, sind bereits vorhanden, können jedoch noch weiter ausgebaut werden. Auch an der Identifikation der Bürger mit dem Nationalpark muss noch gearbeitet werden, da die befragten Landwirte aus den Vorfeldgemeinden sich und ihre Gemeinde häufig selbst von den Nationalparkgemeinden abgrenzen.

### **3.5 Erwartungen und Wünsche an die zukünftige Entwicklung der Region**

Obwohl die Frage nach den Erwartungen und Wünschen der Landwirte für die Zukunft sehr offen formuliert war, bezogen sich die Antworten doch überwiegend auf die Themen, die im Interview angesprochen wurden. Die Bereiche Nationalpark, Landwirtschaft und Tourismus wurden sehr häufig benannt, da die Frage am Schluss des Interviews gestellt wurde und diese Themen somit noch aus dem vorangegangenen Gespräch präsent waren. Somit ist das Spektrum der Antworten etwas eingeschränkt, aber dennoch inhaltlich sehr vielschichtig und differenziert, weshalb es nicht unproblematisch ist, übergeordnete Kategorien zu bilden.

Um die Erwartungen und Wünsche der Landwirte übersichtlich darzustellen, zeigt folgende Tabelle zusammengefasst die am häufigsten genannten Wünsche, geordnet nach den drei großen angesprochenen Themenbereichen.

Tab. 1 *Wünsche und Erwartungen der Landwirte an die zukünftige Entwicklung der Region; Quelle: Eigene Erhebung*

<b>Nationalpark</b>	<b>Landwirtschaft</b>	<b>Tourismus</b>
Leute stärker vom Nationalpark überzeugen	alles so erhalten wie es ist	bessere touristische Vermarktung, auch über die Region hinaus
guter Weg, so weitermachen	keine weiteren Einschränkungen durch den Nationalpark	Wintertourismus nicht um jeden Preis erweitern, Schutz der Gletscherregionen
bessere Zusammenarbeit und Kommunikation zwischen Akteuren in der Region	Struktur kleiner Betriebe erhalten und stärker fördern	Touristenstrom in Bahnen halten
Luft und Wasser so gut erhalten	Preise sollen nicht schlechter werden	höhere Wertschöpfung erreichen
Nationalpark muss sich auch zukünftig entwickeln können	Nachfrage nach guter Qualität soll sich erhöhen	

Der Nationalpark habe viele Ziele der letzten Jahre in jüngster Zeit erreicht, so H. Lerch von der Nationalparkverwaltung (Experteninterview a). Die internationale Anerkennung durch die IUCN und die Errichtung des neuen Besucherzentrums in Mittersill seien nur einige Gründe, weshalb für die Nationalparkverwaltung im Moment kaum Wünsche offen blieben. So sei es in Zukunft wichtig, die Landwirtschaft im Nationalpark zu erhalten und auch weiter an der Bestandssicherung der gefährdeten Haustierrassen durch die Landwirte zu arbeiten.

B. Loferer wünscht sich hingegen eine bessere Zusammenarbeit der Akteure in der Region und einen vermehrten Erfahrungsaustausch. Sie fordert:

„(...) dass auch ein Landwirt in einer gewissen ruhigen Zeit seinen Platz verlässt und sich andere Sachen anschaut, abschaut, die auch motivierend sind, das würde ich mir auch wünschen“ (Experteninterview d).

F. Lainer wünscht sich darüber hinaus eine Weiterentwicklung der Nationalparkregion in Richtung Modellregion für Nachhaltigkeit (Experteninterview d).

Für H. Lohfeyer ist in Zukunft vor allem die weitere Verbesserung der Zusammenarbeit zwischen Grundeigentümern und Nationalpark wichtig. Der Nationalpark sei für viele eine Chance und daher müsse nicht nur das „Schüt-

zen“ sondern auch das „Nützen“ Beachtung finden. Vor allem im touristischen Bereich seien noch Ausbaupotentiale vorhanden (Experteninterview e).

Für die Zukunft ist es also wichtig, sich nicht auf den erreichten Zielen auszuruhen, sondern eine ständige Weiterentwicklung und Verbesserung des Nationalparkkonzeptes und vor allem dessen Kommunikation unter allen Betroffenen anzustreben.

## **4 Diskussion**

### **4.1 Verhältnis der Landwirte zum Nationalpark und seiner Verwaltung**

Die erste Hypothese, die in der vorliegenden Arbeit untersucht wurde, lautet in der Einleitung wie folgt: Trotz anfänglicher Skepsis bei der Einrichtung des Nationalparks hat sich das Verhältnis der Landwirte zum Nationalpark und seiner Verwaltung zu einer guten Partnerschaft entwickelt.

Die meisten befragten Landwirte konnten aus eigener Erfahrung oder Meinungen in ihrem Umfeld bestätigen, dass bei der Einrichtung des Nationalparks anfangs Misstrauen und Skepsis unter den Landwirten herrschte. Auch die Experteninterviews bezeugen dieses Bild. Die Landwirte hatten Angst vor Einschränkungen durch den Nationalpark und sahen die Wirtschaftlichkeit ihrer Betriebe in Gefahr.

Heute stehen zwei Drittel der befragten Landwirte hinter dem Nationalpark, ein Drittel der Landwirte sehen ihn immer noch kritisch. Die Interviews bestätigen somit die Ergebnisse von MOSE & VILSMAIER (2004) bei einer lokalen Befragung im Jahr 2003, nach denen über die Hälfte der befragten Landwirte dem Nationalpark positiv gegenüberstand. Es hat sich also eine positive Entwicklung der Akzeptanz unter den Landwirten vollzogen, denn im Jahr 1984 traten im Oberpinzgau nur 40,7 % der Landwirte für den Nationalpark ein (MOSE 1988: 64). Vor allem die Einführung der Fördermittel für die Landwirte und der Einsatz partizipativer Methoden, durch die die Grundeigentümer Mitspracherechte erhielten, führten zu einer guten Entwicklung der Partnerschaft. Allerdings sorgen politische Entscheidungen über neue Schutzkategorien oder Gesetze, die nicht immer von der Nationalparkverwaltung beeinflussbar sind, teilweise für neues Misstrauen.

LANGER (1991) stellt in seiner Akzeptanzstudie fest, dass engagierte Gemeindebürger eher hinter dem Nationalpark stehen als passive. Dies trifft

sicherlich auch für die Landwirte zu, aber nur fünf der 23 befragten Landwirte engagieren sich persönlich für den Nationalpark. Hier ist Verbesserungspotential vorhanden, da schließlich grundsätzlich zwei Drittel der Landwirte den Nationalpark befürworten. Die Akzeptanz würde sich durch vermehrtes Engagement festigen und vergrößern.

Die Leistung der Nationalparkverwaltung beurteilt die Hälfte der befragten Landwirte positiv. Vor allem die Werbung wird von den Landwirten wahrgenommen und als Hauptaufgabe betrachtet. Die vielfältigen anderen Aufgaben, wie das Naturraummanagement oder Wissenschaft und Forschung, sind den meisten Landwirten dagegen nicht bewusst.

Negative Aspekte waren die Außernutzungsstellungen sowie das Nationalparkprogramm für Besucher. Hier sehen einige Landwirte und auch H. Lohfeyer von der Bezirksbauernkammer Zell am See Defizite. Das Programm sei nicht auf die Besucher abgestimmt und vor allem für ältere Gäste zu anstrengend. W. Urban, Leiter der Nationalparkverwaltung, weist darauf hin, die Hauptzielgruppe des Nationalparks seien Kinder und Jugendliche, da sie die zukünftig handelnde Generation darstellten. Zu den Zielen des Nationalparks gehört es zunächst, grundsätzlich „einem möglichst großen Kreis von Menschen ein eindrucksvolles Naturerlebnis [zu] ermöglichen“ (SALZBURGER NATIONALPARKGESETZ 1983: §2). In dem im Jahr 1995 beschlossenen Leitbild werden die allgemeinen Ziele konkretisiert. So lautet die entsprechende Zielsetzung hier: „Erhaltung des Gebietes für Bildung, Umwelterziehung, naturverträgliche Erholung (...)“ (LEITBILD NATIONALPARK HOHE TAUERN 1995: 6). Unter dem Punkt Bildung wird speziell die Entwicklung des von W. Urban angesprochenen Nationalpark-Bewusstseins als Aufgabe benannt. Das Leitbild bezieht sich hierbei auf „einheimische Schüler, Besucher und andere Zielgruppen“ (LEITBILD NATIONALPARK HOHE TAUERN 1995: 7). Aufgabe der Nationalparkwarte ist entsprechend die allgemeine Besucherbetreuung (ebd.: 8). Schulen, Jugendgruppen, Alpin- und Naturschutzvereine und Familien sollen bei der Umwelterziehung besondere Berücksichtigung finden (ebd.: 8), was das hohe Engagement der Nationalparkverwaltung in diesem Bereich erklärt. Die Betreuung der übrigen Nationalparkbesucher ist jedoch ebenfalls in den genannten Zielen inbegriffen, weshalb der Wunsch von H. Lohfeyer und einigen Landwirten nach einem besseren Angebot für ältere Gäste durchaus gerechtfertigt ist.

Die erste Hypothese lässt sich aus den gewonnenen Ergebnissen grundsätzlich bestätigen. Eine gute Partnerschaft muss jedoch gepflegt werden und

somit ist es wichtig, auch in Zukunft an den tiefer sitzenden Unstimmigkeiten zu arbeiten und eine offene Kommunikation zwischen Landwirten und Nationalpark zu erhalten.

## **4.2 Wirtschaftliche Situation und Zukunft der Betriebe**

Zur wirtschaftlichen Lage der Landwirte wurde folgende Hypothese formuliert: Die Landwirte befinden sich in einer wirtschaftlich schwierigen Situation. Sie sind abhängig von Förderungen und auf Nebeneinkünfte angewiesen. Die Zukunft der Betriebe ist daher ungewiss.

Bei den befragten Nebenerwerbslandwirten gibt es ein eindeutiges Ergebnis zur wirtschaftlichen Situation ihrer Betriebe: Es ist nicht möglich damit Geld zu verdienen, und der Betrieb wird überwiegend als Hobby betrachtet. Deshalb müssen die Nebenerwerbslandwirte einer anderen Arbeit nachgehen, was zu einer Doppelbelastung führt. Der landwirtschaftliche Betrieb wird möglichst zeitsparend eingerichtet.

Die Haupterwerbslandwirte sind ebenfalls auf zusätzliche Einnahmen angewiesen, aber ihre Betriebe erwirtschaften vor allem durch die Fördermittel Gewinne. Wenn die Höhe der Fördermittel so bliebe, sei die wirtschaftliche Situation der Haupterwerbslandwirte befriedigend. Allerdings haben die Haupterwerbslandwirte oft größere Existenzängste als die Nebenerwerbslandwirte. Die Preise müssen stabil bleiben und es besteht Unsicherheit, wohin man sich als Landwirt in Zukunft entwickeln soll. Bei den hohen Investitionskosten ist es schwierig flexibel zu bleiben.

Die Nebenerwerbslandwirte haben diesen Druck weniger, da sie nicht darauf angewiesen sind mit ihrem Betrieb Geld zu verdienen. Für sie reicht es aus, wenn die Fördermittel einigermaßen die Kosten decken. So wird auch die Zukunft von den Nebenerwerbslandwirten sehr positiv gesehen. Sie sind durchaus zufrieden und viele haben bereits einen Nachfolger. Es ist jedoch auch in Zukunft wichtig, dass die ganze Familie hinter dem Betrieb steht und mithilft.

Auch die Haupterwerbslandwirte sehen die Zukunft überwiegend positiv. Die Hälfte der Befragten will in Zukunft investieren, wobei es trotzdem wichtig ist flexibel zu bleiben. Die Wünsche der Kinder werden oft schon heute berücksichtigt, damit eine Nachfolge gesichert ist. Genau wie bei der Betrachtung der wirtschaftlichen Situation sehen die Nebenerwerbslandwirte sorgloser in die Zukunft als die Haupterwerbslandwirte. Insgesamt sind aber fast

alle Landwirte gewillt ihre Betriebe weiterzuführen, was auch die befragten Experten bestätigen.

Der erste Teil der These lässt sich durch die Untersuchung bestätigen, allerdings ist die Zukunft der Betriebe trotz schwieriger Situation nicht ungewiss. Die Interviews widerlegen diese Annahme eindeutig und es stellt sich eine durchweg positive Zukunftsaussicht der Landwirte heraus. Um die wirtschaftliche Situation zu verbessern, sollten in Zukunft Betriebe und Molkeereien noch stärker mit Abnehmern kooperieren. Einige Landwirte wünschen sich eine bessere Zusammenarbeit zwischen den verschiedenen Akteuren in der Region. Außerdem besteht noch viel Potenzial bei direkten Abnahmen der landwirtschaftlichen Produkte durch Hotellerie und Gasthäuser. Ebenso wünscht sich auch die Supermarktkette BILLA/REWE eine stärkere Zusammenarbeit mit regionalen Erzeugern (Interview 21).

Weiterhin kann auch eine Stabilisierung der Nebeneinkünfte, insbesondere der Tourismuswirtschaft, die wirtschaftliche Situation der Betriebe verbessern. Ein breiteres Angebot für Touristen und weitere punktuelle Erschließungsmaßnahmen der Tauerntäler könnten sich positiv auf den Sommertourismus in der Region auswirken. Zu diesem Ergebnis kommen auch Mose & Vilsmaier (2004): Der Nationalpark solle seine Aufgabe als touristischer Dienstleister besser wahrnehmen und die Mobilität in den Seitentälern müsse verbessert werden. Natürlich darf die touristische Nutzung die intakte Natur im Nationalpark nicht schädigen. REVERMANN & PETERMANN (2003: 95) weisen darauf hin, dass Naherholer eine größere Beeinträchtigung darstellen als Langzeiturlauber, da sie meist zeitlich und räumlich konzentriert auftreten. Landwirte, die Zimmer vermieten, und der Nationalpark profitieren folglich beide von Langzeiturlaubern, die es zu werben gilt. Würden außerdem die Vorfelddgemeinden stärker in das Tourismuskonzept einbezogen, so könnte das empfindliche Schutzgebiet selbst vom Besucherandrang entlastet werden, denn auch die Vorfelddgemeinden bieten eine Menge Erholungs- und Freizeitmöglichkeiten.

### **4.3 Auswirkungen des Nationalparks**

Zu den Auswirkungen des Nationalparks wurde zu Beginn der Untersuchung folgende These formuliert: Der Nationalpark wirkt sich positiv auf die landwirtschaftlichen Betriebe aus. Er bringt neue Perspektiven und trägt zur Verbesserung der Regionalentwicklung bei, wodurch die Landwirte der gesamten Region Vorteile haben.

Die Auswirkungen des Nationalparks auf die Landwirte und die gesamte Region sind vielschichtig. Im Nationalpark selbst wirken sich die zusätzlichen Fördermittel positiv auf den Erhalt der traditionellen Almwirtschaft aus. Die Außernutzungsstellung von Almen, um sie der natürlichen Sukzession zu überlassen, wird von den Landwirten allerdings sehr kritisch gesehen, da diese Flächen für die Landwirtschaft unwiederbringlich verloren gehen. Die befragten Experten konnten darauf versichern, dass für die Zukunft keine weiteren Stilllegungen geplant seien, da die internationale Anerkennung durch die IUCN erreicht sei. Es ist also davon auszugehen, dass sich dieser Kritikpunkt in Zukunft entschärfen wird.

Die Landwirte erwarten vom Nationalpark eine Belebung des Sommertourismus, die sich so noch nicht eingestellt hat. Die Maßnahmen und Werbung durch den Nationalpark werden zwar von den Landwirten wahrgenommen und positiv beurteilt, allerdings bringen sie nicht die gewünschten Ergebnisse für die wirtschaftliche Situation der Betriebe. Daher kann hier nur eine bedingt positive Auswirkung festgestellt werden.

Bei den Auswirkungen des Nationalparks auf die Vermarktungsperspektiven der Landwirte gibt es eine Diskrepanz zwischen den Ansichten der befragten Landwirte und den Expertenmeinungen. Während die Landwirte keinen positiven Einfluss auf die Vermarktung ihrer Produkte feststellen können, weisen die Experten auf diverse Projekte z.B. durch die ARGE Nationalparkregion oder neu geschaffene Kooperationen mit großen Lebensmittelketten hin. Durch die rund um den Nationalpark entstandenen Strukturen gibt es also durchaus positive Auswirkungen auf Vermarktungsperspektiven. Die Landwirte müssen allerdings vermehrte Eigeninitiative und Engagement zeigen, um diese auch zu nutzen.

Die Nationalparkregion bildet einen gemeinsamen Lebens- und Wirtschaftsraum, trotzdem kann die Mehrheit der befragten Landwirte aus den Vorfeldgemeinden keine Einbindung ihrer Gemeinde in das Nationalparkkonzept spüren. Eine Untersuchung 2003 über die Implementierung der Nationalparkidee im Tourismus ergab, dass die touristischen Angebote der Vorfeldgemeinden nur selten von der Ferienregion Nationalpark Hohe Tauern beworben werden. Eine bessere Zusammenarbeit zwischen Nationalpark und Vorfeldgemeinden wurde gefordert (MOSE & VILSMAIER 2004: 18). Eine vermehrte Zusammenarbeit aller Gemeinden würde Vorteile für die gesamte Region bringen. So könnte die Außenwirkung des Nationalparks verbessert werden und eine vermehrte Identifikation der Bürger der Vorfeldgemeinden

mit dem Nationalpark würde die Akzeptanz in der Region stärken. Die Nationalpark-Idee darf nicht an den Grenzen aufhören, wenn die Landwirte der gesamten Region profitieren sollen.

Die anfangs formulierte Hypothese kann zum Großteil bestätigt werden. Der Nationalpark wirkt sich durchaus positiv auf die Landwirtschaft aus, allerdings gehört auch die Initiative der Landwirte selbst dazu, um letztlich Verbesserungen für den eigenen Betrieb zu erzielen. Es können aber nicht, wie vermutet, alle Landwirte der Region vom Nationalpark profitieren, die Vorfeldgemeinden werden noch nicht ausreichend in das Konzept integriert, so dass sich viele Landwirte benachteiligt fühlen.

#### **4.4 Das Leben in der Nationalparkregion**

Die Landwirte identifizieren sich mit dem Nationalpark und seinen Qualitäten. Sie leben gerne in der Region und sind sich ihrer Rolle als Landwirt für die Landschaft und die Region bewusst. So lautete die vierte Hypothese zu Beginn der Untersuchung.

Die starke Heimatverbundenheit ist ein Grund für die geringe Zahl an Betriebsaufgaben in der Region. Die Landwirte sind häufig auf ihrem Grund und Boden aufgewachsen, da die Betriebe meist eine lange Familientradition haben. Deshalb kommt trotz schwieriger Bedingungen eine Betriebsaufgabe nicht in Frage und die Zukunft wird positiv gesehen.

Das Heimatgefühl und die Zufriedenheit der Landwirte sind zwar an Qualitäten der Landschaft geknüpft (Naturlandschaft, intakte Umwelt), es wird jedoch keine Verbindung zum Nationalpark hergestellt, der diese Qualitäten schützt. Das starke Heimatgefühl hat laut den befragten Landwirten nichts mit dem Nationalpark zu tun und der Nationalpark hat auch keinen Einfluss auf das Verhältnis der Landwirte zur Natur. Beides sei auch schon vorher ausgeprägt gewesen. Der Nationalpark könnte sich hier noch stärker positionieren, so dass er fest mit dem Heimatbild der Landwirte verbunden ist und diese die Bedeutung des Nationalparks für den Erhalt ihrer Heimat anerkennen.

Die befragten Landwirte sind sich ihrer Rolle für die Region bewusst, sie sehen ihre Arbeit als wichtig für die Landschaftspflege und den Tourismus an. Das Selbstbewusstsein ist hoch, denn die Landwirte wissen um den Wert ihrer Arbeit. Auch in der Bevölkerung und von den Touristen erfahren sie Anerkennung.

Die vierte Hypothese lässt sich somit teilweise bestätigen: Die Landwirte leben gerne in der Region und sind sich ihres Einflusses bewusst. Die Interviews widerlegen jedoch die Vermutung, die Landwirte identifizierten sich mit dem Nationalpark und seinen Zielen. Der Nationalpark wird zwar größtenteils grundsätzlich akzeptiert und befürwortet, eine Identifizierung erfolgt aber nur mit der Heimat und dem eigenen Grund und Boden, unabhängig vom Nationalpark.

## **5 Fazit**

Das Leben und Arbeiten in der Nationalparkregion Hohe Tauern bedeutet für die Landwirte in einem Raum zu wirtschaften, der vielen Ansprüchen genügen muss. Es herrschen Interessenskonflikte zwischen Naturschutz, Tourismus, der örtlichen Bevölkerung und der Landwirtschaft, die es ständig neu zu bewältigen gilt. Aber der Nationalpark und der damit zusammenhängende einmalige Naturraum bieten auch Chancen für die Landwirte, die von zusätzlichen Fördermitteln, spezieller Beratung, innovativen Vermarktungsansätzen oder dem Nationalparktourismus profitieren können. Diese Chancen müssen allerdings von den Landwirten aktiv genutzt werden, wozu intensive Kommunikation und ein guter Informationsfluss nötig sind. Auch für das empfindliche Vertrauensverhältnis zwischen Grundeigentümern und Nationalpark ist es wichtig im Gespräch zu bleiben und die Probleme der Landwirte ernst zu nehmen.

In Zukunft sollten alle Gemeinden der gesamten Nationalparkregion und ihre Akteure die Zusammenarbeit verbessern, damit sich auch die Landwirte und übrigen Bürger der Vorfeldgemeinden mit dem Nationalpark verbunden fühlen. Die Außenwirkung könnte so verbessert werden und eine touristische Einbindung würde die empfindlicheren Gebiete des Nationalparks schonen. Die Besucherlenkung und das Programm im Nationalpark selbst sollten auch die Bedürfnisse älterer Touristen berücksichtigen, die zukünftig eine immer wichtigere Einnahmequelle für die Landwirte darstellen werden.

Zwar fühlen sich die Landwirte sehr mit ihren Betrieben verbunden und nehmen daher viele Schwierigkeiten auf, sich um diese weiterzuführen, es ist aber trotzdem wichtig, die wirtschaftliche Situation der Betriebe abzusichern bzw. zu verbessern, da die Abhängigkeit von Fördermitteln in Zukunft zu Schwierigkeiten führen könnte, sollte die EU ihre derzeitige Strategie ändern.

Möglichkeiten zu verstärkten Kooperationen zwischen Landwirten und Abnehmern sollten gefördert werden. Das Engagement der Landwirte ist hierfür genauso gefragt wie vermehrte Information und Beratung, da viele Landwirte im Moment weder über Vermarktungsperspektiven noch über die verschiedenen Förderungsmöglichkeiten ausreichend informiert sind.

Das Verhältnis zwischen Landwirten und dem Nationalpark zeichnet sich durch eine breite Akzeptanz aus, eine echte Identifikation mit dem Nationalpark besteht allerdings (noch) nicht. Ein vermehrtes Engagement bzw. eine verstärkte Mitarbeit der Landwirte im Nationalparkbereich würde das Verhältnis vertiefen und der Nationalpark könnte sich auf diesem Wege als integraler Bestandteil des Heimatbewusstseins der Landwirte etablieren. Als wichtige Voraussetzung hierfür bedarf es einer Verbesserung der Kommunikation zwischen Nationalpark und Landwirten im Sinne eines offenen Erfahrungsaustausches, der beiden Seiten zum Nutzen gereicht.

Die nächste Generation der Landwirte, die im Nationalpark wirtschaften wird, kann am besten über die Landwirtschaftsschulen erreicht werden. Es gibt bereits eine rege Zusammenarbeit des Nationalparks mit Schulen und auch speziell im landwirtschaftlichen Bereich wurden Projekte durch die ARGE Nationalparkregion initiiert. Diese Zusammenarbeit sollte weiterhin gefördert und ausgebaut werden, denn der Nationalpark Hohe Tauern ist wesentlich durch die landwirtschaftliche Nutzung geprägt, die es in Zukunft zu erhalten gilt. Nur so kann die artenreiche und attraktive Almlandschaft geschützt werden. „Schützen und Nützen“ lautete das Motto des Nationalparks bereits zu dessen Gründung, und auch für die Zukunft wird die Umsetzung dieses Anspruches maßgeblich für das Leben und Arbeiten der Landwirte in der Nationalparkregion bleiben.

## **6 Literatur**

ALMWIRTSCHAFT ÖSTERREICH a: Geschichte der Almwirtschaft. Stand: 14.08.2007,  
[http://www.almwirtschaft.com/index.php?option=com\\_content&task=view&id=38&Itemid=9](http://www.almwirtschaft.com/index.php?option=com_content&task=view&id=38&Itemid=9)

ALMWIRTSCHAFT ÖSTERREICH b: Funktionen der Almwirtschaft. Stand: 14.08.2007,

[http://www.almwirtschaft.com/index.php?option=com\\_content&task=view&id=40&Itemid=92](http://www.almwirtschaft.com/index.php?option=com_content&task=view&id=40&Itemid=92)

- Bachleitner, R. & Weichbold, M. (2004): Nationalpark sucht Gäste! Naturspektakel oder Nüchternheitsdebatte? In: *Tourismus Journal* 8, H. 2, S. 223-232.
- BUNDESNATURSCHUTZGESETZ (BNatSchG) (2002): Bundesministerium der Justiz: Gesetz über Naturschutz und Landschaftspflege. Stand: 02.11.2007,  
[http://bundesrecht.juris.de/bnatschg\\_2002/BJNR119310002.html](http://bundesrecht.juris.de/bnatschg_2002/BJNR119310002.html)
- ENGLER, S. (2003): Zur Kombination von qualitativen und quantitativen Methoden. In: Friebertshäuser, B. & Prengel A. (Hrsg.): *Handbuch qualitative Forschungsmethoden in der Erziehungswissenschaft*. Weinheim, München, S. 118-130.
- FALLY, W. (1994): Die Region „Nationalpark und Vorfeld“ als Funktionsraum. In: Floimair, R. (Hrsg.): *Umdenken. Zehn Jahre Nationalpark Hohe Tauern in Salzburg – Eine Bestandsaufnahme*. Salzburg (= Schriftenreihe des Landespressebüros, Serie Salzburg Diskussionen, Nr. 19), S. 107-120.
- FLICK, U. & v. KARDORFF, E. (2004): *Qualitative Forschung – Ein Handbuch*. Reinbek bei Hamburg.
- GLANZER, M. (Hrsg.) (2005): *Leben 2014 – Perspektiven der Regionalentwicklung in der Nationalparkregion Hohe Tauern/ Oberpinzgau*. Neukirchen am Großvenediger.
- GLÄSER, J. & LAUDEL, G. (2006): *Experteninterviews und qualitative Inhaltsanalyse*. Wiesbaden.
- HEIN, Wolfgang (1994): Naturnahe Almwirtschaft – ein Pflegekonzept für den Nationalpark. In: Floimair, R. (Hrsg.): *Umdenken. Zehn Jahre Nationalpark Hohe Tauern in Salzburg – Eine Bestandsaufnahme*. Salzburg (= Schriftenreihe des Landespressebüros, Serie Salzburg Diskussionen, Nr. 19), S. 72-80.
- HOVORKA, G. (2002): *Analyse und Bewertung der EU Ausgleichszulage in Österreich für den Zeitraum 1995-2000 (= Ländlicher Raum, Nr. 4/2002)*. Stand: 25.04.2007,  
[http://www.berggebiete.eu/cms/index.php?option=com\\_remository&Itemid=136&func=fileinfo&filecatid=126&parent=category](http://www.berggebiete.eu/cms/index.php?option=com_remository&Itemid=136&func=fileinfo&filecatid=126&parent=category)

- HUTTEGER, K. (2005): Basisdaten zum Nationalpark Hohe Tauern (Gesamt, Kärnten, Salzburg, Tirol). Stand: 26.04.2000, [http://www.hohetauern.at/index.php?option=com\\_docman&task=cat\\_view&gid=81&Itemid=72&lang=de](http://www.hohetauern.at/index.php?option=com_docman&task=cat_view&gid=81&Itemid=72&lang=de)
- LAGLER, C. (2006): Nationalpark Hohe Tauern als Herzensanliegen. In: Nationalpark Hohe Tauern. Das Magazin. März 2006. S. 14.
- LANGER, J. (1991): Nationalparks im regionalen Bewußtsein – Akzeptanzstudie „Hohe Tauern“ und „Nockberge“ in Kärnten. Klagenfurt. (= Nationalparkschriften, Band 5).
- LEITBILD NATIONALPARK HOHE TAUERN (1995): Beschluss des Nationalparkrates vom 10.08.1995. Stand: 20.04.2007, [http://www.hohetauern.at/index.php?option=com\\_docman&task=cat\\_view&gid=81&limit=5&limitstart=5&lang=de](http://www.hohetauern.at/index.php?option=com_docman&task=cat_view&gid=81&limit=5&limitstart=5&lang=de)
- MOSE, I. (1988): Sanfter Tourismus im Nationalpark Hohe Tauern. Probleme und Perspektiven – am Beispiel des oberen Oberpinzgau (Land Salzburg). Vechta (= Vechtaer Arbeiten zur Geographie und Regionalwissenschaft, Bd. 6).
- MOSE, I. (1993): Nationalpark Hohe Tauern - Modellfall für einen „sanften Tourismus“? Erfahrungen mit Projekten in der Region Oberpinzgau. In: Wissenschaftliche Mitteilungen aus dem Nationalpark Hohe Tauern, Bd. 1 (1993), S. 192-208.
- MOSE, I. (Hrsg.) (2002): Naturschutz: Großschutzgebiete und Regionalentwicklung. Sankt Augustin (= Naturschutz und Freizeitgesellschaft, Bd. 5).
- MOSE, I. & VILSMAIER, U. (Hrsg.) (2004): Zur Implementierung der Nationalpark-Idee in Landwirtschaft, Tourismus und Bildung. Ergebnisse eines Studienprojektes in der Nationalparkregion Hohe Tauern. Salzburg (= Salzburger geographische Materialien, Heft 29).
- NATIONALPARK HOHE TAUERN (2005): Überblicke. Einblicke. Tirol. Stand: 10.08.2007, [http://www.hohetauern.at/index.php?option=com\\_docman&task=cat\\_view&gid=56&lang=de](http://www.hohetauern.at/index.php?option=com_docman&task=cat_view&gid=56&lang=de)
- REVERMANN, C. & PETERMANN, T. (2003): Tourismus in Großschutzgebieten. Impulse für eine nachhaltige Regionalentwicklung. Berlin (= Studien des Büros für Technikfolgen-Abschätzung beim Deutschen Bundestag).

- SALZBURGER NATIONALPARKFONDS HOHE TAUERN (Hrsg.) (2006): Tätigkeitsbericht 2006. Neukirchen am Großvenediger.
- SALZBURGER NATIONALPARKGESETZ (1983): Landesgesetzblatt für das Land Salzburg. Ausgegeben am 29. Dezember 1983. Nr. 106, 107. Stand: 25.04.2007,  
[http://www.hohetauern.at/index.php?option=com\\_docman&task=cat\\_view&gid=55&lang=de](http://www.hohetauern.at/index.php?option=com_docman&task=cat_view&gid=55&lang=de)
- SALZBURGER NATURSCHUTZGESETZ (1999): LGBl.Nr. 73/1999. Stand 30.10.2007, <http://www.ris.bka.gv.at/lr-salzburg/>
- STATISTIK AUSTRIA, Bundesanstalt Statistik Österreich: Ein Blick auf die Gemeinde. Stand: 20.8.07,  
[http://www.statistik.at/web\\_de/statistiken/regionales/ein\\_blick\\_auf\\_die\\_gemeinde/index.html](http://www.statistik.at/web_de/statistiken/regionales/ein_blick_auf_die_gemeinde/index.html)
- TAMME, O.; BACHER, L.; DAX, T.; HOVORKA, G.; KRAMMER, J. & WIRTH, M. (2003): Der Neue Berghöfekataster – Ein betriebsindividuelles Erschwerisfeststellungssystem in Österreich. Ländlicher Raum Nr. 1/2003 (= Facts & Features Nr. 23). Bundesanstalt für Bergbauernfragen. Stand: 25.04.2007, [http://www.berggebiete.eu/cms/index.php?option=com\\_remository&Itemid=136&func=fileinfo&filecatid=10&parent=category](http://www.berggebiete.eu/cms/index.php?option=com_remository&Itemid=136&func=fileinfo&filecatid=10&parent=category)
- WAITZBAUER, H. (1994): Weit ist der Weg nach „Silver City“. Ein steiniger Weg zur Zusammenarbeit im Dreiländer-Nationalpark. In: Floimair, R. (Hrsg.): Umdenken. Zehn Jahre Nationalpark Hohe Tauern in Salzburg – Eine Bestandsaufnahme. Salzburg (= Schriftenreihe des Landespressebüros, Serie Salzburg Diskussionen, Nr. 19), S. 23-25.



## **Kulturlandschaftswandel im Hochgebirge – Eine Analyse des Konfliktfelds Landwirtschaft – Tourismus – Naturschutz in der Alpujarra Alta (Sierra Nevada, Spanien)**

### **1 Einleitung**

Gebirge stellen in heutiger Zeit die letzten Zonen von „Unterentwicklung“ in Europa dar (MOSCOSO 2005a: 148). Zu Beginn des 21. Jahrhunderts bedecken strukturschwache und ‚unbegünstigte‘ Bergregionen knapp ein Viertel des europäischen Territoriums. Sie sind u. a. durch eine naturräumlich bedingte Benachteiligung des primären Sektors, eine fortschreitende Entvölkerung und einen Mangel an Dienstleistungs- und Basisinfrastruktur charakterisiert. Gleichzeitig bieten sie oft den Raum für die Entwicklung eines einzigartigen, unersetzbaren kulturlandschaftlichen Erbes. In europäischen Gebirgszonen leben ca. 10 % der europäischen Bevölkerung; davon sind zwei Drittel in Spanien, Frankreich und Italien sesshaft (MOSCOSO 2005a; PIÑAR ÁLVAREZ 2000).

Seit den 1970er Jahren wird von europäischer Seite verstärkt nach Auswegen und Konzepten gesucht, um den Verfalls- und Marginalisierungsprozess der Bergregionen aufzuhalten und ihre ökonomischen und ökologischen Ressourcen zu stärken, die durch die meist negativen Einflüsse der voranschreitenden Globalisierung beeinträchtigt werden (vgl. JANSKY et al. 2002). Sowohl die mit dem Strukturwandel in der Landwirtschaft einhergehende großflächige Aufgabe der Bewirtschaftung, als auch die zunehmenden Nutzungsansprüche von Tourismus und Verkehr, lassen den Druck auf die fragilen Natur- und Kulturräume der Bergregionen anwachsen (VOGTMANN in ERDMANN & BORK (Hrsg.) 2005). In den wissenschaftlichen und politischen Diskussionen über eine Stärkung der ländlichen Gebirgsräume kommt dem Schutz und dem Erhalt der Kulturlandschaften daher eine besondere Bedeutung zu (vgl. HÖCHTL et al. 2005; MESSERLI 1989; RODRÍGUEZ MARTÍNEZ 2000 und 2005). Dies ist nur mittels einer ländlichen Entwicklung möglich,

die auf den Prinzipien der Nachhaltigkeit beruht und die natürlichen Ressourcen der Region sowie die sozioökonomischen Interessen der lokalen Bevölkerung berücksichtigt und aufeinander abstimmt (vgl. ERDMANN & BORK (Hrsg.) 1998; HAMMER 2002; MESSERLI 1989; RODRÍGUEZ MARTÍNEZ & JIMÉNEZ OLIVENCIA 1996; RODRÍGUEZ MARTÍNEZ 2000).

Dieser Beitrag befasst sich mit den aktuellen und vergangenen Steuerungsfaktoren der Mensch-Umwelt-Beziehungen in einer durch jahrtausendelange Besiedlung entstandenen historischen Kulturlandschaft im Gebirge der andalusischen Sierra Nevada. Diese innerhalb der Grenzen des Natur- und Nationalparks Sierra Nevada liegende Kulturlandschaft unterliegt seit mehreren Jahrzehnten einem tiefgreifenden Wandel, der von den Hauptakteuren der ländlichen Entwicklung (Landwirtschaft, Tourismus und Naturschutz) maßgeblich beeinflusst wird. Im folgenden werden die Ergebnisse einer empirischen Studie aus dem Jahr 2005/2006 dargestellt, in der das landschaftlich und nutzungsbedingte Ursachengefüge sowie das Zusammenwirken von gesellschaftlich-sozialen und raumstrukturellen Faktoren zwischen den Hauptakteuren vor dem Hintergrund des Kulturlandschaftswandels im Schutzgebiet Sierra Nevada untersucht wurde. Dabei liegt ein Fokus auf der Frage nach der Wahrnehmung des Natur- und Nationalparks Sierra Nevada durch die lokale Bevölkerung sowie nach der Bedeutung des Naturschutzes in Bezug auf den Erhalt der Kulturlandschaft und auf die ländliche Entwicklung der Untersuchungsregion.

## **2 Regionale Grundlagen**

### **2.1 Lage und Abgrenzung**

Die Sierra Nevada ist das zentrale Gebirgsmassiv der Betischen Kordillere und befindet sich im Süden Spaniens nahe des 37. Breitengrades in der autonomen Gemeinde Andalusien. Sie ist Teil des penibetischen Gebirgszuges und stellt das größte zusammenhängende, strukturell einheitliche Gebirge auf der Iberischen Halbinsel dar. Auf einer Länge von ca. 80 km erstreckt sich die mediterrane Bergkette küstenparallel in Ost-West-Ausdehnung von Alhambra in der Provinz Almería bis Padul im Südosten von Granada und umfasst eine Fläche von über 2.000 km<sup>2</sup>. Die Breite variiert von ca. 40 km im äußersten Westen bis ca. 15 km am östlichen Rand. Im Norden grenzt die Sierra Nevada an die Ebene von Guadix-Baza und drei weitere Gebirgszüge:



Das Untersuchungsgebiet der vorliegenden Arbeit befindet sich im westlichen Teil der Südabdachung der Sierra Nevada und umfasst ein Tal in der „Alpujarra Alta Granadina“ (Abb. 1).

Das Tal mit dem Namen „Poqueira“ erstreckt sich in Nord-Süd-Richtung von den höchsten Gipfeln der Sierra Nevada (Mulhacen: 3.481 m und Veleta: 3.392 m) bis zum südlichen Rand der Gemeinde Pampaneira auf 1.000 m und umfasst eine Fläche von ca. 8.910 ha. Die drei Gemeinden des Tales, Capileira, Bubión und Pampaneira liegen innerhalb des Natur- und Nationalparks und präsentieren einen charakteristischen Ausschnitt aus der Alpujarra Alta Granadina.

Im Folgenden gebrauche ich mehr oder weniger abwechselnd die Bezeichnungen Untersuchungsgebiet und Poqueira-Tal. Für die Untersuchungsregion verwende ich aus Lesbarkeitsgründen den Begriff Alpujarra Alta.

## **2.2 Landwirtschaft**

Die menschliche Nutzung und Siedlungsstruktur in der Alpujarra Alta reicht bis in das 8. Jahrhundert n. Chr. zurück, als die Goten nach Südspanien kamen. Erste Dörfer in der Alpujarra Alta wurden von den Römern gegründet, die mit der Errichtung eines Bewässerungsnetzes begannen (VINCENT 1980; GARCÍA FERNÁNDEZ 1975; GARCÍA MARTÍNEZ 1999). Zu Beginn des 12. Jahrhunderts bevölkerten die Araber, die damals große Teile der Iberischen Halbinsel beherrschten, die Sierra Nevada. Sie verfeinerten und entwickelten das Bewässerungsnetz weiter, das die Grundlage für den Aufschwung und die Bedeutung der Alpujarra Alta während der darauf folgenden Jahrhunderte bildete und noch heute die Kulturlandschaft prägt. Während des 15. und 16. Jahrhunderts befand sich die Kulturlandschaft der Alpujarra Alta in größter Blüte und Ausdehnung (GARCÍA MARTÍNEZ 1999). Laut BOSQUE MAUREL (1969) und VINCENT (1980) ist das Gleichgewicht, in dem die Mauren mit der sie umgebenden Natur lebten, das Ergebnis der perfekten Kenntnis der ökologischen Prozesse und Standortfaktoren in der Alpujarra. Erst dies machte die Entwicklung des komplexen Agrarsystems möglich, dessen Schwerpunkt neben der Seidenproduktion vor allem in der Polykultur von verschiedenen Gemüsearten lag (GARCÍA MARTÍNEZ 1999).

Das Ende des 16. Jahrhunderts stellte einen tiefgreifenden Einschnitt in der Geschichte der Kulturlandschaft der Alpujarra dar. Die Sierra Nevada musste nach der Vertreibung der Mauren durch Phillip II. wiederbesiedelt werden.

Dies erfolgte durch christliche Familien, die vornehmlich aus dem Norden Spaniens (Kastilien, León, Galizien und Aragón) stammten (ebenda). Bezüglich der Einwohnerzahl der Alpujarra bedeutete das einen Bevölkerungseinbruch um über 60 % (VINCENT 1980). Die aus der missglückten Wiederbesiedlung entstandene demographische Krise beeinflusste sowohl quantitativ, in Bezug auf die Veränderung der Mensch-Umwelt-Beziehungen, als auch qualitativ, den Anpassungsdruck der neuen Siedler an die alten, für sie unbekanntes maurischen Bewirtschaftungsweisen berücksichtigend, die Ökonomie und Agrarlandschaft der Alpujarra (GARCÍA MARTÍNEZ 1999, 55). Neben der starken Reduzierung der Waldfläche zur Versorgung der spanischen Flotte war vor allem die Einführung des Getreideanbaus, der die Kulturlandschaft der Alpujarra bis in die 1950er Jahre prägende Prozess (CARRASCOSA SALAS 1992a).

Seit dem Ende des 19. Jahrhunderts ging aufgrund der allgemeinen wirtschaftlichen Folgen der Industrialisierung mit einsetzender Emigration auch in der Sierra Nevada die Intensität der landwirtschaftlichen Nutzung stark zurück. Sie erhöhte sich nur noch einmal in den 1940er/50er Jahren aufgrund der schwierigen Versorgungssituation in der Bürgerkriegszeit, in der viele Dorfbewohner sogar schwer zugängliche, klimatisch benachteiligtere Flächen über 2.000 m urbar machten und bewirtschafteten (CAMACHO OLMEDO et al. 2002). In den 1960er Jahren verlor der primäre Sektor in Andalusien weiter an Bedeutung, was den Strukturwandel der ländlichen Räume verstärkte. Als Folge der Landflucht und großflächigen Emigration stellen heutzutage die nicht mehr bewirtschafteten, brach liegenden und größtenteils verfallenen Terrassen das charakteristische Bild der Landschaft der Sierra Nevada und vor allem der Alpujarra Alta dar.

Die heutige agrarwirtschaftliche Nutzung in der Sierra Nevada wird vor allem in mittleren und tieferen Lagen betrieben, dehnt sich aber auf der Südabdachung vereinzelt auch bis in 2.000 m Höhe aus. In den Gemeinden des Untersuchungsgebietes weiden die Herden der noch aktiven Viehhirten auf überwiegend gepachteten Flächen, deren Besitzer, die emigrierten Kinder von früheren Hirten, in Granada oder an der Küste leben und ihre Höfe aufgegeben haben. Charakteristisch für die gesamte Region ist der geringe Mechanisierungsgrad und die schlechte Infrastruktur. Die agrarwirtschaftliche Nutzung im Untersuchungsgebiet beruht auf einem traditionellen System von Poly (Misch-)kulturen mit geringem Innovations- und Technisierungsgrad sowie limitierter Investitionsmöglichkeit zur Steigerung der Produktions-

kapazität. Es dominiert der Anbau von Obstbäumen (Kirsche, Apfel, Feige) und Hackfrüchten. Die familiären Mikrobetriebe verwenden die Ernte jedoch fast ausschließlich für den Eigenkonsum. Nur sporadisch und in sehr geringem Ausmaß werden die Produkte auf dem lokalen Wochenmarkt in Pampaneira verkauft. Der Anteil der agrarwirtschaftlichen Nutzfläche an der Gesamtfläche der Gemeinden des Untersuchungsgebietes ist gering. Die Subsistenzlandwirte sind zum überwiegenden Teil Rentner oder Personen, die hauptberuflich in anderen Sektoren tätig sind und die Bewirtschaftung der Terrassen als Hobby betreiben.

### **2.3      Tourismus**

Der Tourismus hat in der Sierra Nevada eine große wirtschaftliche Bedeutung. Dies resultiert sowohl aus der Lage im Süden Spaniens in relativer Nähe zur *Costa del Sol* als auch aus den vielfältigen landschaftlichen und kulturellen Attraktionen der Sierra Nevada. Viele Urlauber verbinden Strand und Hochgebirge oder kommen gezielt in die Sierra Nevada, um das touristische Angebot an sportlichen Aktivitäten (Reiten, Wandern, Skifahren, Mountain-Biking, etc.) zu nutzen bzw. das traditionelle Leben der Bewohner kennen zu lernen.

Neben der Ski-Station „Sol y Nieve“ und der „sportlichen Erholungszone“ La Ragua, die vor allem für Ski-Langläufer interessant ist, stellt die Alpujarra die drittbedeutendste touristische Schwerpunktzone in der Sierra Nevada dar. Der Tourismus in der Alpujarra reicht bis ins 18. Jahrhundert zurück. Seitdem ist der Kurort Lanjarón im Südwesten der Sierra Nevada für seine mineralischen Quellen bekannt, die zu medizinischen Zwecken genutzt wurden und werden (CARRASCOSA SALAS 1992b).

Das Poqueira-Tal ist seit den 1960er Jahren ein beliebtes Ausflugsziel für andalusische Touristen. Es profitierte von der damals bestehenden Straße, die die Küstenzone mit dem Skigebiet auf der Nordseite der Sierra Nevada sowie die Alpujarra mit Granada verband und durch das Untersuchungsgebiet führte. Jedoch erst Anfang der 1980er Jahre wurde im Zuge der Abnahme der traditionellen Landwirtschaft das touristische Potential der Region entdeckt und die Entwicklung in Richtung des heute vorzufindenden internationalen Tourismus angestoßen. Auslöser dafür war laut Meinung zahlreicher Autoren der Bau der sog. „Villa Turística“ in Bubión, eines mehr als 100 Betten fassenden Hotels (vgl. RODRÍGUEZ MARTÍNEZ 2000; RODRÍGUEZ MARTÍNEZ & JIMÉNEZ OLIVENCIA 1996; CARASCOSA SALAS 1995a). Um den einsetzenden

Bau-Boom zu steuern und die traditionelle Architektur sowie die kulturlandschaftlichen Strukturen zu erhalten, unterliegen die Dörfer des Poqueira-Tals heutzutage der Schutzkategorie „*Bien Interés Cultural*“, die zahlreiche Regelungen zu Konstruktionen und Restaurierungen an Gebäuden vorschreibt. Der Tourismus zählt heute zu der Haupteinkommensquelle im Poqueira-Tal und bietet verschiedenste Arbeitsmöglichkeiten, die auch von Bewohnern anderer Täler genutzt werden. Sowohl in Pampaneira als auch in Capileira gibt es eine Touristeninformation, die gleichzeitig Informationsstelle des Natur- und Nationalparks ist. Seit Einrichtung des Schutzgebietes und verbesserter Öffentlichkeitsarbeit hat sich das Tourismus-Aufkommen noch erhöht. (PDS 2004).

## **2.4 Naturschutz in der Sierra Nevada**

Die Sierra Nevada gehört zum andalusischen Schutzgebietsnetz RENPA (*Red de Espacios Naturales Protegidos en Andalucía*) und stellt hinter dem Nationalpark Doñana das zweitbedeutendste Schutzgebiet Andalusiens dar. Das Gebirge ist verschiedenen nationalen und regionalen sowie europäischen Schutzkategorien zugeordnet. Es wurde erstmals 1986 mit der Erklärung zum UNESCO-Biosphärenreservat unter Schutz gestellt. 1989 folgte die Ausweisung zum Naturpark (*Ley 4/1989 vom 27. März*), der die häufigste spanische Schutzkategorie darstellt und in Anlehnung an das französische (romanesche) Naturparkkonzept (vgl. Weixlbaumer 1998) sowie die Kategorie V (Geschützte Landschaften) der IUCN (The World Conservation Union) die nachhaltige Nutzung der natürlichen Ressourcen und die Erhaltung anthropogen geformter Landschaften und Ökosysteme zum Ziel hat (EUROPARC & IUCN 1999; SCHMIDT 1995b). Der zentrale Teil der Sierra Nevada (86.208 ha), ab einer ungefähren Höhe von 1.800 m, erhielt 1999 mit der Erklärung zum Nationalpark (*Ley 3/1999 vom 11. Januar*) einen strengeren Schutz und vertritt seitdem das Hochgebirgsökosystem im Schutzgebietsnetz Andalusiens. Des Weiteren ist die Sierra Nevada Teil des europäischen Schutzgebietsnetzes Natura 2000; die Lagunen im Hochgebirge gehören dem andalusischen Feuchtgebietsnetz an (PDS 2004).

### *2.4.1 Struktur und Instrumente der Schutzgebietspolitik der Sierra Nevada*

Die Naturschutz- und Schutzgebietsplanung Spaniens beruht auf dem Naturschutzrahmengesetz 4/1989 vom 27. März 1989 (Gesetz über den Schutz von

Naturräumen sowie wildlebender Flora und Fauna; *Ley de Conservación de los Espacios Naturales y de la Flora y Fauna Silvestres [LENFF]*). Das Ziel ist eine umfassende Betrachtung des Naturschutzes. In die Erarbeitung des Gesetzes, das eines der weitgehendsten Europas darstellt, sind entscheidend auch die Vogelschutzrichtlinie von 1979 und die Flora-Fauna-Habitat-Richtlinie der EU (92/42/CEE) eingeflossen (SCHMIDT 1995b: 74). Das neue Gesetz unterscheidet zwischen vier Schutzkategorien (Parke, Naturschutzgebiete, Naturdenkmäler und Landschaftsschutzgebiete) für deren Ausweisung und Management die autonomen Gemeinden zuständig sind (Art. 21). Das Nationalparknetz wurde bis Ende 2005 von dem staatlichen Naturschutzinstitut (ICONA) in Madrid verwaltet. Seit dem 09. Juni 2006 (*Real Decreto 712/2006 de 9 de junio*) hat die Landesregierung in Sevilla die Verwaltungshoheit erhalten.

Das andalusische Modell der Planungsorganisation bei der Naturschutzplanung und Schutzgebietsausweisung ist das am weitesten Entwickelte und am ausführlichsten detaillierte Spaniens (SCHMIDT 1995b: 72). Neben dem Naturressourcenplan PORN (Art. 1.2 des LENFF), der von der zuständigen Naturschutzbehörde erarbeitet wird und einer Schutzgebietsausweisung voran geht, ist es Pflicht einen Nutzungsleitplan PRUG (Art. 13.1 des LENFF) zu erstellen. Diese beiden Pläne stellen die zentralen Planungsdokumente des Schutzgebietsmanagements der Sierra Nevada dar. Die in dem PRUG festgeschriebenen Pflege- und Entwicklungsmaßnahmen werden in den Sektorplänen spezifiziert und schließlich durch Programme und Projekte der verschiedenen Abteilungen der Schutzgebietsverwaltung vor Ort umgesetzt. Eine Besonderheit des Schutzgebietes Sierra Nevada stellt der 2004 veröffentlichte Plan zur nachhaltigen Entwicklung (PDS) dar, dessen Erarbeitung nicht in allen autonomen Kommunen Pflicht ist. Er ist ein integrativ und partizipativ entwickelter Plan, der zum Ziel hat, die Lebensqualität der lokalen Bevölkerung des sozioökonomischen Einflussbereichs des Naturparks sowie die lokale wirtschaftliche Entwicklung unter Berücksichtigung des Umweltschutzes zu verbessern (PDS 2004). Andalusien geht damit über die von der Naturschutzrahmengesetzgebung vorgeschriebenen Maßnahmen bei der Umsetzung hinaus (Andalusisches Naturschutzgesetz 2/1989, vom 18. Juli, über das Inventar der Schutzgebiete Andalusiens und zusätzlicher Schutznormen für diese: *Ley del Inventario de Espacios Naturales de Andalucía.*)

Abb. 2 gibt einen Überblick über den Aufbau und die Hierarchie der Planungs- und Managementinstrumente des Natur- und Nationalparks Sierra Nevada.

Hervorzuheben ist, dass der PORN über das direkt ausgewiesene Schutzgebiet hinaus Gültigkeit hat. Er soll eine Koordination des Schutzes und der nachhaltigen Nutzung der Naturressourcen mit der Entwicklung der meist außerhalb des Schutzgebietes liegenden Gemeinden ermöglichen (mündl. Ignacio Henares, 06.10.05). Die Nutzungsleitpläne (PRUG) entsprechen den deutschen National- oder Naturparkplänen und regeln die öffentliche Nutzung sowie die Pflege- und Entwicklungsmaßnahmen innerhalb des Schutzgebietes (SCHMIDT 1995b: 10). Erarbeitet werden sie von der Schutzgebietsverwaltung und müssen später vom Parlament (*Junta Rectora*) verabschiedet werden (ebenda). Der aktuelle PORN für das Schutzgebiet Sierra Nevada wurde allerdings nicht wie vorgesehen vor Ausweisung des Naturparks erarbeitet, sondern trat erst 1993, also vier Jahre danach, in Kraft. Ein Jahr später wurde der Nutzungsleitplan verabschiedet.

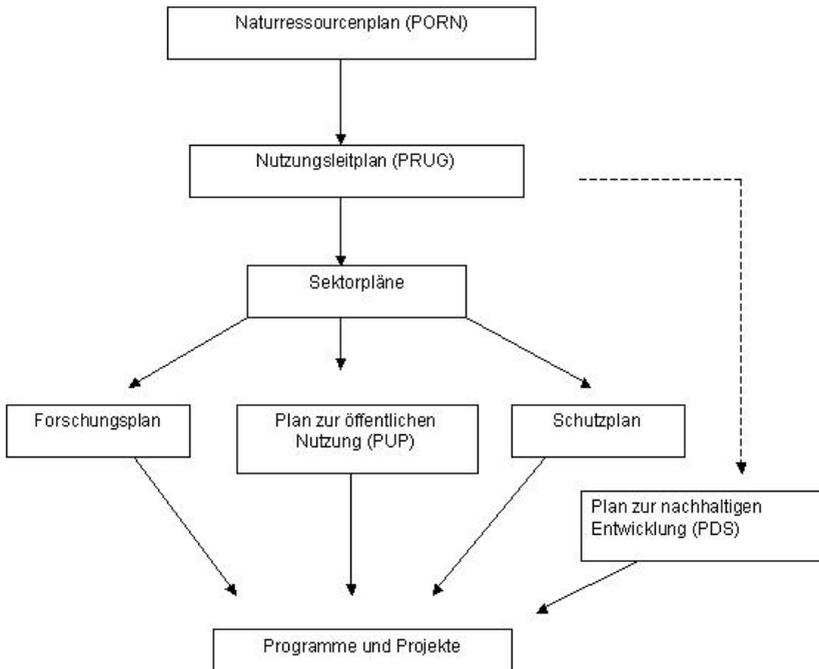


Abb. 2 Managementinstrumente des Natur- und Nationalparks Sierra Nevada (Quelle: Parque Natural y Nacional de Sierra Nevada – PRUG (1999); eigene Bearbeitung)

#### 2.4.2 Ziele und Grundsätze des Natur- und Nationalparks Sierra Nevada

Die Dörfer des Untersuchungsgebietes liegen innerhalb der Naturparkgrenzen, während große Teile ihrer Gemeindeflächen in den Nationalparkbereich fallen.

Diese beiden Schutzkategorien beruhen auf grundsätzlich unterschiedlichen Ansätzen und Zielen, die im Folgenden kurz erläutert werden.

Der Naturpark Sierra Nevada strebt auf der gesetzlichen Grundlage des andalusischen Naturschutzgesetzes an

- die umwelt- und sozialverträgliche lokale ländliche Entwicklung (ecodesarrollo) der Gemeinden zu fördern,
- zu einer Verbesserung der Lebensbedingungen für die lokale Bevölkerung beizutragen sowie
- die Erholungsfunktion der natürlichen und kulturellen Werte durch die Förderung und Unterstützung der touristischen Erholungs- und Bildungsnutzung zu stärken (MOLERO MESA et al. 1992: 7).

Die andalusische bzw. spanische Naturschutz- und Schutzgebietspolitik folgt damit dem integralen Charakter der europäischen Naturschutzstrategie (SCHMIDT 1995b: 12) und beruht auf dem Gedanken, dass der Schutz eines Naturraums eine positive Veränderung der Produktionsstruktur der verschiedenen Gemeinden innerhalb des Schutzgebietes nach sich ziehen kann, wenn die Förderung der Entwicklung im Einklang mit der Erhaltung und der nachhaltigen und rationalen Nutzung der natürlichen Ressourcen steht (MOLERO MESA et al. 1992; vgl. dazu MOSE & WEIXLBAUMER 2002).

Die Ziele des Nationalparks gehen dagegen eher in die Richtung eines unter Kategorie II der IUCN (The International Union for Conservation of Nature) definierten Nationalparks, in dem „*der Schutz der Ganzheit und Unversehrtheit der Ökosysteme [...]*“ (eigene Übersetzung, Teil des Artikels 1, PRUG des Nationalparks Sierra Nevada), Priorität hat. Der Nationalpark Sierra Nevada soll als Repräsentant der mediterranen Hochgebirgsökosysteme in die nationalen und internationalen Programme zum Biodiversitätsschutz integriert werden (MOLERO MESA 1992). Der Fokus des Nationalparks liegt auf dem Schutz der natürlichen Ressourcen, der Renaturierung von Habitaten und der Wiederansiedlung von Arten (PRUG Sierra Nevada). Er beruht damit auf den Prinzipien des „*ecology-first*-Denkens“ (vgl. STOLL-KLEEMANN 2001) und schließt die menschliche Nutzung mehr oder weniger aus. Dieser

Ansatz soll mit Hilfe einer Zonierung des Schutzgebietes realisiert werden, die verschiedene Zonen je nach Nutzungsgrad und –form unterscheidet.

Gleichzeitig benennt der Artikel 3 des *Ley 3/1999* zur Ausweisung des Nationalparks Sierra Nevada das Ziel einer nachhaltigen Entwicklung der Region und die Verbesserung der Lebensqualität der lokalen Bevölkerung mit Hilfe eines Planes zur nachhaltigen Entwicklung. Die Zweigesichtigkeit des Nationalparks äußert sich in verschiedenen Aktionsprogrammen, die einerseits durch Verbote und Einschränkungen die anthropogene (z.B. touristische oder landwirtschaftliche) Nutzung ausschließen und „Prozessschutz“ fordern. Auf der anderen Seite existieren Programme wie z.B. zur Förderung der traditionellen Viehwirtschaft, die darauf ausgerichtet sind, die nachhaltige Nutzung auch in der Nationalparkzone zu unterstützen um die Kulturlandschaft zu erhalten.

### **3 Methodik und Forschungsorganisation**

Die in Kapitel 4 dargestellten Ergebnisse über die Wahrnehmung und Akzeptanz des Schutzgebietes Sierra Nevada beruhen auf einer empirischen Studie aus dem Jahr 2006 (s. BLATT 2006).

Der verwendete Methodenmix setzte sich aus einer umfangreichen Dokumentenanalyse sowie 20 qualitativen Interviews zusammen (vgl. Tab. 1). Die durchgeführten Gespräche können als leitfadengesteuerte problemzentrierte Interviews charakterisiert werden (MAYRING 1999). Sie enthielten sowohl Aspekte von Intensiv- und Tiefeninterviews als auch Merkmale von „Expertengesprächen“, die Informationen zu (ausgetragenen) Konflikten, raumstrukturellen und organisatorischen Bedingungen, regionalen und landschaftlichen Entwicklungsprozessen sowie zu Datenquellen und Planungsdokumenten liefern sollten. Der Schwerpunkt lag dabei auf der Erfassung des exklusiven Wissens und der Erfahrung, die die Experten als Funktionsträger und Repräsentanten einer Organisation sowie durch ihre Zuständigkeiten, Aufgaben und Tätigkeiten besaßen. Als Experten galten landwirtschafts-, tourismus- und naturschutzrelevante Entscheidungsträger in der Untersuchungsregion sowie wichtige Akteure der ländlichen Entwicklung der Alpujarra Alta. Die Auswertung der Gespräche erfolgte mittels der qualitativen Inhaltsanalyse nach MAYRING (2000), die zusammen mit den Ergebnissen

aus der Dokumentenanalyse die Grundlage für die abschließende Konfliktanalyse bildeten.

Die interviewten Personen werden im folgenden entweder als Befragte, Gesprächs- und Interviewpartner bezeichnet oder in ihrer Funktion als z.B. Landwirt, Gastronom, Nationalparkangestellter etc. bzw. Experte aus dem Tourismusbereich oder der Regionalentwicklung angesprochen. In ausgewählten und frei übersetzten Zitaten werden ihre Positionen, Einstellungen und Meinungen verdeutlicht. Eine anonymisierte Übersicht über alle Gesprächspartner enthält die folgende Tabelle.

*Tab.1 Liste der interviewten Personen, ihrer Funktion und des zugeordneten Bereichs*

GESPRÄCHS PARTNER/IN	FUNKTION	BEREICH
<b><i>Untersuchungstal Poqueira</i></b>		
Interview A	Viehhirte in Capileira	Landwirtschaft
Interview B	Viehhirte in Capileira	
Interview C	Rentner und Landwirt in Pampaneira	
Interview D	Rentner und Landwirt in Capileira	
Interview E	Viehhirte und Nationalparkangestellter	Landwirtschaft und Naturschutz
Interview F	Nationalparkwärter	Naturschutz
Interview G	Nationalparkangestellter für Information und Umweltbildung	
Interview H	Nationalparkangestellter für Information und Umweltbildung	
Interview I	Hotelbesitzer in Bubión und Hobby-Landwirt	Tourismus/ Landwirtschaft
Interview J	Gastwirt in Capileira und ehemaliger Bürgermeister	Tourismus

Interview K	Hotelbesitzer in Capileira	
Interview L	Gastwirt in Pampaneira	
Interview M	Beauftragte für lokale Entwicklung in der Gemeindeverwaltung von Bubión und Capileira	Verwaltung/ Ländliche Entwicklung
Interview N	Umwelt- und Tourismusbeauftragter in der Gemeindeverwaltung von Pampaneira	
<b><i>Alpujarra</i></b>		
Interview O	Landwirt in Bérchules	Landwirtschaft
Interview P	Verwaltungsfachangestellter in der Gemeindeverwaltung von Pitres/ La Taha	Verwaltung/ Ländliche Entwicklung
Interview Q	Bürgermeister in Alpujarra-Dorf; Angestellter des LEADER-Büros in Orgiva (ADR)	Verwaltung/ Ländliche Entwicklung
<b><i>Granada</i></b>		
Interview R	Mitglied der Nationalparkverwaltung Sierra Nevada; leitender Posten	Naturschutz
Interview S	Mitglied der Nationalparkverwaltung Sierra Nevada; Abteilung 'Öffentliche Nutzung'	
Interview T	Professor im Institut für Regionalentwicklung in Granada (IDR)	Wissenschaft/ Ländliche Entwicklung

## **4 Wahrnehmung des Natur- und Nationalparks Sierra Nevada**

Der Natur- und Nationalpark Sierra Nevada stellt in der Alpujarra Alta eine nicht unumstrittene Instanz dar. Dementsprechend heterogen fielen die Aussagen der einzelnen Interviewpartner über das Schutzgebiet, die Verwaltung und ihre Politik aus.

### **4.1 Verständnis des Natur- und Nationalparks Sierra Nevada und Erwartungen an das Schutzgebiet**

Unter dem Natur- und Nationalpark verstehen die interviewten Landwirte vor allem den „Schutz der Natur“ durch die Einschränkung des Menschen. Viele erwähnen sowohl „Artenschutz“ als auch „Kulturlandschaftsschutz“. Bewusster wird jedoch ein vermeintlich existentes „Wildnis“-Konzept des Nationalparks wahrgenommen, durch dessen Folgen (Ausbreitung der Wildscheinpoptation, Feuerzunahme, Verbuschung) sich viele der Befragten unterschwellig bedroht fühlen. Erwartungen an das Schutzgebiet verknüpfen die Landwirte mit der Aufrechterhaltung des Bewässerungssystems und Subventionen für durch Restriktionen erlittene Bewirtschaftungseinbußen.

Ein befragter jüngerer Viehhirte sowie einige Interviewpartner aus dem Tourismus-Bereich und der ländlichen Entwicklung betrachten den Natur- und Nationalpark Sierra Nevada ebenfalls als Schutzeinrichtung. Sie assoziieren jedoch vor allem positive Dinge und unterstrichen die Bedeutung des Artenschutzes und der Erhaltung der Biodiversität in der Sierra Nevada. Dabei weisen sie auf die zu beobachtende Abnahme der Biodiversität hin, die ihnen große Sorgen bereite. Mit der Schutzkategorie verbänden sie deswegen die Hoffnung auf einen Rückzugsort für gefährdete Pflanzen- und Tierarten.

„Mir gefällt es, wenn dieser Ort geschützt ist, die Landschaft, die Tiere, die Pflanzen. Denn vieles geht hier verloren, viele Pflanzen kommen schon nicht mehr vor, sind hier ausgestorben. [...]Heutzutage gibt es dort (zeigt auf einen Hang im Nationalpark) nichts mehr, nicht einen Vogel, einfach nichts“ (Interview E).

Gleichzeitig heben die Befragten die Bedeutung des Schutzgebietes für den Tourismus hervor. In der Inhaltsanalyse wurde deutlich, dass der Natur- und Nationalpark von vielen als touristische Ressource betrachtet wird. Beson-

ders ausländische Touristen kämen seit der Schutzgebietsausweisung vermehrt in die Sierra Nevada.

„Ich sehe es schon als positiv an, dass das Tal geschützt wird und die traditionelle Architektur und Kulturlandschaft erhalten werden soll, weil es schön aussieht und die Touristen anzieht“ (Interview M).

Ein differenziertes Verständnis vom Schutzgebiet weisen die befragten Experten aus Forschung und Verwaltung auf. Sie unterscheiden zwischen dem Naturpark, der das Ziel der Verbesserung der Lebenssituation der lokalen Bevölkerung durch nachhaltige Entwicklung anstrebt und dem Nationalpark, der primär auf den Schutz und die Erhaltung der gefährdeten Arten und Lebensräume ausgerichtet ist. Dabei wurde ihre Skepsis gegenüber dem Schutzkonzept des Nationalparks in der anthropogen überformten Landschaft deutlich.

„Eigentlich ist das ein künstlicher Park, der durch den Menschen gemacht wurde. Es ist sehr schön, mit Wegen, Mäuerchen, Terrassen, aber eben nicht natürlich. Der Mensch hat überhaupt erst dazu beigetragen, dass die Landschaft so interessant ist“ (Interview Q).

Erwartungen knüpfen sie an die Realisierung einer Harmonisierung beider Pfeiler der Schutzgebietspolitik und hoffen, dass die Natur- und Nationalparkverwaltung durch verbesserte Kooperation mit der lokalen Bevölkerung sowie personelle und finanzielle Investitionen die nachhaltige Entwicklung der Region unterstützt.

## **4.2 Informationsstand der lokalen Bevölkerung über die Arbeit der Natur- und Nationalparkverwaltung**

Die Inhaltsanalyse stellte einen geringen Informationsgrad der lokalen Bevölkerung über die Instrumente, Programme und Maßnahmen der Natur- und Nationalparkverwaltung heraus. Nicht alle interviewten Landwirte hatten Kenntnis über die Existenz des Natur- und Nationalparks. Die Informationspunkte und Anlaufstellen des Natur- und Nationalparks im Untersuchungsgebiet sind vornehmlich auf Touristen ausgelegt. Ein am Info-Point in Capileira arbeitender Nationalparkangestellter erklärt, dass er während der Arbeit nur zu Touristen Kontakt hätte. Die einheimische Bevölkerung interessiere sich nicht dafür und fühle sich gleichzeitig ausgeschlossen. Auch über die Managementpläne PORN und PRUG sowie deren konkrete Umsetzungen im Un-

tersuchungstal hatte niemand der lokalen Interviewpartner – die Nationalparkangestellten eingeschlossen – Kenntnis.

### **4.3 Veränderungen durch die Ausweisung des Natur- und Nationalparks**

Grundsätzliche landschaftliche und ökonomische Veränderungen erfolgen durch die Ausweisungen des Natur- und Nationalparks laut der Meinung aller Interviewpartner nicht. Der Wandel der Lebens- und Arbeitsverhältnisse sowie der landschaftlichen Strukturen der Alpujarra Alta hätte schon in den 1970er Jahren eingesetzt.

„Es gab in Spanien einen drastischen Wandel seit den 70ern. Früher gab es nur Maultiere, Mühlen und Kinder; heutzutage Autos, Flachbildschirme und DVDs und das alles in einer Generation. Das heißt, das Leben in der Alpujarra hat sich stark verändert, aber schon vor der Natur- und Nationalparkeinrichtung“ (Interview N).

Die Zunahme des Tourismus, die große Veränderungen im Untersuchungstal bewirkt hat, wird nicht eindeutig mit der Ausweisung des Natur- und Nationalparks in Verbindung gebracht. Einige Befragte sehen einen Zusammenhang zwischen Tourismusanstieg und verstärkter Werbung sowie verbesserter Infrastruktur durch das Schutzgebiet. Andere wiederum begründen den Anstieg der Urlauberzahlen mit einer allgemeinen Tourismuszunahme in Spanien und betonen, dass die Alpujarra schon immer ein beliebtes Ausflugsziel gewesen sei.

Auf die zahlreichen genannten Restriktionen und Einschränkungen für die lokale Bevölkerung durch die Ausweisung des Natur- und Nationalparks gehe ich in dem folgenden Abschnitt ein.

### **4.4 Beurteilung der Natur- und Nationalparkverwaltung und Bewertung der Existenz des Schutzgebietes**

In den Interviews wird viel Kritik an der Natur- und Nationalparkverwaltung geübt. Gleichzeitig wird die grundsätzliche Existenz des Natur- und Nationalparks aber durchaus positiv bewertet. Die häufigsten Kritikpunkte mit ihren ökologischen und sozioökonomischen Auswirkungen sind in Tabelle 2 dargestellt.

Die Arbeit der Natur- und Nationalparkverwaltung wird von den Landwirten nicht eindeutig beurteilt. Sie äußern allgemein viel Kritik an den Vorschriften des Natur- und Nationalparks, die das Leben und die Arbeit erschwerten und sich ihrer Meinung nach letztendlich negativ auf die Kulturlandschaft auswirkten (Tab. 2). Auch in den Sondierungsgesprächen beklagen sich zahlreiche Landwirte immer wieder über „*die Leute da aus der Verwaltung mit ihren komischen Verboten. Nichts ist mehr erlaubt.*“ (Äußerung eines Landwirts während eines Sondierungsgesprächs, 11.06.2005, Capileira). Zu den genannten Restriktionen zählen:

- schlechter Zugang zu Feldern und Weiden aufgrund von Wegesperrung,
- Verbot von Konstruktion, Wegebau, Veränderung an *cortijos* innerhalb des Nationalparks,
- Weideverbot in bestimmten Zonen und Verbot des Abbrennens von Weidegründen zur Verbesserung der Futterqualität,
- Verbot des Kräuter-Sammelns / -Pflückens.

Gleichzeitig ist eine Vermischung von verschiedenen Regeln und Vorschriften anderer Akteure (Kultur- und Gesundheitsbehörde; „*Consórcio Urbano*“) zu verzeichnen, deren Restriktionen (Sanitätsvorschriften und Materialvorgaben beim Häuserbau, -Restauration) dem Schutzgebiet angehängt werden.

Die meisten Landwirte im Poqueira-Tal fühlen sich jedoch persönlich kaum von den Restriktionen betroffen. Besonders die Viehhirten stellen klar heraus, dass die Nationalparkverwaltung sie gewähren lasse und trotz theoretisch vorhandener Zonierung und Vorschriften Regelverstöße nicht ahnde.

„Es gibt zwar Vorschriften, was z.B. die Herdengröße und Kopfzahl des Viehs betrifft, die im Sommer an den Lagunen im Hochgebirge weidet, aber die ist so groß, dass sie keinen von uns Viehhirten betrifft, da wir alle weniger Vieh besitzen. [...] Da die Leute vom Nationalpark sehen, dass wir jedes Jahr weniger werden, legen sie sich mit uns nicht an, sondern lassen uns in Ruhe“ (Interview B).

Auch die interviewten älteren Landwirte in den Dörfern äußern, dass die Naturschutzmaßnahmen sie nicht einschränkten. Für sie habe sich in den letzten 17 Jahren seit Einrichtung des Naturparks nichts geändert.

Demgegenüber steht die Einschätzung der Experten aus den lokalen Gemeindeverwaltungen und dem Bereich der ländlichen Entwicklung hinsichtlich

der Beeinträchtigung der Landwirtschaft durch die Existenz des Schutzgebietes. Sie gehen konform mit der Aussage der befragten Nationalparkvertreter, dass die traditionelle Landwirtschaft unterstützt würde. Auf der anderen Seite betonen sie, dass den Landwirten durch die „*unsinnigen Vorschriften*“ „*Steine in den Weg*“ (Interview N) gelegt würden.

Der Standpunkt der Befragten aus dem Tourismusbereich und der Verwaltung ist, vergleichbar mit dem der Landwirte, durch eine gewisse Ambivalenz gekennzeichnet. Unter den Experten besteht kein Konsens hinsichtlich der Beurteilung der Natur- und Nationalparkverwaltung und der Existenz des Schutzgebietes. Grundsätzlich sind die meisten Befragten zufrieden mit dem Natur- und Nationalpark. Sie sind der Meinung, dass es „*wichtig und notwendig*“ sei, „*die einzigartige Landschaft der Alpujarra und die natürlichen Ressourcen zu schützen*“ (Interview J). Das Schutzgebiet wirke sich vorteilhaft auf das Tal und die Dörfer aus.

„Die Landschaft wird geschützt, die Straßen und die Dörfer erhalten. Die Idee ist gut und wir sollten das unterstützen“ (Interview I).

Auf der anderen Seite üben einige Befragte scharfe Kritik an den Restriktionen und Einschränkungen durch die Einrichtung des Natur- und Nationalparks. Es wird vor allem die Schließung der Straße, die die Sierra Nevada überquerte und die Alpujarra mit der Ski-Station „*Sol y Nieve*“ verband, sowie Restriktionen in Bezug auf Konstruktionen und Gebäudeveränderungen außerhalb der Dörfer im Natur- und Nationalpark beklagt. Für den Bau eines neuen *cortijos* sei der Besitz von mindestens 10.000 m<sup>2</sup> Land notwendig, was die meisten einheimischen Einwohner des Poqueira-Tals nicht besäßen.

„Zu Beginn gab es wegen der Schließung der Straße einen großen Konflikt, [...] Im Allgemeinen sollten sie Lösungen finden und anbieten und nicht Verbote“ (Interview I).

Des Weiteren beanstanden alle Interviewpartner die schlechte Personalpolitik der Verwaltung. Es würden überwiegend auswärtige Personen, aus den umliegenden Provinzhauptstädten sowie aus Madrid oder dem Ausland angestellt. Diese arbeiteten nicht nur in der Verwaltung in der Nähe von Granada sondern auch als Nationalparkwärter oder Informations- und Umweltbildungsfachkraft im Poqueira-Tal. Die Befragten stellen klar die ablehnende Haltung der einheimischen Bevölkerung gegenüber den Dazugezogenen heraus, denen geringe Kenntnis des Gebirges und „*Schreibtisch-Wissen*“

vorgeworfen wird. Auch schon langjährige nicht-einheimische Dorfbewohner fühlen sich nur wenig in die Dorfgemeinschaft integriert.

„Die Feuerschutzbeauftragten kennen teilweise das Gelände nicht, in dem sie arbeiten. Die haben doch keine Ahnung. Wie sollen die denn schnell zu einem Brandherd hin, wenn sie den Weg nicht kennen. Kein Wunder, dass die Feuer Jahr für Jahr zunehmen, obwohl sie immer mehr Leute zur Kontrolle einstellen“ (Interview D).

„Die Schutzgebietsverwaltung bemüht sich ja gar nicht[...]. Für das Schutzgebiet arbeiten nur wenig Leute von hier[...]. Meiner Meinung nach sollten sie eine ältere Person anstellen, die sie berät, die hier aufgewachsen ist und sich auskennt“ (Interview I).

In diesem Zusammenhang steht auch die Kritik an zu übertriebenen Schutzmaßnahmen der Nationalparkverwaltung, die z.B. aus Unwissenheit Bewässerungskanäle zementierte, um deren Verfall zu verhindern. Dabei wurde laut der Meinung der Interviewpartner nicht bedacht, dass die *acequias* nicht nur der Wasserleitung sondern auch der Befeuchtung der unterhalb angrenzenden Terrassen durch Infiltration dienen und gleichzeitig einen wichtigen Feuerschutz im trockenen Sommer darstellen. Die Befragten merken jedoch an, dass die Nationalparkverwaltung versuche aus ihren Fehlern zu lernen und nun sinnvollere Programme entwickle.

„Die Nationalparknormen sind immer noch absolut restriktiv, aber die Nationalpark-Angestellten haben dazugelernt und wissen so langsam, dass die Sierra Nevada ein spezielles Gebirge ist [...]. Sie wissen jetzt, mit was sie es zu tun haben bzw. wo sie arbeiten“ (Interview T).

Die Nationalparkverwaltung sei außerdem seit einem großen und medienträchtigen Konflikt mit einem Landwirt aus Capileira, dem es verboten wurde nach der Ausweisung des Nationalparks weiterhin *manzanilla* (ein traditionell als Teezubereitung verwendetes Heilkraut) zu pflücken, vorsichtiger und kooperativer geworden. Der damalige von der Presse aufgebauchte Fall verschärfte das sowieso schon negative Image der Nationalparkverwaltung. Die Befragten beklagen nun eine fehlende Kontrolle der Einhaltung der Vorschriften und Gesetze aufgrund der Angst vor weiteren Image-Schäden. Dies führe dazu, dass die Schutzkategorie und die Verwaltung nicht ernst genommen würden und jeder sich über die Vorgaben hinwegsetze.

Der grundlegendste Kritikpunkt aller Befragten, einschließlich der Natur- und Nationalparkangestellten, ist jedoch die mangelnde Informationspolitik der Verwaltung. Weder bei der Ausweisung der Schutzgebietskategorien

noch bei der Implementierung und Umsetzung von Verboten sei die lokale Bevölkerung informiert worden. Eine Möglichkeit an den Entscheidungsprozessen zu partizipieren, gab und gibt es ihrer Meinung nach nicht.

„Die Jäger wussten ein Jahr nach der Erklärung noch nicht, dass sie im Nationalpark auf ihrem Gebiet nicht mehr jagen dürfen“ (Interview S).

Die Bürgermeister bzw. die Fachangestellten in den Gemeindeverwaltungen wären zwar in dem Beratungskomitee zur Ausweisung des Natur- und Nationalparks vertreten gewesen, doch auch sie hätten keinen Einfluss auf die Entscheidungen gehabt sondern dienten, laut den Befragten, nur der Wahrung eines nicht existenten „Bottom-Up-Prozesses“.

„Man konnte zwar seine Meinung sagen, aber letztendlich hatte das keinen Einfluss auf die Entscheidung. Entschieden wurde vorher in Sevilla oder Madrid“ (Interview N).

Die Inhaltsanalyse der Interviews veranschaulicht, dass allein ein befragter Nationalparkangestellter eine positive Meinung von dem Prozess der Schutzgebietsausweisung hat. Dieser unterstrich, dass der Nationalpark von der andalusischen Regierung vorgeschlagen worden sei, die die demokratisch gewählte Vertretung der andalusischen Bevölkerung darstelle. Sie selber hätten somit durch ihre politischen Vertreter den Vorschlag an die Nationalregierung in Madrid geliefert. Weiterhin merkt er an, dass sich alle interessierten Personen an dem „öffentlichen Informationsprozess“ hätten beteiligen können und es „halt unvermeidbar“ sei, dass einige Gruppen oder Personen von bestimmten Entscheidungen nichts mitbekommen.

„Klar gibt es immer jemanden, der sagt, er hätte von dem und dem nichts mitbekommen usw. besonders wenn es sich um einen öffentlichen Informationsprozess handelt. Aber normalerweise partizipieren diejenigen, die interessiert sind an einem Thema, wie z.B. die ökologischen Gruppen, die Uni, Forscher und politische Vertreter. Die Leute, die eine Meinung haben und Meinungen erzeugen, diese nehmen an dem Informationsprozess teil. Und dann gibt es viel mehr Leute der im Schutzgebiet liegenden Gemeinden, die bekommen vielleicht gar nichts davon mit, bzw. merken gar nicht, dass ein Nationalpark eingerichtet wurde. Das ist halt unvermeidbar“ (Interview R).

*Tab. 2 Kritikpunkte an der Natur- und Nationalparkverwaltung und deren Auswirkungen*

Befragte(ngruppe)	Kritik an der Natur- und Nationalparkverwaltung	Auswirkungen
Alle Befragten	Restriktionen	Erschwerte Bewirtschaftung → weitere „Landflucht“ und Verbrachung mit ökologischen und sozioökonomischen Folgen.
Alle Befragten	Mangelnde Informationspolitik und fehlende Partizipation.	Keine Einbindung von lokaler Bevölkerung in Aufgaben des Natur- und Nationalparks → Misstrauen, Skepsis, Ärger.
Alle Befragten bis auf Experten aus Verwaltung und Wissenschaft	Schlechte Personalpolitik → nur auswärtige Nationalparkangestellte	
Experten aus Verwaltung und Wissenschaft; Nationalparkangestellte	Mangelnde Umsetzung der Zielvorgaben und Gesetze.	Verlust der Glaubwürdigkeit der Natur- und Nationalparkverwaltung; Gesetze werden nicht eingehalten und Vorschriften nicht beachtet.

#### 4.5 Kooperationen zwischen Tourismus und Naturschutz

Die Meinungen der Interviewpartner über die aktuelle Situation der Zusammenarbeit zwischen Tourismus und Natur-/ Nationalpark im Poqueira-Tal sind vielfältig.

Unter allen Befragten besteht ein grundsätzlicher Konsens über die Bedeutung der Kooperation zwischen Tourismus und Naturschutz in der Alpujarra Alta, um einen Massentourismus nach dem Vorbild der *Costa del Sol* zu vermeiden.

„Das eine ist vom anderen nicht zu trennen. Und das wird den Einwohnern immer mehr bewusst“ (Interview R).

Sowohl in der Natur- und Nationalparkverwaltung als auch in den Gemeindeverwaltungen sind die Befragten der Meinung, dass sich der Tourismus nicht negativ auf das Schutzgebiet auswirke und kompatibel mit der Erhaltung der Landschaftsstruktur und den natürlichen Ressourcen in der Untersuchungsregion sei. Ein Nationalparkangestellter bezeichnet den Tourismus in der Alpujarra Alta gar als einen ländlichen Tourismus in Form eines „Öko- und Qualitäts-Tourismus“, der die nachhaltige Entwicklung des Poqueira-Tals unterstütze. Damit vertritt er eine andere Meinung als Experten aus dem Bereich der Regionalentwicklung und des Tourismus.

„[...] und dann kommt der Moment, in dem es in den Dörfern so voll ist, dass man sich nicht mehr durch die Straßen bewegen kann. Das ist eine absolute Antithese zum ländlichen Tourismus, wie er sein sollte. Doch der Tourismus geht immer mehr und mehr in diese Richtung; ist auf einem schlechten Weg“ (Interview T).

Neben dem unregelmäßig, stetig steigenden und die Dörfer und Landschaft belastenden Verkehrsaufkommen, kritisieren sie vor allem die mangelnden Informationsmöglichkeiten über das Schutzgebiet sowohl innerhalb der Dörfer als auch außerhalb im Natur- und Nationalpark. Mit nur zwei Informationspunkten (in Capileira und Pampaneira), die ausschließlich im Sommerhalbjahr besetzt seien, könne nur ein sehr kleiner Teil der Touristen überhaupt erreicht und über Vorschriften und Hinweise für das Verhalten im Natur- und Nationalpark sowie über Besonderheiten des Hochgebirgsökosystems und der Kulturlandschaft aufgeklärt werden.

„Die Information ist überhaupt nicht genug. Hier ist der zweitwichtigste Zugang zur Sierra Nevada, der bedeutendste ist die Ski-Station

im Norden, aber auch dort gibt es keine Information. Das ist ein großer Fehler“ (Interview G).

Die Befragten fordern mehr qualifiziertes Personal zur Kontrolle des Tourismus und bemängelten die schlechte Organisation der Natur- und Nationalparkverwaltung.

„[...] Wenn es hier (oben im Hochgebirge) mehr Leute gäbe, die kontrollieren, die den Touristen sagen, dass sie ihren Müll wieder mitnehmen sollen, weil sie sich im Nationalpark befinden. Es ist total wichtig, dass es mehr Leute gibt, die für den Nationalpark arbeiten, informieren und den Tourismus kontrollieren“ (Interview E).

Weiterhin weisen sie auf die mangelnde Beschilderung und Instandhaltung der Wege im Schutzgebiet hin und kritisieren die fehlende Ausweisung von Flächen zur öffentlichen Nutzung, für die das Umweltministerium zuständig sei.

Die Befragten aus der Nationalparkverwaltung loben indes das mittels verschiedener Projekte der für die öffentliche Nutzung des Schutzgebiets zuständigen Abteilung geschaffene große Netz an Wanderwegen in der gesamten Alpujarra, das die Dörfer untereinander verbinde und diese mit den Hochgebirgszonen vernetze. Laut der Nationalparkverwaltung werde versucht, von Naturschutzseite auf die touristische Nachfrage einzugehen und die Wünsche der Touristen zu erfüllen. Ein Massentourismus soll durch die Zugangskontrolle an der Grenze vom Natur- zum Nationalpark an der asphaltierten Straße in Capileira vermieden werden. Nur der Bus der Nationalparkverwaltung darf die Schranke passieren und gibt einer begrenzten Zahl an Touristen täglich die Möglichkeit, motorisiert direkt in die Nationalparkzone zu gelangen. Verschiedene private Tourismusunternehmen kooperieren mit der Nationalparkverwaltung und buchen diese Busse, um geführte Gruppen in den Nationalpark zu bringen. Eine Zugangskontrolle auf den Wanderwegen gibt es nicht.

Von den Befragten aus der Natur- und Nationalparkverwaltung wird darüber hinaus auf die Existenz der "Europäischen Charta für nachhaltigen Tourismus in Schutzgebieten"<sup>1</sup> hingewiesen, die die Sierra Nevada seit 2004 besitzt und durch die eine Vielzahl an Projekten angestoßen wurde.

---

1 Eine von der Föderation EUROPARC vergebene Auszeichnung für europäische Nationalparke, Biosphärenreservate und Naturparke, die sich für einen nachhaltigen Tourismus engagieren.

#### **4.6 Rolle des Natur- und Nationalparks Sierra Nevada für die ländliche Entwicklung der Alpujarra Alta**

Die Interviewpartner sind sich einig, dass die Natur- und Nationalparkverwaltung für eine gepflegte Kulturlandschaft und ein intaktes Hochgebirgs-ökosystem Sorge zu tragen hätte. Laut der Befragten komme der Verwaltung die Aufgabe zu, sowohl für die Landwirtschaft günstige Bedingungen zu schaffen (Öffnung der Wege, Maschineneinsatz, Subventionen, Kontrolle der Wildschweinpopulation, etc.), als auch mit dem Tourismus zu kooperieren und durch Investitionen die Infrastruktur zu verbessern.

„Ich wünschte, dass der Park sich mehr um die Dörfer kümmert und diese mehr pflegt, mit guter Infrastruktur für die Touristen und schöner, grüner Landschaft, d.h. mit bewässerten Terrassen [...]. Die Landwirtschaft sollte mehr Subventionen erhalten und weniger Restriktionen ausgesetzt sein; es sollten alle Wege zumindest für die Landwirte und Viehhirten passierbar sein und es sollte erlaubt sein, mit Maschinen zu arbeiten. Es ist wichtig Konzepte für Alternativen in der Landwirtschaft zu entwickeln“ (Interview J).

Ein Mitglied der Natur- und Nationalparkverwaltung sieht sich und die Verwaltung auf einem guten Weg und unterstreicht die Bedeutung des Schutzgebietes als Instrument zur Erhöhung der Lebensqualität der lokalen Bevölkerung durch die Unterstützung der nachhaltigen Entwicklung der Region.

„Ja, ich glaube, in einigen Zonen haben wir schon erreicht, dass die Managementprogramme greifen und bald wird sich hoffentlich auch das Bewusstsein der lokalen Bevölkerung ändern und sie werden das Schutzgebiet als eine Ressource erkennen, die die Lebensqualität erhöht hat und als ein Instrument für die nachhaltige Entwicklung der Region“ (Interview R).

#### **4.7 Zukunftswünsche und Ängste der befragten Akteure**

Die meisten der Befragten sind sich des degenerierten Zustandes der Kulturlandschaft der Alpujarra Alta und der einseitigen Entwicklung in Richtung Tourismus bewusst. Sie schauen trotzdem optimistisch in die Zukunft und malen ein positives Bild von der Alpujarra Alta in 20 Jahren.

„Auf der einen Seite wird es hier besser und schöner sein, denn wir sammeln immer mehr Erfahrung und konnten gute Aktionen und Projekte in Bezug auf den Schutz und den Erhalt der natürlichen Res-

sourcen und der Landschaft durchführen und haben hoffentlich Lösungen gefunden für heutige Probleme“ (Interview N).

Bezüglich der Mentalität der lokalen Bevölkerung sehen die Befragten aus Verwaltung und Regionalentwicklung durch derzeitige und zukünftige Umweltbildungsmaßnahmen und verbesserte Information eine zunehmende Bewusstseinsbildung. Diese beziehe sich auf die Akzeptanz des Schutzgebietes und die Anerkennung seines ökologischen und ökonomischen Nutzens. Sie schränken jedoch ein, dass sich der Wandel sehr langsam vollziehe und auch junge Erwachsene, die während ihrer Ausbildung und ihres Studium in der Stadt lebten, immer noch zu verschlossen und auf bestimmte Freund-Feind-Denkweisen fixiert seien.

„So langsam entwickelt die lokale Bevölkerung in einigen Zonen ein Bewusstsein bezüglich des Natur- und Nationalparks. [...] Sie müssen sich daran gewöhnen mit dem Schutzgebiet zu leben, das bedeutet gleichzeitig die Augen zu öffnen und zu sehen, was geschützt und was erhalten wird, weil es einen Wert besitzt“ (Interview Q).

Auch die Nationalparkangestellten haben den Wunsch, dass die Effektivität und das Management ihrer Arbeit sich verbessere und schließlich von der lokalen Bevölkerung anerkannt und respektiert würde. Sie erhoffen sich dadurch mehr Akzeptanz und „*dass sie (die lokale Bevölkerung) das Schutzgebiet akzeptieren und stolz sind auf den Natur- und Nationalpark*“ (Interview S).

Nach der Meinung der Befragten ist eine Zusammenarbeit und gegenseitige Rücksichtnahme seitens des Tourismus, der Landwirtschaft und des Naturschutzes unerlässlich für eine lebenswerte Zukunft in der Alpujarra Alta. Die drei Akteure seien voneinander abhängig und aufeinander angewiesen.

## **5 Bedeutung des Natur- und Nationalparks Sierra Nevada für den Erhalt der Kulturlandschaft**

Das Schutzgebiet Sierra Nevada in Form des Natur- und Nationalparks existiert seit 19 bzw. neun Jahren. In dieser Zeit kam es zu vielfältigen Auseinandersetzungen mit der lokalen Bevölkerung, die besonders auf Restriktionen hinsichtlich der Nutzung der Landschaft bzw. der natürlichen und kulturellen Ressourcen beruhten.

Die beiden Schutzkategorien unterscheiden sich grundsätzlich in ihren Ansätzen und Zielen. Der Naturpark beruht auf dem Konzept der Nachhaltigkeit und will eine umwelt- und sozialverträgliche lokale ländliche Entwicklung (*ecodesarollo*) der Gemeinden fördern, zu einer Verbesserung der Lebensbedingungen für die lokale Bevölkerung beitragen, sowie die Erholungsfunktion der natürlichen und kulturellen Werte durch die Förderung und Unterstützung der touristischen Erholungs- und Bildungs-Nutzung stärken (MOLERO MESA et al. 1992). Der Fokus des Nationalparks liegt hingegen auf dem Schutz der natürlichen Ressourcen, der Renaturierung von Habitaten und der Wiederansiedlung von Arten (PRUG Sierra Nevada). Gleichzeitig soll der 2004 verabschiedete Plan zur nachhaltigen Entwicklung, der im Gesetz zur Ausweisung des Nationalparks gefordert wird, die Bedürfnisse der Dorfbewohner innerhalb des Schutzgebietes berücksichtigen und deren Lebensqualität fördern. In der Realität werden jedoch weder die Differenzierung des Leitbilds des Nationalparks noch die Unterschiede zwischen Natur- und Nationalparkkonzept deutlich.

Für viele Befragte handelt es sich um *ein* Schutzgebiet, das vornehmlich auf Arten- und Biodiversitätsschutz ausgelegt ist und dementsprechend wenig zum Erhalt der Kulturlandschaft beiträgt. Vielmehr werden Restriktionen bezüglich der traditionellen Landwirtschaft z.B. durch Wegesperrung und schlechten Zugang zu Feldern sowie Weideverbote in bestimmten Zonen, etc. beklagt. Besonders in den ersten Jahren nach Ausweisung des Schutzgebietes haben sich die Maßnahmen der Schutzgebietsverwaltung negativ auf die Erhaltung der Kulturlandschaft ausgewirkt. Durch übertriebene Schutzmaßnahmen aufgrund der Unkenntnis der kulturlandschaftlichen Strukturen sowie ihrer Bedeutung wurden z.B. Bewässerungskanäle zementiert, um deren Verfall zu verhindern. Damit konnte jedoch die wichtige Infiltration und Befeuchtung der unterhalb angrenzenden Terrassen nicht mehr stattfinden und das Land vertrocknete. Außerdem führte eine unglückliche Personalpolitik zu der Anstellung von überwiegend auswärtigen Feuerkontrolleuren, deren Arbeitseffektivität aufgrund von geringer Ortskenntnis eingeschränkt war. Die von vielen Befragten beklagte Zunahme der sommerlichen Brände stellt eine große Gefahr für die kulturlandschaftlichen Ressourcen der Alpujarra Alta dar und wirkt sich besonders auf das Landschaftsbild negativ aus. Es werden jährlich mehrere tausend ha Wald und Anbaufläche in der Sierra

Nevada vernichtet<sup>1</sup>. Der Natur- und Nationalparkverwaltung wird die Verantwortung für die Eindämmung bzw. effektive Prävention von Feuern zugeschrieben. Sie konnte jedoch bisher den Ansprüchen der lokalen Bevölkerung nicht gerecht werden. Im Jahr 1999 durchgeführte Befragungen von PIÑAR ÁLVAREZ (2000) in drei Gemeinden der Alpujarra Alta außerhalb des Poqueira-Tals bestätigen grundsätzlich die negativen Auswirkungen einiger Maßnahmen und Vorschriften der Schutzgebietsverwaltung auf die Kulturlandschaft sowie die extreme Ablehnung seitens der lokalen Bevölkerung. Die Kritik der von Piñar Álvarez Befragten fiel um einiges schärfer aus als die meiner Interviewpartner. Dies mag an der Persönlichkeit und jeweils individuellen Betroffenheit der Interviewten sowie der unterschiedlichen Ziel- und Fragestellungen der Arbeiten liegen. Es zeigt jedoch auch, dass das damals jüngere Schutzgebiet noch viel weiter von der lokalen Bevölkerung und den realen Ansprüchen an eine nachhaltige Schutzgebietspolitik und partizipative Planung entfernt war. Die Befragten äußerten Beschreibungen für den Charakter des Schutzgebietes in ihren Gemeinden, die einen scharfen Bruch mit den Maßnahmen und Aktionen der Schutzgebietsverwaltung in den ersten zehn Jahren nach der Ausweisung (1989-1999) verdeutlichen:

„Der Park ist ein Gebiet mit unzureichender Ausstattung/Infrastruktur und ohne Pflege; eine öffentliche Zone, die sanktioniert und protektionistisch ist. Er ist gekennzeichnet durch die nicht kompensierte Nutzungs-Enteignung [...] und weit von einer Verwaltung auf lokalem Niveau entfernt“ (PIÑAR ÁLVAREZ 2000: 388f, eigene Übersetzung).

Die Problematik der Nicht-Akzeptanz von Schutzgebieten aufgrund eines starren „Schutz-Konzeptes“ mit statisch-konservierendem Ansatz, fehlender Berücksichtigung der soziokulturellen und ökonomischen Ausgangsbedingungen sowie mangelnder Partizipationsmöglichkeiten der lokalen Bevölkerung wird in zahlreichen Untersuchungen thematisiert und als eine „ecology-first“- oder „fortress conservation“- Perspektive bezeichnet (vgl. u.a. ERDMANN & MAGER 1999; ERDMANN & SCHELL 2002; MOSE & WEIXLBAUMER 2002; MCNEELY 1995; SALAFSKY & WOLLENBERG 2000; SCHMIDT 1995a; STOLL 2000). Bezüglich des Naturparks Sierra Nevada zeigt sich eine Diskrepanz zwischen dem Anspruch der Schutzgebietsverwaltung und der Umsetzung der Ziele. Aufbauend auf dem Nachhaltigkeits- Prinzip soll zu einer Verbesserung der Lebensbedingungen für die lokale Bevölkerung bei-

---

1 Im Untersuchungs-jahr wüdete ein Feuer in der Nähe von Lanjarón und zerstörte über 2000 ha alte Mischwald-Bestände.

getragen werden („innovativ-dynamischer Ansatz“, vgl. MOSE & WEIXLBAUMER 2002). Die Umsetzung in Form von Verboten, Restriktionen und Maßnahmen wirken sich jedoch negativ auf den Erhalt der Kulturlandschaft aus, der die Basis für eine nachhaltige ländliche Entwicklung in der Region der *Alpujarra Alta* darstellt. WEIXLBAUMER (2002) spricht von einem „Ambivalenzproblem“ der Gebietsschutzpolitik im Spannungsfeld „Schützen versus Nutzen“, das sich deutlich in der *Alpujarra Alta* erkennen lässt.

Die sehr negativen Assoziationen hinsichtlich des Schutzgebietes jener damalig von Piñar Álvarez Befragten spiegeln sich auch heute noch in den Gemütern der lokalen Bevölkerung wieder, wenn auch in abgemildeter Form und nicht bei allen vorhanden. Dies beruht auf einer ungenügenden Informationspolitik des Natur- und Nationalparks sowie fehlender Partizipationsmöglichkeiten an bisherigen Entscheidungsprozessen. Resultierend daraus wird von der lokalen Bevölkerung weiterhin sowohl eine Verminderung der Lebensqualität als auch eine andauernde Beeinträchtigung der Kulturlandschaft wahrgenommen.

Dennoch ist es nicht von der Hand zu weisen, dass seitens der Schutzgebietsverwaltung in den letzten Jahren ein Lernprozess stattgefunden hat. Dieser führte dazu, dass die Bedeutung der Erhaltung der Kulturlandschaft für eine nachhaltige ländliche Entwicklung mittlerweile allen Angestellten bewusst ist. Dementsprechend wurde von dem strengen Schutz- und Reservatsgedanken abgesehen und vielmehr auf eine Einbeziehung der lokalen Bevölkerung im Hinblick auf die Entwicklung der Landschaft innerhalb der Schutzgebietsgrenzen gesetzt. Es kann von einem beginnenden Paradigmenwechsel (vgl. u.a. MOSE & WEIXLBAUMER 2003) gesprochen werden, der das Bewusstsein der Natur- und Nationalparkverwaltung prägt und zu einer leichten Annäherung an die lokale Bevölkerung geführt hat.

Dies wird z.B. durch die Erstellung und beginnende Umsetzung des Planes zur Nachhaltigen Entwicklung der Region (PDS) deutlich, der darauf abzielt, das Partizipationsdefizit aufzuheben und die lokale Bevölkerung direkt in konkrete Projekte einzubinden. Diese werden vermehrt integrativ in Zusammenarbeit mit Bürger-Initiativen, NROs (Nichtregierungs-Organisationen), Gemeinden und dem LEADER-Büro für Ländliche Entwicklung geplant und durchgeführt.

Zu nennen sind unter anderem Projekte zur Förderung des ökologischen Landbaus in der *Alpujarra Alta* durch strukturelle und finanzielle Unterstützung der Landwirte, Projekte zur Aufrechterhaltung und Pflege des Be-

wässerungsnetzes durch bezahlte Arbeitskräfte (meist ehemalige Landwirte, die die Bewirtschaftung aufgegeben haben und nun staatliche Unterstützung beziehen), sowie spezielle Konzepte, z.B. zur Erhaltung der traditionellen Viehwirtschaft durch die Einführung von autochthonen Rassen.

Die Natur- und Nationalparkverwaltung zeigt durch die Beantragung und Erlangung der „Europäischen Charta für nachhaltigen Tourismus in Schutzgebieten“, dass sie ebenfalls über die drastische Zunahme des bisher wenig nachhaltigen Tourismus innerhalb des Schutzgebietes besorgt ist bzw. sich direkt für eine Verbesserung des touristischen Angebotes im Hinblick auf die Förderung eines nachhaltigen, sanften Tourismus engagiert.

## **6 Der Natur- und Nationalpark Sierra Nevada – Instrument zur Förderung der Regionalentwicklung?**

Als ein Hauptakteur in der ländlichen Region der Alpujarra Alta nimmt der Natur- und Nationalpark Sierra Nevada eine wichtige Stellung hinsichtlich der Ausrichtung der zukünftigen Entwicklung der Region ein. Kapitel 5 hat die Bedeutung des Schutzgebietes für eine Integration von Landwirtschaft und Tourismus zur Erhaltung der kulturlandschaftlichen Ressourcen deutlich gemacht. Der zu beobachtende paradigmatische Wechsel von einem ehemals strengen Schutzkonzept unter Ausgrenzung der lokalen Bevölkerung in Richtung eines „*community-based*“-Ansatzes bildet die Voraussetzung für die Rolle des Schutzgebietes als Instrument einer nachhaltigen Regionalentwicklung. RODRÍGUEZ MARTÍNEZ (1988) unterstreicht die mögliche Bedeutung des Natur- und Nationalparks im Hinblick auf eine nachhaltige Entwicklung, die der Region einen eigenen Wert gibt und sie auszeichnet. Er ist der Meinung, dass die Sierra Nevada auf Ebene der autonomen Kommune eine ähnliche Behandlung wie das Schutzgebiet Doñana verdient. Dies hat sich mittlerweile realisiert. Der Natur- und Nationalpark erfährt nicht nur auf regionaler oder nationaler sondern auch auf internationaler Ebene Beachtung (s. "Europäische Charta für nachhaltigen Tourismus in Schutzgebieten") und sendet damit exogen induzierte Impulse für die Entwicklung der Region. Damit kommt ihm gleichzeitig eine große Verantwortung zu, da die Gefahren einer von außen aufgestülpten, auf kurzfristigen Profit ausgelegten und stark landschaftsbeeinträchtigenden Tourismus-Entwicklung ohne Berücksichtigung der Bedürfnisse der lokalen Bevölkerung nicht zu vernachlässigen sind

(vgl. RODRÍGUEZ MARTÍNEZ & JIMÉNEZ OLIVENCIA 1996; WEIXLBAUMER 2005).

Vor dem Hintergrund der zahlreichen Interessen- bzw. Zielkonflikte und komplexen Wirkungsbeziehungen zwischen den verschiedenen Akteuren, die Einfluss auf die Entwicklung der Alpujarra Alta nehmen, muss der Fokus der Schutzgebietsverwaltung auf der Beteiligung der lokalen Bevölkerung und dem Erhalt der Kulturlandschaft liegen. Die Sierra Nevada erfüllt zwar viele der von WEIXLBAUMER (2005) aufgestellten Kriterien (sog. Basisfaktoren), um als Impulsgeber und Instrument der Regionalentwicklung auf die Alpujarra Alta zu wirken (z.B. Rechts- und Planungssicherheit, „ausreichende“ Größe, Zonierung). Aber das Misstrauen in der Bevölkerung ist aufgrund von jahrelanger Missachtung der lokalen Interessen und Bedürfnisse groß (vgl. PIÑAR ÁLVAREZ 2000). Es bedarf daher einer umfassenden Konfliktlösungsstrategie, um die aufgebauten Wahrnehmungs- und Kommunikationsbarrieren wieder zu beseitigen und einen Bewusstseinswandel herbeizuführen (vgl. STOLL 1999; KRUSE-GRAUMANN 1997). Dieser ist grundlegend für die Akzeptanz des Schutzgebietes in der Region und eine essentielle Voraussetzung für das Potential des Natur- und Nationalparks als Regionalmanagementinstrument zu wirken. Er bildet die Grundlage für eine gleichberechtigte Partnerschaft zwischen Tourismus, Naturschutz und Landwirtschaft, die unter Berücksichtigung der kulturlandschaftlichen und natürlichen Ressourcen zu einer realen nachhaltigen und integrierten ländlichen Entwicklung der Alpujarra Alta beitragen kann.

Ein Interviewpartner aus dem Tourismusbereich formulierte es bezogen auf die Alpujarra Alta folgendermaßen:

„Der Natur- und Nationalpark Sierra Nevada ist unsere Zukunft!“

## **7 Literatur**

BLATT (2006): Kulturlandschaftswandel im Hochgebirge – Eine Analyse des Konfliktfelds Landwirtschaft – Tourismus – Naturschutz in der Alpujarra Alta (Sierra Nevada, Spanien). Diplomarbeit an der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg.

BOSQUE MAUREL, J. (1969): Tradición y modernidad en la Alpujarra granadina (Andalucía Oriental). In: Aportación Espanola al XXI Con-

- greso Geográfico Internacional. 165-183. Instituto de Geografía Aplicada (CSIC), Madrid.
- BRENDLE, U. (1999): Musterlösungen im Naturschutz - Politische Bausteine für erfolgreiches Handeln. Bundesamt für Naturschutz (BfN), Bonn-Bad Godesberg.
- CAMACHO OLMEDO, M.; JIMÉNEZ OLIVENCIA, Y.; MENOR TORIBIO, J. & PANIZA CABRERA, A. (2002): La transformación del paisaje de montaña: el proceso de abandono de la agricultura en la Alpujarra Alta Granadina. In: *Dinámica Evolutiva del Paisaje Vegetal en la Alta Alpujarra en la Segunda Mitad del Siglo XX*. Cuadernos Geográficos 32: 25-42. Universidad de Granada.
- CARRASCOSA SALAS, M.J. (1992a): La Alpujarra. 1. Universidad de Granada.
- CARRASCOSA SALAS, M.J. (1992b): La Alpujarra. 2. Universidad de Granada.
- ERDMANN, K.-H. & BORK, H.-R. (Hrsg.) (2005): *Zukunftsfaktor Natur - Blickpunkt Berge und Gebirge*. Zukunftsfaktor Natur. Bundesamt für Naturschutz (BfN), Bonn - Bad Godesberg.
- ERDMANN, K.-H. & MAGER, TH.J. (Hrsg.) (1999): *Innovative Ansätze zum Schutz der Natur. Visionen für die Zukunft*. Springer, Berlin, Heidelberg, u.a.
- ERDMANN, K.-H.; BORK, H.-R. & GRUNEWALD, K. (Hrsg.) (1998): *Geographie und Naturschutz. Beiträge zu einer naturverträglichen Entwicklung*. (= MAB-Mitteilungen, 45). Bundesamt für Naturschutz (BfN), Bonn - Bad Godesberg.
- ERDMANN, K.-H. & SCHELL, C. (Hrsg.) (2002): *Naturschutz und gesellschaftliches Handeln. Aktuelle Beiträge aus Wissenschaft und Praxis*. Bundesamt für Naturschutz (BfN), Bonn - Bad Godesberg.
- EUROPARC & IUCN (1999): *Richtlinien für Management-Kategorien von Schutzgebieten. Interpretation und Anwendung der Management-Kategorien für Schutzgebiete in Europa*. Grafenau,
- GARCÍA FERNÁNDEZ, J. (1975): *Organización del espacio y economía rural en la España atlántica*. Siglo XXI. Madrid.
- GARCÍA MARTÍNEZ, P. (1988): *La transformación del paisaje y de la economía rural en la Alta Alpujarra Occidental*. Monográficas Tierras del Sur Universidad de Granada, Granada.

- HAMMER, T. (2002): Das Biosphärenreservat-Konzept als Instrument nachhaltiger Regionalentwicklung? -Beispiel Entlebuch, Schweiz. In: MOSE, I. & WEIXLBAUMER, N. (Hrsg.): Naturschutz: Großschutzgebiete und Regionalentwicklung (= Naturschutz und Freizeitgesellschaft 5): 111-135. Sankt Augustin.
- HÖCHTL, F.; LEHRINGER, S. & KONOLD, W. (2005): Kulturlandschaft oder Wildnis in den Alpen? Fallstudien im Val Grande-Nationalpark und im Stronatal (Piemont/Italien). Zürich.
- JANSKY, L.; IVES, J.D.; FURUYASHIKI, K. & WATANABE, T. (2002): Global mountain research for development. In: Global Environmental Change 12: 231-239.
- KRUSE-GRAUMANN, L. (1997): Naturschutz und Umweltbildung. In: ERDMANN, K.-H. & SPANAU, L. (Hrsg.): Naturschutz in Deutschland. Strategien, Lösungen, Perspektiven: 241-261. Stuttgart.
- MAYRING, P. (1999): Einführung in die qualitative Sozialforschung (2. Aufl.). Weinheim.
- MAYRING, P. (2000): Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken. Weinheim.
- MCNEELY (Hrsg.) (1995): Expanding partnerships in conservation. Washington, D.C.
- MESSERLI, P. (1989): Mensch und Natur im alpinen Lebensraum. Risiken, Chancen, Perspektiven. Stuttgart.
- MOLERO MESA, J.; PÉREZ RAYA & VALLE TENDERO, F. (Hrsg.) (1992): Parque Natural de Sierra Nevada. Madrid.
- MOSCOSO, D. (2005): Luces y Sombras del Desarrollo Rural en Sierra Nevada. In: Boletín del Parque Nacional de Sierra Nevada 5/2005: 4-6.
- MOSE, I. & WEIXLBAUMER, N. (Hrsg.) (2002): Naturschutz: Großschutzgebiete und Regionalentwicklung. Sankt Augustin.
- MOSE, I. & WEIXLBAUMER, N. (2003): Großschutzgebiete als Motoren einer nachhaltigen Regionalentwicklung? - Erfahrungen mit ausgewählten Schutzgebieten in Europa. In: HAMMER, T. (Hrsg.): Großschutzgebiete - Instrumente nachhaltiger Entwicklung: 35-95. München.

- PIÑAR ÁLVAREZ, A. (2000): Uso público y gestión en el área protegido de Sierra Nevada: Una geografía de desencuentros. In: Cuadernos Geográficos. 30: 365-398.
- RODRÍGUEZ MARTÍNEZ, F. (1989): La agricultura de montaña en Andalucía. In: Geografía de Andalucía: 287-329.
- RODRÍGUEZ MARTÍNEZ, F. (2000): Desarrollo rural en las montañas andaluzas. Un análisis desde la sostenibilidad. In: RODRÍGUEZ MARTÍNEZ, F. (Hrsg.): Cuadernos Geográficos de la Universidad de Granada. Universidad de Granada, Granada.
- RODRÍGUEZ MARTÍNEZ, F. (2005): Montañas y paisajes del sur de España. 37. Universidad de Granada, Instituto de Desarrollo Regional, Granada.
- RODRÍGUEZ MARTÍNEZ, F. & JIMENEZ OLIVENCIA, Y. (1996): Abandono agrícola y desarrollo sostenible en Sierra Nevada. In: 1a Conferencia Internacional Sierra Nevada. 1: 477-490. Tiasa Gráfica, Granada.
- SALAFSKY, N. & WOLLENBERG, E. (2000): Linking livelihoods and conservation. A conceptual framework and scale for assessing the integration of human needs and biodiversity. In: World Development 28: 1431-1438.
- SCHMIDT, G. (1995a): Naturressourcenplanung in Spanien. Landschafts- und Freiraumplanung, Hannover.
- SCHMIDT, G. (1995b): Naturschutzplanung in Spanien. Verbindung zwischen Naturschutz und umweltverträglicher Entwicklung – ein Modell für die ländlichen Räume Europas? In: Naturschutz und Landschaftsplanung (27): 69-75.
- STOLL, S. (1999): Akzeptanzprobleme bei der Ausweisung von Großschutzgebieten. Ursachenanalyse und Ansätze zu Handlungsstrategien. Europäische Hochschulschriften. Reihe XLII: Ökologie, Umwelt und Landschaftspflege 24.
- STOLL, S. (2000): Akzeptanzprobleme in Großschutzgebieten. Einige sozialpsychologische Erklärungsansätze und Folgerungen. In: Umweltpsychologie 4: 6-19.
- STOLL-KLEEMANN, S. (2001): Chancen und Grenzen kooperativer und partizipativer Ansätze im Naturschutz. In: ERDMANN, K.-H. & SCHELL, C. (Hrsg.): Naturschutz und gesellschaftliches Handeln. Aktuelle Beiträge aus Wissenschaft und Praxis: 153-167. Bundesamt für Naturschutz (BfN), Bonn - Bad Godesberg.

- VINCENT, B. (1980): Economía y sociedad en el Reino de Granada. Historia de Andalucía. Barcelona.
- WEIXLBAUMER, N. (1998): Gebietsschutz in Europa: Konzeption - Perzeption - Akzeptanz. Ein Beispiel angewandter Sozialgeographie am Fall des Regionalparkkonzeptes in Friaul-Julisch Venetien. Beiträge zur Bevölkerungs- und Sozialgeographie 8. Wien.
- WEIXLBAUMER, N. (2002): Die Chance liegt in der Umsetzung des Anspruchs - Gebietsschutz und Regionalentwicklung? In: MOSE, I. & WEIXLBAUMER, N. (Hrsg.): Naturschutz: Grossschutzgebiete und Regionalentwicklung: 193-215. Sankt Augustin.
- WEIXLBAUMER, N. (2005): "Naturparke" – Sensible Instrumente nachhaltiger Landschaftsentwicklung. Eine Gegenüberstellung der Gebietsschutzpolitik Österreichs und Kanadas. In: Mitteilungen der Österreichischen Geographischen Gesellschaft (147): 67-100.

### **Gesetzestexte und Planungsdokumente**

- Spanisches Naturschutzrahmengesetz 4/1989 vom 27. März 1989 über den Schutz von Naturräumen sowie wildlebender Flora und Fauna: *Ley de Conservación de los Espacios Naturales y de la Flora y Fauna Silvestres [LENFF]*
- Andalusisches Naturschutzgesetz 2/1989, vom 18. Juli über das Inventar der Schutzgebiete Andalusiens und zusätzlicher Schutznormen für diese: *Ley del Inventario de Espacios Naturales de Andalucía*
- Ley 3/1999 vom 11. Januar zur Ausweisung des Nationalparks Sierra Nevada*
- PARQUE NATURAL Y NACIONAL DE SIERRA NEVADA (1999): Plan de Ordenación de los Recursos Naturales (PORN). Granada.
- PARQUE NATURAL Y NACIONAL DE SIERRA NEVADA (1999a): Plan Rector de Uso y Gestión (PRUG). Granada
- PARQUE NATURAL Y NACIONAL DE SIERRA NEVADA (2004): Plan de Desarrollo Sostenible (PDS). Granada.
- Junta de Andalucía/ Consejería de Medio Ambiente (2002): La Renpa en Cifras

Peter Schaal

## **Synthese der Fallbeispiele: Zukunftsperspektiven der Schutzgebietsplanung**

### **1 Akzeptanz, Einstellung und Image in der Schutzgebietsplanung**

Die dargestellten Fallbeispiele weisen unter dem Blickwinkel der wahrnehmungsgeographischen Forschung eine breite Palette von Aspekten auf, die einer künftigen Schutzgebietsplanung und –entwicklung wichtige Impulse verleihen könnten. Daher stellt sich hier abschließend die Frage, welche *Zukunftsperspektiven* sich für die Planung von Schutzgebieten aus den dargestellten Fallstudien ableiten lassen? Ingo Mose hat in seinem Beitrag zu Beginn des Bandes die Begriffe und die Bedeutung von Akzeptanz, Einstellung und Image als Einflussfaktoren von Großschutzgebieten diskutiert. Bereits in dieser Eingangsdiskussion wird deutlich, dass die Frage der Akzeptanz und der Einstellung der ortsansässigen Bevölkerung zu den von den Schutzgebietsverwaltungen verfolgten Konzeptionen ein entscheidender Faktor für die Umsetzungschancen der Planungen ist. Großschutzgebiete gelten als Inbegriff des Naturschutzes und dienen in den Kernzonen primär der Verwirklichung der Ziele des Naturschutzes. Die Akteursvielfalt und die gesellschaftliche Aufmerksamkeit in den Schutzgebieten führen damit beinahe zwangsläufig zu kontroversen Auseinandersetzungen, die primär in den vielfältigen konkurrierenden Nutzungsinteressen begründet sind. Die in diesem Sammelband beschriebenen Fallbeispiele geben zahlreiche Hinweise darauf, wie und an welchen Stellen des Planungs- und Entwicklungsprozesses der Schutzgebiete ein Interessensausgleich in diesen Konstellationen herbei geführt werden kann.

Jede Entwicklungsstrategie der Schutzgebietsplanung muss sich in diesem Kontext mit der Frage des Images von Schutzgebieten auseinandersetzen. Das Image einer Region, einer Stadt oder auch eines Schutzgebietes entscheidet über Beurteilungen. Es macht Orte für Menschen interessant oder

uninteressant. Nach dem 3-Komponenten-Modell, das im Marketing zur Analyse und Erklärung von Einstellungen herangezogen wird, besteht eine Einstellung bzw. ein Image aus drei wesentlichen Wahrnehmungskomponenten. Erstens einer kognitiven Komponente, im regionalwissenschaftlichen Kontext also dem Wissen einer Person über eine Region, zweitens einer affektiven Komponente, nämlich aus den Gefühlen der Person, die sie einer Region oder einem Ort entgegenbringt und drittens der konativen Komponente, also den Handlungsabsichten dieser Person, z.B. wird ein Ort wegen bestimmter Veranstaltungen besucht (vgl. KONKEN 2000). Images wirken sowohl nach Innen als auch nach Außen. Sie haben eine hohe Gestaltungskraft auf die Einstellungen der Menschen, die in der Region leben. Introvertierte Einstellungen der regionalen Bevölkerung wie Heimatgefühl und Heimatstolz werden durch ein positives Image einer Region gefördert und erzeugen ein Klima des Konsenses mit hoheitlichen Entscheidungen. Nach Außen geben Positivimages von Regionen Anreize, diese Region zu bereisen und seinen Urlaub dort zu verbringen. Ingo Mose hat in seinem Eingangsstatement die Frage aufgeworfen, ob Großschutzgebiete als Stifter regionaler Identität auftreten können. Genau diese Aspekte berücksichtigen zunehmend die Planungs- und Verwaltungsinstitutionen der Großschutzgebiete. Die darauf basierenden Planungsstrategien bedienen sich der Instrumente des Regionalmanagements und des Regionalmarketings. Denn Images sind gestaltbar und eine Region verhält sich fahrlässig, wenn sie diese Gestaltungsmöglichkeiten übersieht!

In der Beurteilung und der Einstellung zu einer (Schutzgebiets-) Region können sich Selbstbild und Fremdbild allerdings stark unterscheiden. Dies ist angesichts der unterschiedlichen Nutzungsabsichten und Betroffenheiten der Akteure auch nicht weiter verwunderlich. Die Ausweisung von Großschutzgebieten ist mit teilweise wesentlichen Nutzungseinschränkungen verbunden und löst daher z.T. erhebliche Vorbehalte bei der ansässigen Bevölkerung aus. Norbert Weixelbaumer und Martin Coy nähern sich dieser Thematik in diesem Sammelband mit der These, dass eine hohe Kongruenz von Selbst- und Fremdbild die Umsetzung von Zielen des Schutzgebietsmanagements wesentlich unterstützen würde. Die Autoren untermauern ihre These anhand der Gegebenheiten in dem dokumentierten Fallbeispiel des Biosphärenparks „Großes Walsertal“. Diese Einschätzung wird von anderen AutorInnen des Sammelbands durchaus gestützt.

Für die Beurteilung der Akzeptanz und des Images der Großschutzgebiete sind die verschiedenen Typen der Schutzgebiete von zentraler Bedeutung. Ob es sich bei dem ausgewiesenen Großschutzgebiet nun um einen Naturpark, ein Biosphärenpark oder einen Nationalpark handelt, spielt für die Frage der mit der Ausweisung verbundenen Restriktionen und der zonalen Einteilung des Gesamtgebietes die entscheidende Rolle. Während die Ausweisung von Gebieten als Naturpark per se darauf ausgerichtet ist, den Charakter des Gebiets bzw. der Region zu bewahren um vor allem den Tages- und Kurtourismus zu befördern, steht in den Nationalparks der Schutz, die Pflege und die Entwicklung von Natur und Landschaft im Vordergrund der Handlungsabsichten. Die Ausweisung der Biosphärenparks hingegen konzentriert sich auf den Erhalt von Kulturlandschaften und traditionelle Wirtschaftsweisen. Der Naturschutzgedanke tritt dabei etwas in den Hintergrund. Auf der anderen Seite verhalten sich die Werbeeffekte der Schutzgebietskategorien genau umgekehrt. Es ist davon auszugehen, dass die stärkste Anziehungskraft von den Nationalparks ausgeht, da der Begriff die Einzigartigkeit und die Naturnähe eines solchen Gebietes herausstellt. Die UNESCO-Kategorie „Biosphärenreservat“ hat demgegenüber in der Öffentlichkeit noch nicht die Bekanntheit erlangt und eine Einordnung dieser Schutzgebietskategorie fällt derzeit (noch) schwer. Die Naturparks hingegen werden sowohl in der Region also auch außerhalb nur schwach wahrgenommen.

Europarc Deutschland, die Dachorganisation der Großschutzgebiete, ergriff aufgrund der schwachen Wahrnehmung einzelner Schutzgebiete in der Öffentlichkeit die Initiative zur gemeinsamen Vermarktung von Nationalparks, Biosphärenparks und Naturparks in Deutschland. Seit 2005 werden die Großschutzgebiete in einer Imagekampagne unter der Dachmarke „Nationale Naturlandschaften“ mit einheitlichem Logo, prominenten Unterstützern und Sponsoren präsentiert (EUROPARC DEUTSCHLAND 2008). Ziel der Kampagne ist es, den Schutzgedanken in der Bevölkerung zu verankern und die Attraktivität der Gebiete für die Besucher zu erhöhen. Dieses Ziel soll vor allem mit einem einheitlichen Design erreicht werden, welches den Wiedererkennungswert der Schutzgebiete erhöht und ein positiv konotiertes Image transportiert. Arbeitsgemeinschaften erarbeiten zudem Handlungsempfehlungen und initiieren neue Projekte.

Neben ihrer Funktion als Gebietskategorie des Objektsschutzes im Naturschutzrecht nehmen Großschutzgebiete zunehmend eine nicht zu unterschätzende *Rolle für die Regionalentwicklung* ein. Betrachtet man die räumliche

Lage der Schutzgebiete, so wird deutlich, dass die Gebiete fast ausschließlich in peripheren, strukturschwachen ländlichen Räumen beheimatet sind. Diese Räume verfügen i.d.R. über das erforderliche ökologische Naturraumpotenzial, sodass ein vergleichsweise hoher Flächenanteil unter Natur- und Landschaftsschutz gestellt ist. Zudem hat sich die landwirtschaftliche Nutzung in den betreffenden Gebieten im Rahmen des Agrarstrukturwandels überwiegend bereits aus der Fläche zurückgezogen (vor allem in den Hoch- und Mittelgebirgsregionen) oder wird mit geringerer Intensität betrieben. Die Ausweisung von Großschutzgebieten übernimmt in diesen Regionen zunehmend auch die Rolle des Motors regionaler Entwicklung.

Die Planungs- und Entwicklungsphilosophien der Schutzgebietsplanung und -entwicklung haben sich in den letzten Jahren hin zu einem integrativen Verständnis verschoben, das partizipative und integrative Ansätze einer nachhaltigen Regionalentwicklung verinnerlicht hat. Die Nagelprobe dieser Ansätze steht jedoch noch aus, denn bislang hat noch keines der vielzitierten Modellvorhaben einer „nachhaltigen regionalen Entwicklung“ den Nachweis erbringen können, dass sich wirklich grundlegende Einstellungen der lokalen Bevölkerung zu einem dauerhaft zukunftsgerechten Leben und Wirtschaften in den Großschutzgebieten etablieren konnten.

Der vorliegende Band liefert seinen Beitrag zur Erforschung solcher Fragen und erweitert den Stand der Akzeptanzforschung beträchtlich! Denn bislang liegen nur wenige Forschungsstudien vor, die die Einstellung der lokalen und der überregionalen Bevölkerung zur Schutzgebietsplanung mit belastbaren Daten belegen. Erste Ansätze finden sich in einer Arbeit von Rentsch, der Expertengespräche und Interviews im Nationalpark Bayerischer Wald durchführte (RENTSCH 1986) sowie einer Besucherbefragung im Nationalpark Berchtesgaden (u.a. GWM 1995), für den das MAB-Programm der UNESCO ein umfangreiches begleitendes Forschungsprogramm zur Nationalparkentwicklung initiierte. Allerdings lässt sich bereits anhand der naturwissenschaftlich geprägten Forschungsschwerpunkte des MAB-Programms verdeutlichen, dass die sozialwissenschaftliche Forschung innerhalb der Erforschung der Großschutzgebiete nur eine stark untergeordnete Rolle spielt. Weitere wichtige Forschungsarbeiten, die vor allem als Referenz zur Beurteilung aktueller Befunde herangezogen werden können, sind die Untersuchungen im Nationalpark Hochharz (JOB 1995), im Nationalpark Niedersächsisches Wattenmeer (MEMKEN 1997 und BECKMANN 2003), im Biosphärenreservat Rhön (HANSEN 2004) und im Nationalpark Vorpommersche Bod-

denlandschaft KRIEGER 1998). Einen wichtigen Beitrag zur Akzeptanzforschung im Naturschutz leistete Sabine Stoll-Kleemann. Sie identifizierte in ihrer Forschungsarbeit, dass die vorherrschenden Ursachen der Akzeptanzprobleme im Naturschutz vor allem Wahrnehmungsbarrieren, Kommunikationsprobleme sowie emotionale und kulturelle Faktoren sind (STOLL 1999; STOLL-KLEEMANN 2002).

## 2      **Synthese der Fallbeispiele**

“But if we can learn to manage these areas in such a manner as to experiment and to pilot means through which to retain their ecological integrity while providing a viable livelihood for those living in these areas, then we would be on the pathway to undertaking this task in the open ground of the much more degraded biomes of this battered planet. In that sense, therefore, enabling all protected areas to meet the highest standards of human responsive ecosystem functioning should give us a clue as how to start to behave where the going is tougher” (O’RIORDAN 2008, 81).

Tim O’Riordan weist in seinem Editorial der kürzlich erschienenen Spezialausgabe der Zeitschrift GAIA zu Schutzgebieten und Biodiversität eindringlich darauf hin, dass den Fragen des Schutzgebietsmanagements und der Akzeptanz der in den Schutzgebieten lebenden Bevölkerung eine Schlüsselrolle für den Erhalt der Biodiversität auf unserem Planeten zukommt. In diesem Kontext kann es bereits als Erfolg angesehen werden, dass es dem vorliegenden Sammelband gelungen ist, sechs wahrnehmungsgeographische Fallstudien zusammenzustellen, die sich in einer vergleichbaren Weise mit der Frage der Akzeptanz und des Images von Großschutzgebieten beschäftigen. Die dokumentierten Fallbeispiele weisen naturgemäß eine gewisse Bandbreite hinsichtlich der untersuchten Forschungsaspekte und der geographischen Lage der Großschutzgebiete auf. Die geographische Amplitude der Beispiele reicht dabei von Deutschland über Österreich und die Schweiz bis in den Süden Spaniens und behandelt damit die Frage der Akzeptanz von Großschutzgebieten im europäischen Kontext.

*Vergleichende Übersicht der Fragestellungen:*

(s. nächste Seite)

<b>Fallbeispiel im Sammelband</b>	<b>Untersuchungsgegenstand u. Perspektive</b>	<b>Gebietskategorie</b>	<b>Land/Naturraum</b>	<b>Untersuchungsmethodik</b>
Akzeptanzanalyse Schwäbische Alb ( <b>Schieber</b> )	Akzeptanz des Schutzgebietes: Innensicht	UNESCO-Biosphärenreservat (geplant)	Deutschland/ Mittelgebirge	Telefonische Bevölkerungsbefragung, Experteninterviews
Eigen- und Fremddimage Wildeshäuser Geest ( <b>Mehnen; Mose</b> )	Image: Innen- und Außensicht	Naturpark	Deutschland/ Norddeutsche Tiefebene	Imageanalyse: Telefon. Haushaltsbefragung; mündl. und schriftl. Befragung von Tagestouristen
Akzeptanzanalyse Val Müstair ( <b>Karthäuser</b> )	Akzeptanz des Schutzgebietes: Innen- und Außensicht	UNESCO-Biosphärenreservat (geplant)	Schweiz/ Alpenraum	Schriftl. Befragung der lokalen Bevölkerung und der Touristen; Experteninterviews in und außerhalb der Region
Selbst- und Fremdbild Großes Walsertal ( <b>Weixlbaumer, Coy</b> )	Image: Innen- und Außensicht	UNESCO-Biosphärenpark	Österreich/ Alpenraum	Wahrnehmungsprofil: Haushaltbefragung mit teilstandardisierten Fragebögen; Experteninterviews; Subjekt-Subjekt-Beziehung
Akzeptanz und Einstellung der Landwirtschaft im Nationalpark Hohe Tauern ( <b>Hornfeld</b> )	Akzeptanz und Zukunftschancen der (Alm-) Landwirtschaft: Innensicht	Nationalpark	Österreich/ Alpenraum	Leitfadeninterviews mit Landwirten und Experten
Natur- und Nationalpark Alpujarra Alta ( <b>Blatt</b> )	Wahrnehmung und Akzeptanz des Schutzgebietes durch die lokale Bevölkerung: Innensicht	Nationalpark und Naturpark	Spanien/ Hochgebirge Sierra Nevada	Dokumentenanalyse und Experteninterviews

<b>Hauptuntersuchungsergebnisse</b>	<b>Partizipative Elemente im Planungsprozess</b>
<ul style="list-style-type: none"> <li>- Die Akzeptanz des Biosphärengebietes ist hoch (93% positive Einschätzung)</li> <li>- Das Instrument Biosphärengebiet wird auch als wichtiges Instrument regionalwirtschaftlicher Entwicklung eingeschätzt</li> <li>- Die Ablehnung der in dem Schutzgebiet lebenden Bevölkerung ist primär durch die emotionale Betroffenheit in den Schutzgebieten begründet—Einschränkungen der Handlungs- und Entscheidungsfreiheit</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>- Der Wissensstand zum Biosphärengebiet ist hoch – gute Information der Experten</li> <li>- Gute Öffentlichkeitsarbeit i.R. der von PLENUM und „Regionen aktiv“ durchgeführten Projekten</li> <li>- Frühzeitige Beteiligung</li> <li>- Umfangreiche lokale Berichterstattung</li> </ul>
<ul style="list-style-type: none"> <li>- Hohe Kongruenz der Raumwahrnehmung in Innen- und Außensicht</li> <li>- Positive Einschätzung der Region als traditionell geprägte ländliche Idylle; hohe Lebensqualität für die einheimische Bevölkerung</li> <li>- Der Schutzstatus der Region als Naturpark spielt keine oder eine untergeordnete Rolle für dessen Besuch</li> <li>- Skepsis gegenüber (zu starker) touristischer Nutzung</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>- Informations- und Kommunikationsdefizite der Naturparkplanung</li> <li>- Aktives Destinationsmanagement zur touristischen Vermarktung</li> </ul>
<ul style="list-style-type: none"> <li>- Das Instrument Biosphärenreservat wird als wichtiges Instrument regionalwirtschaftlicher Entwicklung eingeschätzt (Innen- und Außensicht)</li> <li>- Die mit der Einrichtung des Biosphärenreservats zu erwartenden Veränderungen werden überwiegend als positiv eingeschätzt</li> <li>- Hohe Kongruenz von Innen- und Außensicht zu den Entwicklungschancen durch die Schutzgebietsausweitung</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>- Sehr hoher Informationsgrad inner- und außerhalb der Region</li> <li>- Durchführung von Biosfera-Informationsveranstaltungen mit guter Beteiligung (funktionierendes Marketing)</li> <li>- Intensive Berichterstattung in der Presse</li> <li>- Diskussion in privaten Netzwerken</li> </ul>
<ul style="list-style-type: none"> <li>- Selbstbild (Innensicht): Biosphärenpark wird stärker als Instrument des Naturschutzes wahrgenommen, denn als Instrument zur touristischen Entwicklung</li> <li>- Fremdbild (Außensicht):</li> <li>- Modellregion für nachhaltige Entwicklung</li> <li>- Verbesserung des Mensch-Umwelt-Verhältnisses</li> <li>- Integration der Biosphärenpark-Funktionen</li> <li>- Innensicht und Außensicht des Biosphärenparks liegen eng beieinander!</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>- „Insider-orientierter“ Gebietsschutz –aktive Bevölkerungsgruppen erarbeiten mit externer Moderation ein Leitbild</li> <li>- Frühe und erfolgreiche Miteinbeziehung der lokalen Bevölkerung</li> <li>- Zusammenarbeit mit fachspezifischen Landesabteilungen und begleitende Öffentlichkeitsarbeit</li> <li>- Gemeindeübergreifende Kooperation</li> </ul>
<ul style="list-style-type: none"> <li>- Empfindliches Vertrauensverhältnis zwischen Landwirten und Nationalpark(-verwaltung)</li> <li>- Gegenseitiges Abhängigkeitsverhältnis zwischen traditioneller Alm- und Landwirtschaft sowie der Natur- und Kulturlandschaftspflege des Nationalparks</li> <li>- Multifunktionalität der Landwirtschaft wird über die Nationalparkplanung gefördert</li> <li>- Nationalpark übernimmt wichtige Funktionen für die regionale Entwicklung</li> <li>- Positive Zukunftsaussichten der Landwirtschaft im Nationalpark</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>- Partizipation der Landwirte innerhalb des Nationalparks kann verbessert werden</li> <li>- Stärkere Einbindung der Landwirte der Vorfeldgemeinden könnte Außenwirkung verbessern und Nationalparkidee in der Region stärker verankern</li> <li>- Keine Identifikation der Landwirte mit dem Schutzgebiet und seinen Zielen</li> <li>- Aber starke regionale Bindung der Landwirte an ihre Heimat und ihren Wirtschaftsraum!</li> </ul>
<ul style="list-style-type: none"> <li>- Starke Kritik an der Natur- und Nationalparkverwaltung</li> <li>- Restriktionen des Naturschutzes werden beklagt</li> <li>- Ablehnende Haltung der Bevölkerung gegenüber den (zugezogenen) Verwaltungsbeamten der Nationalparkverwaltung</li> <li>- Mangelnde Umsetzung der Zielvorgaben und Gesetze</li> <li>- Grundlegender Konsens zur Notwendigkeit der Kooperation von Tourismus und Naturschutz</li> <li>- Statisch-konservierender Schutzgebietsansatz ohne erkennbare Wirkung auf den Erhalt der Kulturlandschaft</li> <li>- Optimistische Zukunftseinschätzung trotz der dominanten Rollen des Tourismus und des degenerierten Zustands der Kulturlandschaft</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>- Geringer Informationsgrad der lokalen Bevölkerung</li> <li>- Schlechte Informationspolitik der Verwaltung – keine Partizipation der betroffenen Bevölkerung;</li> <li>- Top-Down- Planung und Verwaltung des Schutzgebietes</li> <li>- Verlust der Glaubwürdigkeit der Schutzgebietsverwaltung</li> <li>- Erkennbarer Lernprozess der Schutzgebietsverwaltung in Richtung Einbeziehung der lokalen Bevölkerung in der Schutzgebietsentwicklung</li> </ul>

Die behandelten Untersuchungsgegenstände konzentrieren sich auf die Akzeptanz und die Wahrnehmung der Schutzgebietsplanung sowie das Image der Großschutzgebiete. Die Untersuchungsschwerpunkte sind in den Studien unterschiedlich gesetzt. Während sich Katharina Schieber im Fallbeispiel des geplanten Schutzgebiets „Schwäbische Alb“ und Jantje Blatt in ihrem Untersuchungsraum „Nationalpark Alpujarra Alta“ vor allem auf die Wahrnehmung der (geplanten) Schutzgebiete durch die lokale Bevölkerung konzentrieren und damit die Innensicht analysieren, dehnen die anderen dokumentierten Untersuchungen ihre Befragungen und Analysen auch auf die Beurteilung der Schutzgebiete durch die Touristen bzw. die angrenzenden Regionen, also das Fremdbild der Untersuchungsregion aus. Norbert Weixlbaumer und Martin Coy analysieren das Selbst- und das Fremdbild des Biosphärenparks „Großes Walsertal“, Ingo Mose und Nora Mehnen ermitteln das Eigen- und das Fremdimage des Naturparks Wildeshäuser Geest und Johanna Karthäuser analysiert die Akzeptanz des geplanten Biosphärenreservats „Val Müstair“ im schweizerischen Engadin. Eine akteurspezifische Innenperspektive der Akzeptanz des Schutzgebietsmanagements im Nationalpark Hohe Tauern liefert die Arbeit von Michaela Hornfeld, in der vor allem die Zukunftschancen der Landwirtschaft im Nationalpark untersucht werden.

Die in den Studien angewandten Untersuchungsmethoden entspringen durchgängig der empirischen Sozialforschung und können damit in der jungen Geschichte der Akzeptanzforschung als etabliert angesehen werden. Damit werden die Forschungsergebnisse der Einzelstudien in weiten Teilen miteinander vergleichbar. Die zu untersuchenden Aspekte basieren auch auf der Akteursvielfalt und den Nutzungskonkurrenzen in den Schutzgebieten. Einwohner, Grundstücksbesitzer, Handel- und Gewerbetreibende, die Tourismusökonomie (Hoteliere, Gaststättenbesitzer, Liftbetreiber etc.), Land- und Forstwirtschaft, der Naturschutz, die Politik etc. nehmen ihre unterschiedlichen Positionen gegenüber der Schutzgebietspolitik und der Schutzgebietsentwicklung ein und müssen mit ihrer Perspektive zu einem Gesamtbild der Einstellungen zu den (geplanten) Schutzgebieten zusammengefügt werden. Die in den Studien verwendeten sozial-empirischen Methoden sind für diese integrativen Analysen hochgradig geeignet.

Betrachtet man die Ergebnisse der dargestellten Untersuchungen, so sticht die hohe Akzeptanz des geplanten Biosphärengebietes Schwäbische Alb heraus, das von 93 Prozent der Befragten als positiv bzw. eher positiv für die Region eingeschätzt wird. Damit liegt die Zustimmung der Bewohner zu dem

Schutzgebiet bereits in der Planungsphase auf einem Niveau, das über dem von HANSEN (2004) ermittelten Zustimmungsniveau im etablierten Biosphärenreservat Rhön liegt (vgl. Ergebnisdarstellung SCHIEBER in diesem Band S. 59ff). Zieht man in Betracht, dass in der Vergangenheit erst mit dem Bestand eines Großschutzgebiets und den wachsenden Erfahrungen der Bewohner ein Anstieg des Akzeptanzniveaus erreicht wurde, so muss der ermittelte Zustimmungsgang auch als ein Ausdruck eines neuen, partizipativ ausgerichteten Planungsverständnisses in der Planung von Großschutzgebieten und eines positiven Images von Biosphärengebieten angesehen werden. Ein Problem könnte für die Planer und Regionalmanager dann entstehen, wenn die positive Erwartungshaltung der Bewohner durch die realen Erfahrungen nach Einrichtung des Schutzgebietes enttäuscht wird!

Eine Ablehnung von Schutzgebietskonzeptionen und Schutzgebietsmanagement korreliert durchgängig mit der Erwartung persönlicher Einschränkungen durch einzelne Akteure bzw. Akteursgruppen. Diese Einschränkungen werden vor allem im Bereich der Landwirtschaft und Freizeitnutzung wahrgenommen. Sie produzieren eine starke emotionale Betroffenheit, die darauf basiert, dass bestehende Entscheidungs- und Handlungsfreiheiten durch die Schutzgebietsverordnungen eingeschränkt werden. Diese emotionale Betroffenheit ist umso stärker, je mehr eine hoheitliche Planung mit strikter Regelung von Ver- und Geboten verfolgt wird. Vor allem das von Jantje Blatt dargestellte Fallbeispiel der Alpujarra Alta, zeichnet sich in ihrem Schutzgebietsmanagement durch eine behördlich durchgesetzte Top-Down-Strategie aus, die den Dialog mit der ansässigen Bevölkerung und den Landnutzern vermeidet bzw. umgeht. Dementsprechend scharf ist die Kritik der Landnutzer an der Schutzgebietsverwaltung. Ein Dialog erfolgt nicht mehr, das Handeln der Akteure ist durch gegenseitige Vorurteile geprägt.

Andere hier dokumentierte Fallbeispiele nehmen das empfindliche Vertrauensverhältnis von Landnutzern und Schutzgebietsverwaltung zum Anlass, gemeinsam nach Lösungen zu suchen und ein kooperatives Management mit einer starken Informationspolitik und Öffentlichkeitsarbeit zu betreiben. Die geeignete Strategie des Schutzgebietsmanagements zur Einbindung der Bevölkerung liegt nach den Erfahrungen der Fallbeispiele in der frühzeitigen Partizipation der Betroffenen und in der kooperativen Schutzgebietsplanung. In besonderer Weise trifft dieses sensible Vertrauensverhältnis auf die Untersuchung der Zukunftsperspektiven der Landwirtschaft im Nationalpark Hohe Tauern zu. Die Landwirtschaft übernimmt im Nationalpark eine wichtige

Funktion zur Erhaltung der einmaligen Kulturlandschaft. Zugleich sind die Arbeits- und Lebensbedingungen der Landwirte in dieser Region sehr schwierig. Michaela Hornfeld gelangt in ihrer Analyse zu dem überraschenden Ergebnis, dass die Landwirte ihre Zukunftsperspektiven trotz der schlechten wirtschaftlichen Entwicklung im Agrarsektor und der schwierigen Standortbedingungen positiv einschätzen. In dieser Einschätzung spielt allerdings ein hohes Maß an Heimatverbundenheit und Idealismus eine tragende Rolle. Denn ein Großteil der Almwirtschaft wird im Nebenerwerb oder als Hobby betrieben. An dieser Stelle wird die Schutzgebietsplanung zum Garant des Erhalts der einmaligen Naturlandschaft und teilt damit ihre Interessen mit den heimatverbundenen Bewohnern dieser Region. Das Verhältnis zwischen Landwirten und Nationalparkverwaltung hat sich von großer Skepsis bei der Einrichtung des Nationalparks hin zu einer allgemeinen Akzeptanz und Partnerschaft entwickelt. Die Nationalparkidee wird inzwischen immerhin von zwei Dritteln der Landwirte befürwortet. Dieses Maß an Zustimmung wurde nicht zuletzt durch eine intensive Partizipation der Landwirte an der konzeptionellen Entwicklung des Nationalparks in Verbindung mit der Gewährung materieller Hilfen erreicht.

Die Akzeptanz der Schutzgebiete stellt sich – wie erwartet – in den einzelnen Gebietskategorien auch unterschiedlich dar. Die Erfahrungen der geplanten Biosphärenparks Schwäbische Alb und Val Müstair zeigen, dass eine umfangreiche Informationspolitik, ein funktionierendes Marketing und die intensive Diskussion in entsprechenden Netzwerken und partizipativen Projekten geeignet sind, in dieser Gebietskategorie ein hohes Maß an Übereinstimmung und Akzeptanz zu schaffen. Diese Möglichkeiten werden dadurch begünstigt, dass mit der Ausweisung der UNESCO-Biosphärengebiete in wesentlich geringerem Maße Einschränkungen verbunden sind als mit der Ausweisung von Nationalparks. Denn ein Großteil der Biosphärengebiete wird als Entwicklungszone ausgewiesen, wodurch keine Einschränkungen der Nutzung der Gebiete entstehen. Kern- und Pflegezonen werden vorwiegend in Gebieten geplant, die schon zuvor als Natur- oder Landschaftsschutzgebiete, Bann- oder Schonwälder ausgewiesen sind. Auch die Naturparke beinhalten ihrerseits kaum Einschränkungen für die Landnutzer. Die Perzeption des Naturparks Wildeshäuser Geest nimmt beispielsweise den Schutzgebietscharakter und die Grenzen des Gebietes nur sehr bedingt wahr.

Das Image von Schutzgebieten bleibt in der Innensicht jedoch weiterhin problembehaftet. Die Einwohner lehnen z.B. den Reservatsbegriff kategorisch

ab. Dies führt dann in der Planungs- und Ausweisungspraxis zu einer weiteren Ausdifferenzierung der Begrifflichkeiten, die die Einordnung weiter erschweren. Das sprachliche Spektrum reicht im deutschsprachigen Raum vom Biosphärenreservat Rhön, dem Biosphärengebiet Schwäbische Alb, der Biosphärenregion Bliesgau bis zum Biosphärenpark Großes Walsertal bzw. zur rätoromanisch geprägten Biosfera Val Müstair. Die Bemühungen von Europarc Deutschland und BfN (siehe oben) um eine Vermarktung und Positivbesetzung der Großschutzgebiete werden durch das Begriffswirrwarr konterkariert. Auf der anderen Seite zeigt das Beispiel des Großen Walsertals eindrucksvoll, dass eine konsequente Informationspolitik in Verbindung mit partizipativer Planung – hier vor allem die Einbindung meinungsbildender Akteure in die Leitbildentwicklung – zu einer schrittweisen Verbesserung der Selbstwahrnehmung des Großschutzgebietes führen kann.

### **3 Zukunftsperspektiven der Schutzgebietsplanung**

Dem Schutzgebietsmanagement von Großschutzgebieten kommt als Modellregionen für die politisch angestrebte „nachhaltige Regionalentwicklung“ eine große Bedeutung zu. Gleichzeitig nehmen die in den ausgewiesenen Gebieten wahrzunehmenden Aufgaben durch globale Umweltveränderungen, politische Krisen und sozioökonomische Veränderungen stetig zu. Auf dem Weltkongress der Biosphärenreservate im Februar 2008 wurde u.a. der "Aktionsplan von Madrid" diskutiert, der die "Sevilla-Strategie" von 1995 erweitert und ergänzt. Als Abschlussdokument des Weltkongresses wurde die "Erklärung von Madrid" verabschiedet. Die Erklärung fordert die UNESCO und ihre Mitgliedstaaten auf, in den Biosphärenreservaten eine nachhaltige Entwicklung zu etablieren und operative Erfahrungen auszutauschen. In den Gebieten sollen Strategien zur Erreichung der Millenniums-Entwicklungsziele erprobt werden. Dies betrifft vor allem die Umsetzung der UN-Übereinkommen zur biologischen Vielfalt und die Umsetzung von Strategien zur Bekämpfung des Klimawandels. Die Biosphärenreservate sollen sich neuen Herausforderungen wie der Bewahrung indigenen Wissens und der kulturellen Vielfalt, dem demographischen Wandel, dem Verlust urbaren Landes und dem Klimawandel stellen (vgl. UNESCO MAB 2008a und 2008b).

Alle Diskussionen um das „geeignete“ oder gar „optimale“ Schutzgebietsmanagement in den Großschutzgebieten verweisen auf die zentrale Bedeu-

tung der Einbeziehung der lokalen Bevölkerung bei der Festlegung der Schutzgebietsstrategien (vgl. STOLL-KLEEMANN 2007, 39). Die Auswertung der hier dokumentierten Fallbeispiele zeigt sehr deutlich, dass die Einbeziehung der Bevölkerung in die Planung und Ausgestaltung der Großschutzgebiete so frühzeitig wie möglich beginnen sollte, um möglichen Vorbehalten und ungewünschten Entwicklungen vorbeugen zu können. Die Akzeptanzstudien zu den geplanten Biosphärenreservaten in der Schwäbischen Alb und dem Val Müstair im Engadin sowie die Analyse des Wahrnehmungsprofils im Großen Walsertal (S. 51) zeigen nachdrücklich, dass die partizipativ angelegten Projekte und Aktivitäten in den Schutzgebieten sehr positiv auf die Einstellung der Bevölkerung wirken und zugleich die Schutzziele in der Kernzone erreicht werden können. Mit einer solchen proaktiven Bottom-Up-Strategie kann zudem verhindert werden, dass die Akzeptanz der lokalen Bevölkerung nachträglich mit aufwändigen Imagekampagnen erarbeitet werden muss. Die Ergebnisse der Analyse des Fallbeispiels der Alpujarra Alta in der Sierra Nevada weisen darauf hin, dass ein hoheitlicher Naturschutz ohne das Einverständnis der Bewohner und Landnutzer kaum oder gar nicht durchsetzbar ist.

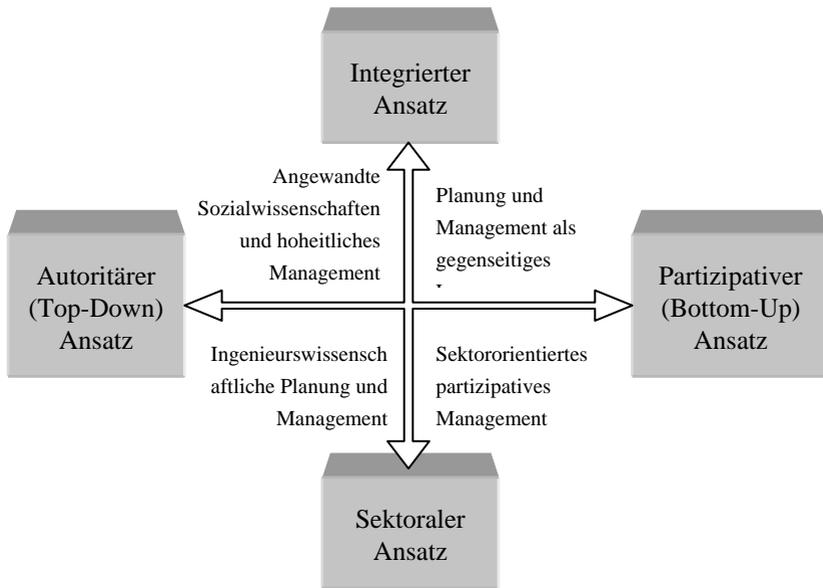


Abb. 1 Planungsansätze und Management-Stile von Großschutzgebieten  
(Quelle: eigene Darstellung nach STOLL-KLEEMANN/WELP 2008, 167).

Abbildung 1 skizziert die Entwicklungsrichtungen der Ansätze möglicher Planungs- und Managementstile. Die von den Experten und den UNESCO-Richtlinien propagierte Entwicklung verläuft in Richtung des Integrierten Ansatzes mit starken partizipativen Elementen. Integrative Ansätze verbinden immer auch den Gedanken der regionalen Entwicklung mit der Schutzgebietskonzeption. Diese Verknüpfung regionalwirtschaftlicher Zielsetzungen mit den Zielen der Schutzgebiete ist ein Element, das die regionale Verbundenheit stärkt und Identitäten schafft. Das Fallbeispiel im Nationalpark Hohe Tauern zeigt diesen Trend anhand der Situation der Landwirte und deren Einbindung in die Schutzgebietsentwicklung auf. Das gegenseitige Abhängigkeitsverhältnis wird durch das gemeinsame Ausloten von Win-Win-Situationen – etwa bei der finanziellen Förderung der Betriebe für schutzgebietsangepasste Bewirtschaftungsmaßnahmen – gestärkt. Die Landwirte der Vorfeldgemeinden fordern eine stärkere Einbeziehung in die Schutzgebietspla-

nung und -vermarktung. Und die Erwartung nach einer intensiveren Förderung und Vermarktung regionaler Produkte wird hier an die Nationalparkverwaltung gestellt. Dieses Fallbeispiel legt eindrucksvoll dar, dass die Schaffung regionaler Identität und die Akzeptanz der Schutzgebietskonzeptionen bzw. die Umsetzung dieser Konzeption nur mit Hilfe der Bewohner erfolgen kann. Die optimale Lösung liegt hier in der Einbindung dieser Akteure in eine Strategie der schutzgebietsorientierten Regionalentwicklung.

Bedauerlicherweise wird die Akzeptanzforschung in Großschutzgebieten trotz gegenläufiger Erfahrungen bis heute noch nicht als bedeutendes Forschungsfeld in der Entwicklung der Großschutzgebiete angesehen. So werden in der aktuellen Broschüre „Forschungs- und Monitoringprogramm zu den Deutschen Biosphärenreservaten“ des Bundesamtes für Naturschutz keine Forschungsarbeiten dargestellt, die sich mit den Einstellungen und der Akzeptanz der Schutzgebietskonzepte durch die lokale Bevölkerung befassen. Auch in der Darstellung der zukünftigen Schwerpunkte der Erforschung der Biosphärenreservate sucht man vergeblich nach einer Untersuchungskategorie, die die Erfassung des Images und der Akzeptanz von Schutzgebieten bzw. entsprechenden Konzeptionen verlangt (vgl. BfN 2008). Diese Situation erscheint angesichts der Bedeutung dieser Forschungsrichtung für die praktische Umsetzung von Zielen des Naturschutzes in den Großschutzgebieten geradezu paradox. Weiterführende Erkenntnisse und lokal angepasste Entwicklungsstrategien lassen sich vor allem über die Verbesserung von Image und Akzeptanz der Schutzgebiete erreichen. Somit bleibt abschließend zu hoffen, dass gerade der Bereich der Image- und Akzeptanzforschung in den Schutzgebieten künftig massiv gestärkt wird.

#### **4 Literatur**

- BfN – BUNDESAMT FÜR NATURSCHUTZ (2008): Forschung und Monitoring in den deutschen Biosphärenreservaten. Bonn.
- BECKMANN, O. (2003): Die Akzeptanz des Nationalparks Niedersächsisches Wattenmeer bei der einheimischen Bevölkerung, Frankfurt am Main.
- EUROPARC DEUTSCHLAND (Hrsg. 2008): Erster Fortschrittsbericht Nationale Naturlandschaften. Potsdam-Golm.

- GWM - GESELLSCHAFT FÜR WIRTSCHAFTSFORSCHUNG UND MANAGEMENT CONSULTING (1995): Ergebnisse der Besucherbefragung im Nationalpark Berchtesgaden (i.A. der FÖNAD). Unveröffentlichtes Manuskript, Passau.
- HANSEN, J. (2004): Regionale Akzeptanz und Einstellungen – Befunde und Konzept einer Repräsentativbefragung im Biosphärenreservat Rhön. In: Beiträge Region und Nachhaltigkeit, Nr. 1/2004, S.83-88, Untermaßfeld.
- JOB, H. (1996): Großschutzgebiete und ihre Akzeptanz bei Einheimischen – Das Beispiel der Nationalparke im Harz. In: Geographische Rundschau 48, H. 3, S. 159-165.
- KARTHÄUSER, H. (2008): Die Biosfera Val Müstair – Parc Naziunal: Zur Akzeptanz des geplanten UNESCO-Biosphärenreservats. Diplomarbeit an der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg.
- KONKEN, M. (2000): Stadtmarketing Handbuch für Städte und Gemeinden. Limburgerhof.
- KRIEGER, C. (1998): Der Nationalpark Vorpommersche Boddenlandschaft und seine gesellschaftliche Akzeptanz. MAB-Mitteilungen 44. Bonn.
- MEMKEN, P. C. (1997): Die Akzeptanz des Nationalparks Wattenmeer bei der einheimischen Bevölkerung. In: Hamburger Vegetationsgeographische Mitteilungen 10, S. 61-128.
- MOSE, I.; WEIXLBAUMER, N. (2007): A New Paradigm for Protected Areas in Europe? In: Mose, Ingo (Ed.): Protected Areas and Regional Development in Europe. Towards a New Model for the 21<sup>st</sup> Century. Aldershot, S. 3-20.
- O'RIORDAN, T. (2008): Learning from Success and Failure in the Management of Protected Areas. In: GAIA 17, S1, S. 81.
- RENTSCH, G. (1988): Die Akzeptanz eines Schutzgebietes, untersucht am Beispiel der Einstellung der lokalen Bevölkerung zum Nationalpark Bayerischer Wald, Kallmünz/Regensburg.
- SCHIEBER, K. (2007): Analyse zur Akzeptanz des geplanten UNESCO-Biosphärenreservats Schwäbische Alb. Diplomarbeit an der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg.
- SIEBERATH, J. (2007): Die Akzeptanz des Nationalparks Eifel bei der lokalen Bevölkerung, BfN-Skripten 206, Bonn.

- STOLL, S. (1999): Akzeptanzprobleme bei der Ausweisung von Großschutzgebieten, Frankfurt am Main.
- STOLL-KLEEMANN, S. (2002): Chancen und Grenzen kooperativer und partizipativer Ansätze im Naturschutz. Erdmann, K.-H.; Schell, C. (Hrg.). Naturschutz und gesellschaftliches Handeln. Aktuelle Beiträge aus Wissenschaft und Praxis. Münster, S. 153-167.
- STOLL-KLEEMANN, S. (2007): Faktoren eines erfolgreichen Managements von Biosphärenreservaten. In: UNESCO heute 2/2007, S. 38-40.
- STOLL-KLEEMANN, S.; WELP, M. (2008): Participatory and Integrated Management of Biosphere Reserves. Lessons from Case Studies and a Global Survey. In: GAIA 17, S1, S. 161-168.
- UNESCO MAB - United Nations Educational, Scientific and Cultural Organization, Man and Biosphere Programme (2008a): Madrid Declaration. Paris: UNESCO MAB Secretariat. [www.unesco.org/mab/madrid/doc/MadridDeclaration.pdf](http://www.unesco.org/mab/madrid/doc/MadridDeclaration.pdf) [Stand 10.11.2008].
- UNESCO MAB - United Nations Educational, Scientific and Cultural Organization, Man and Biosphere Programme (2008b): Madrid Action Plan. Paris: UNESCO MAB Secretariat. [www.unesco.org/mab/madrid/doc/E\\_MAPfinal.pdf](http://www.unesco.org/mab/madrid/doc/E_MAPfinal.pdf) [Stand 10.11.2008].
- WALLNER, A. (2004): Biosphärenreservate aus der Sicht der Lokalbevölkerung. Schweiz und Ukraine im Vergleich, Bern.
- ZETT, S. (1995). Nationalparkorientierter Tourismus am niedersächsischen Wattenmeer: empirische Untersuchung zur Akzeptanz großflächiger Schutzgebiete. Münster.

## **Autorenverzeichnis**

*Dipl.-Landschaftsökol. Jantje Blatt*; Deutscher Entwicklungsdienst (DED), Madagaskar

*Dr. Martin Coy*, Institut für Geographie, Universität Innsbruck

*Dipl.-Landschaftsökol. Michaela Hornfeld*; wissenschaftliche Mitarbeiterin, ARSU GmbH, Oldenburg

*Dipl.-Landschaftsökol. Johanna M. Karthäuser*, Dillenburg-Oberscheld

*Dipl.-Umweltwiss. Nora Mehnen*, wissenschaftliche Mitarbeiterin, Faculteit Ruimtelijke Wetenschappen, Rijksuniversiteit Groningen

*Prof. Dr. Ingo Mose*, Arbeitsgruppe Regionalwissenschaften, Institut für Biologie und Umweltwissenschaften (Fakultät V), Carl von Ossietzky Universität Oldenburg

*Dr. Thomas Schaaf*; Chef der Sektion für Ökologische Wissenschaften und Biodiversität, UNESCO-MAB-Programm, Paris

*Dr.-Ing. Peter Schaal*; Arbeitsgruppe Regionalwissenschaften, wissenschaftlicher Mitarbeiter, Institut für Biologie und Umweltwissenschaften (Fakultät V), Carl von Ossietzky Universität Oldenburg

*Dipl.-Landschaftsökol. Katharina Schieber*, wissenschaftliche Mitarbeiterin im Bereich Öffentlichkeitsarbeit, Alfred Töpfer Akademie für Naturschutz, Schneverdingen

*Prof. Dr. Norbert Weixlbaumer*, Institut für Geographie und Regionalforschung, Universität Wien